

Erwachsenenbildung und Behinderung

Umgang mit sozialen Medien

Chancen und Risiken



Impressum

Die Zeitschrift „Erwachsenenbildung und Behinderung“ (ZEuB) wird herausgegeben von der Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V. (GEB). Sie erscheint zweimal jährlich, jeweils im Frühjahr (April) und im Herbst (Oktober).

Die Zeitschrift dient der Aufgabe und dem Zweck der GEB, Maßnahmen und Einrichtungen zu unterstützen, die zur Realisierung von Erwachsenenbildungsangeboten für Menschen mit Behinderung beitragen. Sie richtet sich vor allem an Beschäftigte in der Behindertenhilfe und in der allgemeinen Erwachsenenbildung sowie an Wissenschaftler:innen und Studierende in den Bereichen Rehabilitationswissenschaft, Heil- und Sonderpädagogik und Lebenslanges Lernen.

Redaktion

Dr. Wiebke Curdt, Hamburg – V.i.S.d.P.

wiebke.curdtdt@uni-due.de

Prof. Dr. Karl-Ernst Ackermann, Berlin

ackermann@geseb.de

M.A. Katharina Pongratz, Magdeburg

katharina.pongratz@ovgu.de

Dr. Vera Tillmann, Köln

tillmann@geseb.de

Manuskripte

Beiträge sind bei der Redaktion einzureichen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Zur Erstellung der Beiträge siehe „Manuskript-Hinweise“ im Internet: www.geseb.de
Abweichungen von den Festlegungen in den „Manuskript-Hinweisen“ werden ggf. ohne Rücksprache mit den Autor:innen korrigiert.

Redaktionsschluss

15. Februar für die Frühjahrsausgabe,

15. August für die Herbstausgabe

und nach Vereinbarung.

Vorbehalte und Rechte

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle dadurch begründeten Rechte bleiben erhalten.

Die mit Namen gekennzeichneten Beiträge geben die Meinung der Verfasser:innen wieder und nicht unbedingt die der Redaktion bzw. der GEB als Herausgeber.

Lektorat und Herstellung

Dr. Eduard Jan Ditschek

Druck

alsterspectrum Druck- und Versandzentrum
Wichmannstraße 4

22607 Hamburg

www.alsterarbeit.de

Verlag

Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V.

c/o Hochschule Merseburg, Fachbereich
Soziale Arbeit. Medien. Kultur

Eberhard-Leibnitz-Str. 2

D-06217 Merseburg

Email: kontakt@geseb.de

Internet: www.geseb.de

Über Bezugsbedingungen und Abo-Bestellung informieren Sie sich bitte auf der Internetseite der GEB.

Bankverbindung

Pax-Bank Berlin

IBAN: DE02 3706 0193 6000 7910 14

BIC: GENODEDIPAX

ISSN 0937-7468



*Anna-Lisa Plettenberg und Natalia Dedreux von der
Ohrenkuss-Redaktion machen Selfies*

(siehe dazu den Text auf den Seiten 45-49 dieses Heftes).

Foto: Britt Schilling, www.brittschilling.de

Editorial

Umgang mit sozialen Medien 2

Schwerpunktthema

Ingo Bosse: Einführung – Soziale Medien und Behinderung 3

Tobias Bernasconi: Soziale Medien und Menschen mit komplexer Behinderung. Herausforderungen und Potentiale für die inklusive Erwachsenenbildung 12

Ingo Bosse / Leevke Wilkens / Gregor Renner: Internet, soziale Medien und Unterstützte Kommunikation. Eine Studie zu Nutzungsweisen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Bedarf an Unterstützter Kommunikation (UK) 24

**EINFACHE
SPRACHE****IN EIGENER SACHE**

Carina Kühne: Erfahrungen mit sozialen Medien 36

Karina Ulrike Sturm: Bloggen als Mensch mit Behinderung: the good, the bad & the ugly 39

Redaktionsteam der Zeitschrift Ohrenkuss: „Ich bin bei Facebook und bei Instagram, bei Twitter nicht. Ich poste immer Bilder.“ Wie nutzen Menschen mit Down-Syndrom Soziale Medien? 45

Blatt-Gold: Das Internet – ohne Ende surfen, spielen, Spaß haben. Aber aufpassen, es gibt Gefahren! 50

Kontext Erwachsenenbildung

Deutsches Institut für Erwachsenenbildung: Expertise für Erwachsenenbildung – Neues aus dem DIE 56

Service: Rezensionen und Organisationen

Hermann Hoebel: Fernsehen voll inklusiv! abm – anspruchsvoll, bewegend, mittendrin 60

Paula Marie Ohgke / Inga Gebert / Nadja Zaynel: PIKSL Labore. Potenziale und Herausforderungen der Digitalisierung 61

GEB aktuell

GEB digital 68

Umgang mit sozialen Medien

Als wir unser Schwerpunktthema wählten, ahnten wir nicht, wie sehr unser Alltag heute von dem unfassbaren Krieg in der Ukraine überschattet wird. Es ist Krieg in seiner ganzen menschenverachtenden Grausamkeit. Dass wir heute auch von einem „Krieg der Medien“ reden, verschafft unserem Schwerpunktthema eine zusätzliche, anfangs ungeahnte Brisanz.

Dieses Heft handelt von den Chancen und Risiken, die soziale Medien für die Teilhabe von Menschen mit Lernschwierigkeiten oder mit kognitiven Beeinträchtigungen am Leben in der Gesellschaft haben.

Im einführenden Beitrag erläutert *Ingo Bosse* den Begriff soziale Medien und weist darauf hin, dass deren Nutzung vieles voraussetzt: Zugang zu Geräten und zum Internet, Lese- und Schreibkenntnisse, spezielle Kenntnisse über digitale Prozesse.

Diese These wird untermauert durch eine Studie über Nutzungsweisen Jugendlicher und junger Erwachsener „mit Bedarf an unterstützter Kommunikation“, die *Ingo Bosse* zusammen mit *Leevke Wilkens* und *Gregor Renner* durchgeführt hat und deren Ergebnisse hier vorgestellt werden.

Auch *Tobias Bernasconi* verweist in seinem Beitrag auf spezifische Voraussetzungen und Anforderungen bei der Nutzung sozialer Medien und macht deutlich, dass diese im Rahmen inklusiver Erwachsenenbildung berücksichtigt werden müssen.

Unter der (neuen) Rubrik „Einfache Sprache – In eigener Sache“ wird das Schwerpunktthema aus der Perspektive von Expert:innen in eigener Sache aufgegriffen. Hier berichtet *Carina Kühne*

von ihren Erfahrungen mit sozialen Medien, die sie als Aktivistin für Inklusion und Schauspielerin bisher gesammelt hat, und *Karina Ulrike Sturm* beschreibt ermutigende Möglichkeiten, aber auch die Risiken, die sie als Bloggerin erlebt hat.

Das *Redaktionsteam der Zeitschrift Ohrenkuss* teilt das Ergebnis einer Umfrage von Menschen mit Down-Syndrom zu der Frage „Wofür benutzt Du das Internet?“ mit. Und die Schreibwerkstatt *Blatt-Gold* liefert Texte unter dem Motto: „Das Internet – ohne Ende surfen, spielen, Spaß haben. Aber aufpassen, es gibt Gefahren!“

In der Rubrik „Kontext Erwachsenenbildung“ gibt es wieder Neuigkeiten aus dem Deutschen Institut für Erwachsenenbildung (DIE) und im Service-Teil unserer Ausgabe wird das Fernsehprogramm der „Arbeitsgemeinschaft Behinderung und Medien“ vorgestellt (*Hermann Hoebel*), und *Paula Marie Ohgke*, *Inga Gebert* und *Nadja Zaynel* berichten über die Arbeit der PIKSL Labore.

Das Heft endet mit einer Mitteilung der GEB in eigener Sache: es geht am 2. Juni 2022 im Rahmen der Reihe „GEB digital“ um Kommunikationsanbahnung und Assistenz.

Abschließend möchten wir Ihnen mitteilen, dass wir mit Katharina Maria Pongratz eine neue Redakteurin in unserem Team begrüßen dürfen. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im „Schwerpunkt wissenschaftliche Weiterbildung und Weiterbildungsforschung“ der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. Wir freuen uns sehr auf die Zusammenarbeit.

Prof. Dr. Karl-Ernst Ackerman
Dr. Wiebke Curdt, Dr. Vera Tillmann
M.A. Katharina Pongratz

Ingo Bosse

Einführung – Soziale Medien und Behinderung

Der Begriff Soziale Medien stellt genau genommen eine Tautologie dar. Alle Medien sind insofern sozial, als sie Teil von Kommunikationsakten, Interaktionen und sozialem Handeln sind. Zudem deckt die Bezeichnung eine große Vielfalt von Anwendungen ab, die nur schwer auf einen Nenner zu bringen sind. Das Adjektiv sozial suggeriert zudem, dass die Medien ausschließlich für soziale Zwecke Verwendung finden, sie können aber genauso für a-soziale Zwecke wie Cyber-Mobbing, Cyber-Grooming etc. verwendet werden (Schmidt 2018). Da der Begriff Soziale Medien bzw. Social Media inzwischen aber in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangen ist, wird er auch in diesem Artikel verwendet.

Was wir meinen, wenn wir von Sozialen Medien sprechen, sind die digitalen Formen des sozialen Austausches über Plattformen des Internets. Ein wesentlicher Begriff in diesem Zusammenhang ist der des Web 2.0. Damit wird im Wesentlichen die Möglichkeit der Interaktion der Nutzenden untereinander und mit digital erstellten Inhalten beschrieben. Für diese Interaktionen sind bestimmte technische Voraussetzungen und Eigenschaften notwendig, die internetbasierte Dienste (wie z.B. Facebook, LinkedIn,

XING, Instagram, SnapChat, TikTok, Twitch, YouTube, WhatsApp, Telegram, etc.) zur Verfügung stellen.

Gehören Social Media heute selbstverständlich zum Medienrepertoire, so sind sie mediengeschichtlich den noch jungen Entwicklungen zuzuordnen. Ein Meilenstein war die Gründung von Facebook im Jahr 2004. Wenngleich Facebook für jüngere Altersgruppen deutlich an Relevanz verliert, so hat Facebook weiterhin von allen Sozialen Medien weltweit die meisten Nutzenden, gefolgt von WhatsApp und Instagram, die ebenfalls zum Mutterkonzern Meta gehören.¹ In den letzten Jahren ist die öffentliche Wahrnehmung von Social Media nochmals deutlich gestiegen, wie auch die damit verbundenen Kontroversen. Befördert wurden diese Diskurse unter anderem durch die Twitternutzung des ehemaligen US-amerikanischen Präsidenten Donald Trump, dessen Twitter Account auf Grund problematischer Nutzungsweisen zuletzt gesperrt wurde.²

Es gibt nicht die eine Begriffsdefinition von Social Media. Dies liegt auch daran, dass das, was unter Social Media im Alltag verstanden wird, so vielfältig ist. Eine der am häufigsten zitierten Definitionen lautet:

¹ Für diesen Artikel bleibt dabei die hohe Affinität chinesischer Nutzer:innen von Social Media unberücksichtigt. Social Media wie Facebook, Instagram, Twitter, etc. sind in China gesperrt. Die im weltweiten Vergleich hohe Nutzung der chinesischen Social Media hat für die Leser:innen von „Erwachsenenbildung und Behinderung“ hingegen kaum Relevanz.

² Der im Jahr 2020 bei Netflix erschienene Film „The social dilemma“ von Jeff Orlowski untersucht den Aufstieg der Sozialen Medien und den Schaden, den sie in der Gesellschaft angerichtet haben, und konzentriert sich dabei auf die Ausbeutung und Manipulation ihrer Nutzer zum Zwecke des finanziellen Gewinns durch Überwachungskapitalismus und Data Mining.

Das ‚Social Web‘ besteht aus: (im Sinne des WWW) webbasierten Anwendungen, die für Menschen den Informationsaustausch, den Beziehungsaufbau und deren Pflege, die Kommunikation und die kollaborative Zusammenarbeit in einem gesellschaftlichen oder gemeinschaftlichen Kontext unterstützen, sowie den Daten, die dabei entstehen und den Beziehungen zwischen Menschen, die diese Anwendung nutzen (Ebersbach u.a. 2016, S. 35).

Folgende übergreifende Merkmale können festgehalten werden: Es handelt sich um interaktive Web 2.0 basierte Applikationen, der Content wird von den Usern generiert, es bestehen soziale Netzwerke durch die Verbindungen zu anderen Usern, es können Profile erstellt werden und es handelt sich um ein dialogisches Transmissionssystem: die Kommunikation erfolgt zunächst many-to many. Damit sind Social Media den Quartären Medien zuzuordnen. Darunter werden interaktive Medien verstanden, in denen die klassischen Rollen von Medienproduzent und Medienrezipient wechseln. Der User wird zum Producer und kehrt auch wieder in die User-Rolle zurück. Der Medienwissenschaftler Bruns hat dafür den Ausdruck „Producer“ geprägt (Marci-Boehncke/Wulff/Rose/Hellenschmidt 2014, S. 14).

Dass Social Media für Jugendliche einen enormen Stellenwert haben, ist fast eine Binsenweisheit. Welchen Stellenwert Social Media für die Gesamtbevölkerung und damit auch für Erwachsene haben, macht die im folgenden Abschnitt beschriebene Studienlage dazu deutlich.

Der Stellenwert von Social Media im Medien- und Informationsrepertoire von Jugendlichen und Erwachsenen

Die ARD/ZDF-Langzeitstudie Massenkommunikation Trends 2021 macht deutlich, dass 99% der deutschen Bundesbürger:innen täglich Medien nutzen. Die Mediennutzungszeit lag im Jahr 2020 bei mehr als sieben Stunden (429 Min.) pro Tag. Bewegtbild und Audio haben mit 82% eine deutlich größere Tagesreichweite als Textmedien (47%). Auf das lineare Fernsehen entfällt noch immer 72% der Videonutzungszeit pro Tag, bei den 14 bis 29jährigen ist dies genau umgekehrt: hier entfällt 72% der Videonutzungszeit auf nicht-lineare Angebote wie Youtube oder Streamingdienste. Der Trend zur weiter wachsenden Bedeutung von Bewegtbild sowie von internetbasierten Angeboten setzt sich damit weiter fort. 30 Prozent der Befragten geben an, mindestens einmal pro Woche Videos auch über Social Media zu konsumieren (Kupferschmidt/Müller 2021). Beim Vergleich der Medien im Leistungsvergleich zu ihrer Glaubwürdigkeit, wird Informationen, die über Social Media verbreitet werden, die geringste Glaubwürdigkeit attestiert: 27 Prozent aller Befragten stufen diese Quellen als glaubwürdig ein, bei den 14 bis 29jährigen sind es 29 Prozent (Breunig u.a. 2021).

Auch die ARD/ZDF-Onlinestudie wies in Bezug auf die Nutzung von Internet und Social Media für 2021 nochmals einen Anstieg aus. Eine Ursache für diesen Anstieg lag in den Lockdown Zeiten während der Corona-Pandemie. Seitdem im Rahmen dieser Studie Daten dazu erhoben wurden, stand Facebook erstmals

bei den Sozialen Medien nicht mehr an erster Stelle – wenngleich weiterhin bei den älteren Altersgruppen ab 30 Jahren. Die größte Tagesreichweite über alle Altersgruppen hinweg hatte Instagram. 24 Prozent der Befragten gaben an, dass Social Media für sie im Jahr 2021 an Bedeutung gewonnen habe. Bei der Nutzung von Messenger Diensten, die oftmals auch zu Social Media gezählt werden, wird vor allem WhatsApp genutzt, andere Messenger Dienste wie Threema, Telegram und Signal haben in Deutschland fast keine Relevanz. 66 Prozent der 14 bis 29jährigen geben an, Social Media täglich zu nutzen, bei den 30 bis 49jährigen sind es 39 Prozent und bei den 50 bis 69jährigen 17 Prozent. Jugendlichen dienen Social Media inzwischen auch als Distinktionsmerkmal. Daher zeigen sich je nach Altersgruppe nicht nur deutliche Unterschiede in der Nutzungshäufigkeit, sondern auch darin, welche Social Media genutzt werden. 55 Prozent der 14-29jährigen nutzen täglich Instagram, bei den 30-49jährigen hingegen nur 16 Prozent. Snapchat wird von 28 Prozent der 14-29jährigen täglich genutzt, von den älteren Befragten hingegen gar nicht (Beisch/Koch 2021).

Aus diesen Large Scale Studien lassen sich nicht unmittelbar Daten zur Nutzung von Social Media durch Menschen mit Behinderungen ableiten. Das Merkmal wird nicht erhoben und auch nicht ausgewiesen. Es ist zudem davon auszugehen, dass zahlreiche Teilgruppen von Menschen mit Behinderungen durch diese Studien auf Grund der Methodik nicht erreicht werden. In der Regel finden telefonische Befragungen statt (Bosse/Hasebrink 2016; Gaupp u.a. 2018).

Bedeutung und Stellenwert Sozialer Medien für Erwachsene mit Behinderung – Digitales Empowerment oder Digital Disability Divide?

Ausgehend vom bio-psycho-sozialen Verständnis von Behinderung, wie es in der Internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit der WHO (2005) ausgedrückt wird, berücksichtigte die erste bundesweite Studie zur Mediennutzung von Menschen mit Behinderungen (Bosse/Hasebrink 2016) Umwelt- und Kontextfaktoren wie Wohnform, Alter, Geschlecht, Arbeit und Bildung. Die Studie konzentriert sich auf Massenmedien und legt einen Schwerpunkt auf das Fernsehen, enthält aber auch zentrale Daten zur Medienausstattung und zur Internetnutzung.

Für die Nutzung des Internets lassen sich erhebliche Unterschiede konstatieren. Es wird von einigen Gruppen mit Beeinträchtigungen weniger genutzt als in der Gesamtbevölkerung. Besonders große Differenzen wurden für Menschen mit Lernschwierigkeiten festgestellt. Für letztere Gruppe hat die Lesefähigkeit einen erheblichen Einfluss auf die Nutzung aller Medien, aber auch Wohnform und Alter sind zentrale Einflussfaktoren. (Bosse/Hasebrink 2016, S. 46)

Die im Vergleich zur Durchschnittsbevölkerung, aber auch im Vergleich mit anderen Gruppen von Menschen mit Beeinträchtigungen geringe Nutzung des Internets und damit auch von Social Media, wird auch stark von der geringen medialen Ausstattung beeinflusst.

	Privathaushalt (n=456)	Einrichtungsanbindung (n=154)
Fernsehgerät (ohne Internetzugang)	83	92
Radiogerät (ohne Internetzugang)	78	79
Computer / Laptop (mit Internetzugang)	66	53
Smartphone (mit Internetzugang)	49	33
Handy (ohne Internetzugang)	38	42
Tablet-PC (mit Internetzugang)	22	7
Fernsehgerät (mit Internetzugang)	14	8
Radiogerät (mit Internetzugang)	6	5

Tabelle 1: Haushaltsausstattung mit Medien nach Wohnform in Prozent. Frage: Welche Geräte stehen Ihnen in Ihrem Haushalt zur Verfügung? (Bosse/Hasebrink 2016, S. 48)

Die Nutzung Sozialer Medien wurde in der Studie von Bosse und Hasebrink nicht explizit erfragt. Deutlich wurde aber der hohe Stellenwert sozialer Aktivitäten bei der Nutzung des Internets, z.B. in Form von Messenger Diensten.

Aufbauend auf dieser Studie untersuchte Anne Haage (2021) im Rahmen ihrer Dissertation „Informationsrepertoires von Menschen mit Beeinträchtigungen“. Das vom Leibniz Institut für Medienforschung / Hans-Bredow-Institut entwickelte Konzept der Informationsrepertoires geht der Frage nach, wie vielfältig die von der Bevölkerung bzw. von verschiedenen Teilgruppen der Bevölkerung genutzten Informationsquellen sind. Im Fokus steht dabei auch, den relativen Beitrag verschiedener Mediengattungen zur Meinungsbildung vor dem Hintergrund zunehmender Medienkonvergenz zu erfassen.

Mithilfe einer Clusteranalyse von typischen Informationsrepertoires wurden besonders benachteiligte oder förderliche Teilhabekonstellationen abgeleitet. Haage identifizierte insgesamt sechs

Cluster, darunter das Cluster „Junge social media-orientierte Informationsbenachteiligte“. Das Cluster wird wie folgt beschrieben: „Kleinstes Informationsrepertoire, Schwerpunkt auf Sozialen Medien und personalen Quellen, geringstes Informationsinteresse, hohe Barriere-Erfahrungen in allen Gattungen, viele junge Befragte mit Anbindung an Sonderinstitutionen (Werkstätten und Wohnheime)“ (Haage 2021, S. 180). Dieses größte Cluster „hat das mit Abstand geringste Informationsrepertoire. In allen Mediengattungen ist die Zahl der regelmäßig genutzten Informationsquellen unterdurchschnittlich. Der Schwerpunkt liegt auf populären Sozialen Medien, aber auch hier ist der Anteil der regelmäßigen Nutzer*innen vergleichsweise niedrig“ (Haage 2021, S. 192).

Dass Menschen in Wohneinrichtungen der Behindertenhilfe weiterhin zu den Personengruppen gehören, die am deutlichsten benachteiligt in Bezug auf digitale Teilhabe sind, bestätigte auch eine Studie zur Medienkompetenz in der Behindertenhilfe. In einer wissenschaft-

lichen Bestandsaufnahme wurden die Fortbildungsbedarfe für Einrichtungen der Behindertenhilfe im Land Bremen erfasst und daraus Handlungsempfehlungen zur Fortbildung zur Medienkompetenzvermittlung an Menschen mit sogenannten geistigen Behinderungen abgeleitet. Auch hier wurde die im Vergleich zur Durchschnittsbevölkerung geringe Ausstattung deutlich: Nur etwas mehr als die Hälfte der Einrichtungen besitzt (freies) WLAN. Teilweise ist ein WLAN-Zugang nur über Mitarbeitenden-PCs möglich. Meist müssen sich die Klient:innen eigenständig darum kümmern. Der Wunsch der Klient:innen nach Internetnutzung ist hoch. Tablets sind nur in Ausnahmefällen vorhanden. Smartphones werden von den meisten Einrichtungen als genutztes Medium genannt. Im ambulant betreuten Wohnen ist WhatsApp häufig Hauptkommunikationsmedium zwischen Bewohnern und Mitarbeitenden. Soziale Netzwerke werden häufig genutzt, ebenso Youtube, teilweise Datingplattformen. Medienkompetenz wurde als Thema lange Zeit vernachlässigt. Die Haltung der Mitarbeitenden wirkt sich entscheidend darauf aus, ob Medienkompetenz vermittelt wird. Das Interesse an Fortbildungen zum Thema ist sehr unterschiedlich ausgeprägt. In Bezug auf soziale Medien wird ein hoher Bedarf gesehen, da es immer wieder Probleme mit sozialen Medien gebe. An Themen für solche Fortbildungen wurden u.a. gewünscht: Risiken & Gefahren, sinnvolle Nutzung, konkrete Auswirkungen medialer Handlung veranschaulichen, Nutzung von Sozialen Medien im Alltag, Netiquette in Sozialen Medien (Hochladen von Bildern, Eigenpräsentation, Umgang mit persönlichen Informationen, Cybermobbing über Sozi-

ale Medien, unreflektierte Nutzung) (Bosse/Zaynel/Lampert 2018).

Diese Studie, welche Befragungen in Einrichtungen der Behindertenhilfe in Bremen vorgenommen hat, ist nicht repräsentativ. Es ist allerdings davon auszugehen, dass die Situation in vielen Einrichtungen ganz ähnlich ist (Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2021). Heitplatz und Sube bestätigten in ihrer 2018 durchgeführten Interviewstudie mit Leitungen von Einrichtungen der Behindertenhilfe, dass die Digitalisierung dort noch kein Top Thema ist. Sie leiteten aus ihren Daten drei Hauptimplikationen ab:

1. Zugang zu digitaler Infrastruktur
2. Akzeptanz bei den Fachkräften
3. Didaktisches Medienkonzept (Heitplatz/Sube 2020, S. 29).

Insgesamt machen diese Studien deutlich, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen weiterhin zu den Gruppen gehören, welche die deutlichsten Benachteiligungen in Bezug auf die Verfügbarkeit, Zugänglichkeit und Nutzbarkeit digitaler Medien erfahren. Dafür hat sich international der Begriff des „digital disability divide“ etabliert. Aktuell steht in der digital-divide-Forschung besonders im Fokus, welche outcomes eine bestimmte Mediennutzung hervorbringt und welche Teilhabemöglichkeiten sich damit eröffnen (Ragnedda/Ruiu 2020; Van Deursen/Van Dijk 2019). Bei Sozialen Medien geht es letztlich um soziale Anerkennung. Sie stellen die erhofften outcomes dar (Wampfler 2016).

Soziale Medien mit ihren vielfältigen Möglichkeiten, sich zu vernetzen und

*Inhalte zu veröffentlichen und zu teilen, haben eine eigene Kultur des Empowerments und Austauschs befördert, eine 'disability culture online' (Dobransky und Hargittai 2016), die sich in vielen Blogs, Twitter-Accounts und -hashtags (z. B. #behindernisse), YouTube-Kanälen und Facebook-Seiten niederschlägt, in denen nicht nur Aktivist*innen ihre Themen und Anliegen transportieren und so den öffentlichen Diskurs über Behinderung auf vorher nicht gekannte Art und Weise prägen (Bosse/Haage 2020, S. 523).*

Im Zuge der fortschreitenden Medienkonvergenz wird zunehmend versucht, Social Media und klassisches Fernsehen zu verschmelzen. So versucht z.B. die Sendung „YOIN – Young Inclusion“ der Arbeitsgemeinschaft Behinderung und Medien auf diese Weise, mehr Jugendliche und junge Erwachsene für ihre gesellschaftspolitischen Themen – wie die uneingeschränkte Inklusion von Menschen mit Behinderungen – zu interessieren.³

Perspektivem für die (inklusive) Erwachsenenbildung: Soziale Medien als Inklusionschance und Exklusionsrisiko

Wir haben Internet, wenn das Wetter schön ist!“ (Heitplatz/Sube 2020, S. 26).

Die technische Handhabung spielt nur eine untergeordnete Rolle. Von hoher Bedeutung sind hingegen sich erweiternde Teilhabemöglichkeiten

*durch die Nutzung sozialer Medien durch Klient*innen. [...] Es gibt immer wieder Probleme mit sozialen Medien, dadurch ist der Bedarf da. Streit, falsche Bilder, Kontakte mit fremden Menschen. (Bosse/Zaynel/Lampert 2018, S. 25).*

Die Darstellung der aktuellen Datenlage hat deutlich gemacht, dass Soziale Medien für Erwachsene mit Behinderungen von großer Relevanz sind. Den größten Stellenwert im Informationsrepertoire haben sie bei Personen, die in Einrichtungen der Behindertenhilfe leben und/oder arbeiten. Die Möglichkeiten digitaler Teilhabe werden zudem durch eine oftmals geringere Ausstattung mit digitalen Endgeräten und bisher nur wenig entwickelten Konzepten zur Vermittlung von Medienkompetenz negativ beeinflusst. Menschen mit Lernschwierigkeiten/geistiger Behinderung sind besonders häufig von diesen Benachteiligungen betroffen. Aber auch bei ihnen ist Partizipation durch Medien und Technik möglich. Personengruppen, die aus materiellen oder auch Fähigkeitsgründen noch nicht auf einem digitalen Weg sind, dürfen dabei nicht ausgeschlossen werden (Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2021). Ob Inklusion ermöglicht wird, entscheidet sich auch an der Art und Weise, wie Medienangebote gestaltet und genutzt werden. Die Digitalisierung bietet gute Chancen, vielfältige Lösungen als Wahlmöglichkeiten anzubieten, um individuellen Bedarfen gerecht zu werden (Bosse/Hasebrink 2016). Auch wenn erste Studien dazu vorliegen, muss die empirische Datenlage zu Teilhabekonstellationen

³ <http://www.abm-medien.de/>

weiterhin verbessert werden. Es gilt, Teilhabebarrrieren in der Mediennutzung weiter zu erforschen und darauf aufbauend barrierefreie Lösungen weiterzuentwickeln. „Parallel dazu müssen jedoch auch Bildungsangebote vorgehalten werden, die in den Gebrauch der digitalen Medien einführen sowie Medienkompetenz vermitteln“ (Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2021). Wenngleich Medien in der Erwachsenenbildung seit jeher von Bedeutung sind, so hat die Erwachsenenbildung „traditionell ein eher ambivalentes Verhältnis zu Medien und Medienpädagogik“ (Pietraß 2015, zitiert nach: Hartung-Griemberg 2017, S. 166).

Es gilt dabei zum einen Weiterbildungsangebote zu entwickeln bzw. weiterzuentwickeln, die sich direkt an Klient:innen wenden. Zugleich sind Angebote weiter auszubauen, die sich an (heil-)pädagogische Fachkräfte wenden, um diese für die Vermittlung von Medienkompetenz zu qualifizieren wie z.B. das Projekt Partizipation digital – PADIGI (Jochim 2021).

Für Kinder und Jugendliche liegt bereits eine breitere Anzahl erprobter und wissenschaftlich evaluierter inklusiver medienpädagogischer Konzepte für den Erwerb von Medienkompetenz zu Sozialen Medien vor. Zwischen Angeboten für Jugendliche und junge Erwachsene kann nicht immer ganz trennscharf unterschieden werden. Deutlich ist, dass die Erwachsenenbildung von den Erfahrungen aus der inklusiven Medienarbeit mit Kindern und Jugendlichen profitieren kann. Zu nennen wäre hier z.B. das Netzwerk Inklusion mit Medien – NIMM! (Landesarbeitsgemeinschaft Lokale Medienarbeit 2015) sowie die Bundeszentrale für politische Bildung, die umfangreiche Schu-

lungsmaterialien zu Sozialen Medien in Einfacher Sprache erarbeitet hat (Bundeszentrale für politische Bildung 2016; Bundeszentrale für politische Bildung 2016a).

Aber auch die Erwachsenenbildung, die Teilnehmende mit Beeinträchtigungen adressiert, hat das Thema Social Media inzwischen im Fokus. Notwendig sind aktuell weitere Überlegungen zu einer Social Media Didaktik in der Andragogik (siehe Wampfler 2013), die bisher kaum auf inklusive Weiterbildungsangebote ausgerichtet war. Erste didaktische Überlegungen hierzu liegen vor (Schluchter 2019; Heitplatz 2020). Dazu gehört auch die Qualifizierung von Menschen mit Beeinträchtigungen als Referent:innen (z.B. van Essen 2019).

Medienbildung ist im Rahmen der Diskussion um die Partizipation und Inklusion von Menschen mit Behinderung ein äußerst relevantes gesellschaftliches und politisches, wie auch ethisches Thema. (Altmeyden/Büsch/Filipovic 2013, S. 285; Bosse 2014, S. 15).

Das Thema Social Media im Kontext Erwachsenenbildung und Behinderung ist aber nicht eingeeengt auf den Erwerb von Medienkompetenz. Social Media Stars wie Graf Fidi, Heiko Kunert, Julia Probst, Constantin Grosch oder Raoul Krauthausen zeigen, welches gesellschaftspolitisches Empowerment Soziale Medien entfalten können und wie in Social Media neue Bilder von Behinderung entstehen können (Seebo 2022). Ebenso könnte das Thema Body Shaming ein Thema für Kurse der Erwachsenenbildung sein: Social Media haben häufig etwas mit dem

Körperbild zu tun. Ebenso kritisch wären Fragen von Cyber-Mobbing und Cyber Grooming unter der Frage zu betrachten: Sind Menschen mit Behinderung davon besonders betroffen? Weiterhin sind Fragen der Barrierefreiheit Sozialer Medien (Bsp. Sprachnachrichten bei WhatsApp, Posts direkt über Talker, etc.) ein Thema, welches sowohl Inklusionschancen, als auch Exklusionsrisiken birgt. Welche Chancen für soziale Interaktionen auf Distanz ermöglichen Soziale Medien? Wie gelingt es, über Social Media tragfähige Beziehungen aufzubauen?

Bei all diesen möglichen Themen der Erwachsenenbildung zu Social Media geht es im Kern um die Frage, „wie Menschen in einer immer stärker von (digitalen) Medien geprägten Welt handlungsfähig und -mächtig werden bzw. bleiben“ (Altmeyen/Büsch/Filipovic 2013, S. 285; Bosse 2014, S. 15).

Literatur

- Altmeyen, Klaus-Dieter / Büsch, Andreas / Filipovic, Alexander (2013): Medienethik als Aufgaben und Verpflichtung. Zur Neuausrichtung von Communicatio Socialis. In: Communicatio Socialis. 46, H. 3–4, S. 280–287.
- Beisch, Nathalie / Koch, Wolfgang (2021): Aktuelle Aspekte der Internetnutzung in Deutschland 25 Jahre ARD/ZDF-Onlinestudie: Unterwegsnutzung steigt wieder und Streaming/ Mediatheken sind weiterhin Treiber des medialen Internets. In: Media Perspektiven. H. 10, S. 486–503.
- Bosse, Ingo (2014): Ethische Aspekte inklusiver Medienbildung. Communicatio Socialis. 47, H. 1, S. 6–16.
- Bosse, Ingo / Hasebrink, Uwe (2016): Mediennutzung von Menschen mit Behinderungen. Forschungsbericht. Im Internet: [www.die-medienanstalten.de/fileadmin/user_upload/die_medienanstalten/Publicationen/Weitere_Veroeffentlichungen/](http://www.die-medienanstalten.de/fileadmin/user_upload/die_medienanstalten/Publicationen/Weitere_Veroeffentlichungen/Studie-Mediennutzung_Menschen_mit_Behinderungen_Langfassung.pdf) [Studie-Mediennutzung Menschen mit Behinderungen_Langfassung.pdf](http://www.die-medienanstalten.de/fileadmin/user_upload/die_medienanstalten/Publicationen/Weitere_Veroeffentlichungen/Studie-Mediennutzung_Menschen_mit_Behinderungen_Langfassung.pdf) (Stand: 09.03.2022).
- Bosse, Ingo / Zaynel, Nadja / Lampert, Claudia (2018): MeKoBe – Medienkompetenz in der Behindertenhilfe in Bremen –: Bedarfserfassung und Handlungsempfehlungen für die Gestaltung von Fortbildungen zur Medienkompetenzförderung. Abschlussbericht. Bremen. Im Internet: www.bremische-landesmedienanstalt.de/studie-zu-medienkompetenz-der-behindertenhilfe-veroeffentlicht (Stand: 09.03.2022).
- Bosse, Ingo / Haage, Anne (2020): Digitalisierungsentwicklung in der Behindertenhilfe. In: Nadja Kutscher, Friederike Siller, Thomas Ley, Angela Tillmann, Udo Seelmeyer & Isabel Zorn (Hrsg.): Handbuch Digitalisierung und Soziale Arbeit. Weinheim, S. 529–539.
- Breunig, Christian/Holtmannspötter, Eva/Rühle, Angela (2021): Aktuelle Ergebnisse der neu konzipierten Repräsentativstudie ARD/ZDF-Massenkommunikation Trends 2021: Zukunft und Leistungsbeurteilung der Medien. In: Media Perspektiven. H. 7–8, S. 396–410.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hrsg.) (2021): Dritter Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen. Teilhabe – Beeinträchtigung – Behinderung. Berlin.
- Bundeszentrale für politische Bildung (2016): Einfach Facebook – Leitfaden in einfacher Sprache. Im Internet; www.bpb.de/lernen/inklusiv-politisch-bilden/224373/i-einfach-i-facebook-leitfaden-in-einfacher-sprache/ (Stand: 09.03.2022).
- Bundeszentrale für politischen Bildung (2016a): Einfach Internet - Leitfaden in einfacher Sprache. Im Internet: www.bpb.de/lernen/inklusiv-politisch-bilden/214422/i-einfach-i-internet-leitfaden-in-einfacher-sprache/ (Stand 09.03.2022).
- Dobransky, Kerry / Hargittai, Eszter (2016): Unrealized potential. Exploring the digital disability divide. In: Poetics. H. 58, pp. 18–28.
- Ebersbach, Anja / Glaser, Markus / Heigl, Richard (2016): Social Web. Stuttgart, Konstanz.

- Gaupp, Nora / Ebner, Sandra / Schütz, Sandra / Brodersen, Folke (2018): Quantitative Forschung mit Jugendlichen mit Behinderungen – Stand der Forschung, Entwicklungsbedarfe, Möglichkeiten und Grenzen einer inklusiven Jugendforschung. In: Inklusion online. H. 2, o.S.
- Haage, Anne (2021): Informationsrepertoires von Menschen mit Beeinträchtigungen. Barrieren und Förderfaktoren für die gleichberechtigte Teilhabe an öffentlicher Kommunikation. 1. Auflage. Baden-Baden.
- Hartung-Griemberg, Anja (2017): Medienkompetenzförderung in der Erwachsenenbildung. Im Internet: www.bpb.de/system/files/dokument_pdf/2_7_Hartung_Griemberg_Medienkompetenzfoerderung_ba_0.pdf (Stand 09.03.2022).
- Heitplatz, Vanessa / Sube, Lena (2020): „Wir haben Internet, wenn das Wetter schön ist!“ Internet und digitale Medien in Einrichtungen der Behindertenhilfe. In: Teilhabe. 59, H. 1, S. 26–31.
- Heitplatz, Vanessa N. (2020): Fostering Digital Participation for People with Intellectual Disabilities and Their Caregivers: Towards a Guideline for Designing Education Programs. Social Inclusion. 8, H. 2, pp. 201–212. <https://doi.org/10.17645/si.v8i2.2578>.
- Jochim, Valerie (2021): «Inklusion durch digitale Medien? Blended-Learning-Weiterbildung für Fachkräfte aus Pädagogik und Heilerziehungspflege». Medienpädagogik, H. 41, (Inklusive digitale Bildung), S. 118–133.
- Kupferschmidt, Thomas / Müller, Thorsten (2021): Aktuelle Ergebnisse der repräsentativen Langzeitstudie ARD/ZDF-Massenkommunikation Trends 2021: Mediennutzung im Intermediavergleich. In: Media Perspektiven. H. 7–8, S. 370–395.
- Landesarbeitsgemeinschaft Lokale Medienarbeit NRW e.V. (2015): Methoden für eine inklusive Medienarbeit (Schriften zur lokalen Medienarbeit). Landesarbeitsgemeinschaft Lokale Medienarbeit NRW, Nr. 14.).
- Marci-Boehncke, Gudrun / Wulf, Corinna / Rose, Stefanie / Hellenschmidt, Anja (2014): Experten für das Lesen – Zusatzzertifikat Literaturpädagogik. Institut für deutsche Sprache und Literatur. TU Dortmund.
- Ragnedda, Massimo / Ruiu, Maria Laura (2020): Digital Capital. A Bourdieusian Perspective on the Digital Divide. 1st Edition, Bingley.
- Schluchter, Jan-René (2019): Medienpädagogik und heterogener Lerngruppen. Didaktische Überlegungen. In: medien + erziehung. 63, H. 5, S. 40–46.
- Schmidt, Jan-Hinrik (2018): Social Media. Wiesbaden.
- Seebo, Rouven (2022): Bilder von Behinderung in Sozialen Medien. Unveröff. Vortrag, 35. Jahrestagung der Inklusionsforscher*innen. Innsbruck.
- Van Deursen, Alexander JAM / Van Dijk, Jan A. G. M (2019): The first-level digital divide shifts from inequalities in physical access to inequalities in material access. In: New Media & Society. 21, pp. 354–375.
- Van Essen, Fabian (2019). Digital Disability Divide und Bildungsfachkräfte mit Behinderung. In: medien + erziehung. 63, H. 5, S. 47–54.
- Wampfler, Philippe (2016): Interview «Die Kontrolle über das soziale Leben geht sehr schnell verloren». In: Neue Zürcher Zeitung. Im Internet: www.nzz.ch/zue-rich/gymizyte/nzz-projekt-gymizyte-die-kontrolle-ueber-das-digitale-leben-geht-sehr-schnell-verloren-ld.106479 (Stand: 09.03.2022).
- Wampfler, Philippe (2013). Grundzüge einer Social-Media-Didaktik. In: Medienimpulse. 51, H. 3, S. 1–15.
- World Health Organisation (WHO) (2005): Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF). Genf.

*Prof. Dr. Ingo Bosse,
Professor für ICT for Inclusion
Institut für Lernen unter
erschwerenden Bedingungen
Interkantonale Hochschule für
Heilpädagogik, Zürich
ingo.bosse@hfh.ch*



Tobias Bernasconi

Soziale Medien und Menschen mit komplexer Behinderung

Herausforderungen und Potentiale für die inklusive Erwachsenenbildung

Digitale Medien sind allgegenwärtig und faktisch aus Freizeit und Alltag sowie arbeits- und bildungsbezogenen Zusammenhängen nicht wegzudenken. Für Menschen mit Behinderung werden oftmals Chancen und Potentiale mit Blick auf Selbstbestimmung, Teilhabe und Inklusion gesehen. Insbesondere Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf, die in der Mobilität oder in der Kommunikation Einschränkungen mitbringen, können durch digitale Medien insbesondere in Kombination mit assistiven Technologien große Erleichterungen ihres Alltags erfahren (vgl. Die Fachverbände 2021, S. 1). Allerdings gilt dies nicht pauschal, sondern hier muss mit Blick auf die Art der Beeinträchtigung und der Unterstützungsbedarfe differenziert werden. Beim Blick auf digitale Medien und die potentiellen Nutzer:innen mit Behinderung wird häufig allgemein von ‚schwerbehinderten‘ Menschen gesprochen und deren Zahl für Deutschland mit knapp 8 Millionen Menschen beziffert. Von dieser Gesamtgruppe abzugrenzen sind die Menschen, die im Kontext der Heil- und Sonderpädagogik als schwer (und mehrfach) bzw. komplex behinderte Menschen bezeichnet werden. Im Gegensatz zum sozialrechtlichen Begriff der schweren Behinderung verweisen die anderen Begriffe auf eine Gruppe von Menschen mit spezifischen Unterstützungsbedarfen. Das Phänomen

(komplexe) Behinderung ist jedoch nicht universal zu definieren, sondern immer nur kontextuell mit Blick auf situative und gesellschaftliche Bedingungen zu betrachten (vgl. Bernasconi & Böing 2015, S. 6ff.). Im Kontext der Erörterungen nach der Bedeutung sozialer Medien für Menschen mit geistiger oder komplexer Behinderung gilt es dementsprechend, ebenfalls einen umfassenden, kontextuellen Blick einzunehmen, um Potentiale und Herausforderungen nicht primär personen- und einschränkungsbezogen, sondern kontextabhängig zu analysieren.

Im folgenden Beitrag werden zunächst Forschungsergebnisse zur Thematik dargestellt sowie die Bedeutung sozialer Medien für Menschen mit geistiger und komplexer Behinderung herausgearbeitet und abschließend Überlegungen für eine inklusive Erwachsenenbildung vorgenommen.

Forschungsstand 1: Internetnutzung und Nutzung von Web 2.0-Anwendungen durch Menschen mit Behinderung

Medien haben zu Beginn der dritten Dekade des aktuellen Jahrhunderts im Leben nahezu aller Menschen einen zentralen Stellenwert. Die Mediennutzung und auch die Nutzungsintensität sind dabei

in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen. Laut der ARD/ZDF-Onlinestudie 2021 nutzen 94% der Bevölkerung ab 14 Jahren in Deutschland das Internet, 76% davon täglich (vgl. Beisch & Koch 2021, S. 488). Neben Fernsehen oder On-Demand-Videos steht der Abruf von Audioinhalten über Streamingdienste im Mittelpunkt. Aber auch soziale Medien werden mindestens wöchentlich genutzt. Während Jugendliche zwischen 14 und 29 Jahren dabei Instagram (65%) vor Facebook (44%) und Snapchat (41%) am häufigsten nutzen, sind es bei der Gesamtzahl der Erwachsenen ab 14 Jahren Facebook (26%) und Instagram (20%). Bedingt durch die Corona-Pandemie sind zudem Online-Videos, Online-Artikel und Messenger-Systeme in der Bedeutung gestiegen (ebd. 2021, S. 490ff.).

Gleichsam mit Beginn des Jahrtausends und mit der zunehmenden Durchdringung des Alltags von und durch Medien hat sich auch eine Aufteilung entwickelt in Personen, die an und durch Medien partizipieren, und in Personen, denen dies nicht möglich ist. Im Kontext der Internetnutzung wird diese Spaltung als ‚digital divide‘ beschrieben. Nach Norris (2001) handelt es sich bei dieser „digitalen Spaltung“ um ein mehrdimensionales Phänomen, welches auf globaler Ebene (d.h. mit Blick auf unterschiedliche Länder und deren jeweiligen Zugangsmöglichkeiten), auf demokratischer Ebene (d.h. hinsichtlich der Mitbestimmungs- und Informationsmöglichkeiten einer Bevölkerung) und schließlich auf sozialer Ebene (d.h. auf individuelle Nutzungsmöglichkeiten und -voraussetzungen) fokussiert werden muss. Es handelt sich um eine Spaltung, die ständig zunimmt und sich verstärkt, da für viele Teile der

Bevölkerung bestimmte „Tasks“, welche bislang offline erledigt wurden, wie z.B. Arzttermine buchen, Bankgeschäfte führen, Fahrkarten kaufen oder auch in Kontakt mit anderen Menschen treten, zunehmend online erledigt werden. Für Menschen ohne Zugangsmöglichkeiten entstehen damit neue Risiken der (digitalen) Exklusion.

Menschen mit Behinderung sind vom digital divide besonders betroffen. Verantwortlich dafür sind neben strukturellen Voraussetzungen einerseits personale Kompetenzen und andererseits technische Gegebenheiten. Zudem entstehen durch die zunehmende Komplexität von Webanwendungen auch neue Barrieren für die Nutzer:innen. So stellt beispielsweise die schier unendliche Fülle an Informationen im World Wide Web eine einfache und niederschwellige Möglichkeit des Zugangs zu Informationen dar, gleichzeitig muss die Informationsflut kognitiv gebündelt, verarbeitet und auch genutzt werden. Phänomene wie der ‚cognitive overload‘ oder ‚getting lost in hyperspace‘ (vgl. Bernasconi 2007) beschreiben mögliche sich ergebende Schwierigkeiten. Aber auch technische Voraussetzungen, wie die Ansteuerung von Endgeräten oder das Vorhandensein einer stabilen Internetverbindung, stehen als mögliche Barrieren konträr zu den Potentialen des Internets und den Möglichkeiten moderner Technologien. Entsprechend kann nicht per se eine positive Funktion im stetigen Wachsen der Einsatzbereiche und der Durchdringung von Internet-Anwendungen im Alltag gesehen werden, sondern es sind gleichzeitig immer auch die individuellen Voraussetzungen und Möglichkeiten in den Blick zu nehmen. Die Barrieren, welche mehrdimensional

die Internetnutzung beeinflussen, werden von Berger et al. (2010, S. 20f.) folgendermaßen unterteilt: in anwendungsbedingte Barrieren (die aus der Gestaltung der Anwendung resultieren), in behinderungsbedingte Barrieren (die sich aus der negativen Wechselwirkung zwischen Einschränkungen von Nutzer:innen und den Anforderungen von Anwendungen ergeben) und in individuelle Barrieren (d.h. weitere Aspekte wie technische Ausstattung oder Vorkenntnisse). Darüber hinaus ist das Internetverhalten aber auch von soziodemographischen Aspekten wie Geschlecht, Alter, Bildungsstand und Einkommen abhängig (vgl. Kavadi 2016; Dudenhöffer/Meyen 2012; Meyen et al. 2009). Bei Menschen mit Behinderung handelt es sich vorwiegend um Barrieren ökonomisch-finanzieller Art, aber auch um fehlende Möglichkeiten einer Adaption von Inhalten (z.B. über Leichte Sprache oder als vorgelesener Inhalt) oder zur Einbindung individueller Hilfsmittel. Sachdeva et al. (2015) erweitern in diesem Kontext den oben benannten Terminus hin zum „digital disability divide“, mit dem bezeichnet werden soll, dass Menschen mit Behinderung aufgrund ihrer ohnehin oftmals marginalisierten Stellung in der Gesellschaft durch fehlende ökonomische oder bildungsbezogene Ressourcen und Kompetenzen zusätzlich von den Potentialen moderner Medien exkludiert werden.

Dies zeigen tendenziell auch die vorhandenen Studien zur Mediennutzung von Menschen mit Behinderung (vgl. Berger et al. 2010). Bosse und Hasenbrink (2016, S. 46) beziffern den Gesamtanteil der Menschen mit Behinderung, die das Internet nutzen, mit lediglich 71%. Dabei steht die Nutzung einerseits in ei-

nem engen Zusammenhang zum Alter der Befragten, ist andererseits aber auch eine Frage der Beeinträchtigung. Anteilig nutzen deutlich mehr seh-, hör- und bewegungseingeschränkte Menschen das Internet als Menschen mit Lernschwierigkeiten oder geistiger Behinderung (vgl. ebd.). Berger et al. (2010) sehen dagegen Menschen mit Behinderung mit Blick auf Web 2.0-Anwendungen als eine insgesamt nutzungsintensive Gruppe. Allerdings wird einschränkend benannt, dass an der Studie mehrheitlich technikaffine Menschen mit Behinderung teilgenommen haben. Und auch hier ist der Anteil der Menschen mit geistiger Behinderung, die regelmäßig Web 2.0-Anwendungen nutzen, sehr gering. Die negativen Effekte kaum bzw. gering vorhandener Nutzungsmöglichkeiten zeigten sich sehr deutlich während der Corona-Pandemie, in der die Internetnutzung für einen Großteil der Bevölkerung die zentrale Möglichkeit darstellte, sich zu informieren und über soziale Medien Kontakte zu halten. Demgegenüber standen für Menschen mit geistiger Behinderung in nicht privaten Wohnformen hier oftmals nur eingeschränkte technische Voraussetzungen zur Verfügung. So konnte z.B. nur ca. ein Drittel von ihnen Videokonferenzen sowie andere soziale Medien zum Aufrechterhalten von Kontakten zu Freunden und Familie nutzen (vgl. Bernasconi/Keeley 2021). Insgesamt hatten sie also weniger Möglichkeiten zur Interaktion, Kommunikation und Partizipation. Die Corona-Pandemie verweist damit auf ein bereits in der Vergangenheit benanntes Problem: „Wer in Einrichtungen der Behindertenhilfe lebt, hat seltener Zugang zu mobilen digitalen Geräten als Befragte in Privathaushalten“ (Bosse/Hasebrink

2016, S. 113). Mit den eingeschränkten technischen Voraussetzungen steigt jedoch auch das Risiko der digitalen Exklusion und der digital divide wird weiter verstärkt (vgl. Williamson et al. 2019).

Forschungsstand 2: Funktion und Potentiale von sozialen Medien für Menschen mit geistiger Behinderung

Die beschriebenen eingeschränkten Nutzungsmöglichkeiten für Menschen mit geistiger Behinderung erschweren jedoch nicht nur kulturelle oder soziale Teilhabe, Medien stellen allgemein auch einen wesentlichen Zugang zu berufsbezogenen Bereichen im Leben vieler Menschen dar. Medien kommt damit eine Querschnittsfunktion zu, welche für alle Bürgerinnen und Bürger und damit gleichberechtigt auch für Menschen mit Behinderung das Recht auf umfassende Teilhabe und digitale Inklusion sichert. In der UN-Behindertenrechtskonvention finden sich in vielen Artikeln Verweise auf das Recht auf Mediennutzung, z.B. Art. 8 (Bewusstseinsbildung), Art. 9 (Zugänglichkeit), Art. 21 (Zugang zu Information), Art. 24 (Bildung), Art. 29 und 30 (Teilhabe am politischen, öffentlichen sowie kulturellen Leben) (vgl. BGBl 2008). Bosse (2014) verdeutlicht, dass sich digitale Teilhabe über drei Aspekte realisiert:

- Teilhabe *an* Medien, d.h. wie zugänglich sind moderne Medien?
- Teilhabe *in* Medien, d.h. wie werden Menschen mit Behinderung in Medien dargestellt und wie häufig kommen sie überhaupt vor?
- Teilhabe *durch* Medien z.B. in Form

der kompetenten Nutzung moderner Technologien und Medien.

Alle drei Aspekte lassen sich auch auf den spezifischen Bereich der sozialen Medien beziehen. Diese stellen zunächst allgemein eine Vielzahl an Anwendungsmöglichkeiten des Internets dar, denen vor allem gemein ist, dass sie den Nutzer:innen nicht nur Rezeption, sondern vor allem auch eine aktive Partizipation ermöglichen. Dieser auch als Social Web oder alltagssprachlich ‚Mitmachweb‘ benannte Bereich ermöglicht neben individuellem Ausdruck auch politische Partizipation und die Vernetzung mit Interessensgruppen oder Gleichgesinnten. „Soziale Medien mit ihren vielfältigen Möglichkeiten, sich zu vernetzen und Inhalte zu veröffentlichen und zu teilen, haben eine eigene Kultur des Empowerments und Austauschs befördert, eine disability culture online“ (Bosse/Haage 2020, S. 531).

Bezüglich der Nutzung von sozialen Medien geben Berger et al. (2010, S. 59) den Anteil der Menschen mit geistiger Behinderung, die das Internet häufig bis täglich nutzen, mit 68% an. Allerdings nutzen nur 57% das Internet alleine, d.h. ein relativ großer Anteil ist auf Unterstützung angewiesen (ebd., S. 60). Interessanterweise wird darauf verwiesen, dass nicht grundsätzlich die Barrierefreiheit einer Web 2.0-Anwendung das vorrangige Auswahlkriterium für behinderte Nutzer darstelle, sondern beispielsweise „die Erfüllung der eigenen Unterhaltungserwartung durch den speziellen Unterhaltungswert eines Angebots“ (ebd., S. 130).

Weitere Studien setzen sich mit Vor- und Nachteilen sozialer Medien für Menschen mit geistiger und komplexer Be-

hinderung auseinander. Vorteile werden dabei hinsichtlich der Persönlichkeitsentwicklung durch Selbst-Darstellung und Selbst-Wahrnehmung (vgl. Steinfield et al. 2008; Caton & Chapman 2016) hervorgehoben. Des Weiteren werden Möglichkeiten zur Erweiterung sozialer Kontakte und Interaktionen gesehen. Löfgren-Mårtenson (2008) beschreibt, entgegen der oben genannten Ergebnisse von Berger et al. (2010), das soziale Internet als eine neue "free zone" für Menschen mit geistiger Behinderung zur Sozialisation und Persönlichkeitsbildung ohne ständige Kontrolle durch Bezugspersonen.

Den positiven Aspekten werden in den Studien Aspekte rund um den digital divide gegenübergestellt, die dazu führen, dass die möglichen Potentiale aufgrund struktureller Schwierigkeiten oftmals gar nicht abgerufen werden können (Chadwick et al. 2013). Auch Caton und Chapman (2016) bestätigen, dass Menschen mit geistiger Behinderung zwar durchaus positive Erfahrungen mit sozialen Medien machen, zugleich jedoch grundsätzlich über weniger Zugangsmöglichkeiten verfügen. In einer Studie zur Nutzung von Facebook durch Menschen mit geistiger Behinderung werden ebenfalls potentielle Vorzüge wie Austausch mit anderen, Selbstpräsentation, Erweiterung von sozialen Netzwerken, gleichberechtigte Partizipation – zugleich aber auch eingeschränkte Zugangsmöglichkeiten in inhaltlicher wie auch in technischer Hinsicht genannt (vgl. Shpigelman & Gill 2014, S. 1612).

Mit Blick auf die inhaltliche Nutzung sozialer Medien durch Menschen mit geistiger Behinderung stellen Chiner et al. (2017) das Kennenlernen anderer Menschen und Informationsbeschaf-

fung als Ziele heraus. Borgström et al. (2019) kommen in ihrem Review zu dem Schluss, dass für Menschen mit geistiger Behinderung ähnliche Themen wie für Menschen ohne Behinderung im Vordergrund stehen: Austausch mit Freunden, Informationen suchen oder sich selbst präsentieren. Zusätzlich wird eine Diskrepanz in der Wahrnehmung potentieller Risiken zwischen Menschen mit geistiger Behinderung und ihren (professionellen und privaten) Bezugspersonen herausgearbeitet. Während Menschen mit geistiger Behinderung in den vorliegenden Studien nur selten mögliche Risiken thematisieren, ist dies einer der häufigsten genannten Aspekte zur Thematik aus Sicht der Bezugspersonen. Auch bei Chiner et al. (2017, S. 195) geben Menschen mit geistiger Behinderung und ihre Bezugspersonen deutlich voneinander abweichende Einschätzungen bezüglich potentieller Risiken an. Die Risiken werden von den Bezugspersonen als größer und tiefgreifender gesehen. Als konkrete Risiken benannt werden der Ausschluss aus sozialen Gruppen, Beleidigungen oder Bedrohungen, Diebstahl von Passwörtern, ungewolltes Flirten bzw. das unerwünschte Erhalten sexualisierter Inhalte (vgl. Molin et al. 2017). Weitere in bisherigen Studien erfasste Risiken für Menschen mit geistiger Behinderung bei der Nutzung sozialer Medien betreffen vor allem sog. Cyberbullying (Didden et al. 2009), Anstiftung zu sexuellen Handlungen (Normand/Sallafranque-St-Louis (2016) oder auch Erfahrungen von Kontaktabbrüchen und Einsamkeit (Wells/Mitchell 2014).

Es scheint damit eine Tendenz zu bestehen, Menschen mit geistiger Behinderung mit Blick auf die potentiellen Risiken

als besonders vulnerabel und der Begleitung bedürftig anzusehen. Dabei sollte infrage gestellt werden, ob die benannten Risiken ausschließlich für Menschen mit geistiger Behinderung zutreffen oder ob es sich nicht um allgemeine Risiken bei der Nutzung sozialer Medien bzw. des Internets handelt? Entsprechend fragen auch Borgström et al. (2019, S. 137), ob nicht gerade ein beschützender Umgang mit Blick auf das Internet auch wieder einer Barriere für die Zugangsmöglichkeiten darstellt?

Seale (2014) diskutiert, wie potentielle Risiken mit den gleichzeitig vorhandenen Vorzügen moderner digitaler Technologien vereinbart werden können und plädiert für einen Zugang, der sowohl Risiken auch als positive Entwicklungspotentiale sieht. Das Inkaufnehmen und der Umgang mit Risiken können dann letztlich dazu führen, erweiterte Kompetenzen hinsichtlich sozialer Medien zu erwerben und gleichzeitig mehr Kontrolle über das eigene (digitale) Leben zu erlangen. Die Vermeidung von Risiken sollte demnach nachrangig gegenüber den Entwicklungspotentialen gesehen werden, die in der Nutzung sozialer Medien durch Menschen mit geistiger Behinderung entstehen: „the potential benefits outweigh the potential harm” (Seale, 2014, S. 228). Um angemessenen Umgang mit Risiken zu erlernen, wird auf Strategien wie gemeinsame Entscheidungsfindung (Shared decision-making), Rollenspiele (possibility thinking) und Aufbau von Resilienz durch positive Erfahrungen verwiesen (ebd.).

Zunehmend werden neben der Internetnutzung im häuslichen Umfeld auch mobile Technologien und deren Nutzung durch Menschen mit Behinderung untersucht. Martin et al. (2021) stellen hier

fest, dass die Nutzung von mobiler Internettechnologie die soziale Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung, insbesondere mit Blick auf Freundschaften, Kontakte zu ihren Familien und professionellen Bezugspersonen positiv beeinflusst. Dabei spielt auch der Grad der Unterstützung eine Rolle, da der positive Einfluss auf die soziale Inklusion größer ist, je niedriger der Unterstützungsbedarf bei der Nutzung sozialer Medien ist (ebd., S. 844).

Zusammenfassend zeigen die Studien, dass soziale Medien für Menschen mit geistiger Behinderung grundsätzlich positive Entwicklungspotentiale bieten. Die Nutzung sozialer Medien kann mit Blick auf das Knüpfen von Kontakten und die Möglichkeit zu direkten Interaktionen durch das interaktive und partizipative Potential als Vorteil gegenüber einer mehr passiv rezipierenden Internetnutzung gesehen werden. Soziale Medien ermöglichen so Teilhabe an Medien und gleichsam Teilhabe durch und in Medien. Demgegenüber stehen aber auch Risiken und Herausforderungen. Diese unterscheiden sich jedoch nicht grundsätzlich von denjenigen, die sich auch Menschen ohne Behinderung stellen. Vielmehr kann der Umgang mit dem Internet für Menschen mit Behinderung als Teil kultureller Praxis gesehen werden, da die Nutzung auch für sie zunehmend selbstverständlicher und in den Alltag integrierter geschieht (vgl. Haage/Bosse 2019, S. 61). Unterschiede liegen jedoch in dem Blick von Bezugspersonen auf Art und Weise der Nutzung, auf Möglichkeiten zur Nutzung sozialer Medien aufgrund technischer, struktureller oder finanzieller Aspekte sowie auf Zugänglichkeit von Inhalten und Möglichkeiten zur Integri-

on individueller assistiver Technologien. Hier existiert weiterhin eine Diskrepanz zwischen Menschen ohne Behinderung und insbesondere Menschen mit geistiger und/oder komplexer Behinderung.

Spezifische Voraussetzungen und Anforderungen mit Blick auf Menschen mit komplexer Behinderung

Um soziale Medien zu nutzen, ist die Entwicklung von individueller Medienkompetenz eine Voraussetzung. Medienkompetenz beinhaltet dabei die Dimensionen Wissen, Handeln und Reflektieren. Wissen kann verstanden werden als Funktionswissen zur Nutzung von Medien und Strukturwissen, um Prozesse der Medienproduktion und -rezeption zu verstehen. Handeln gliedert sich in eine rezeptive sowie eine aktiv-kommunikative und partizipative Ebene und Reflexion zielt auf die Dimensionen der eigenen Nutzung, der Medien selber sowie der Gesellschaft (vgl. Schorb 2019, S. 70f.).

Neben allgemeinen strukturellen Voraussetzungen können spezifische Anforderungen benannt werden, die bei der Nutzung von Medien durch Menschen mit komplexer Behinderung eine Rolle spielen (vgl. Bernasconi 2007; Bühler 2016):

- Sprachliche sowie wahrnehmungsbedingte Fähigkeiten mit Blick auf die Rezeption, Produktion und die Vermittlung von Inhalten,
 - Kognitive Anforderungen mit Blick auf die Wahrnehmung, die Informationsverarbeitung sowie Problemlösungskompetenz und Orientierungsfähigkeit,
 - Motorische Kompetenzen und Ansteuerungsaspekte, die einen selbstständigen und selbstbestimmten Zugang beeinflussen,
 - Kommunikativ-soziale Fertigkeiten, insb. mit Blick auf spezifische ‚Sprachcodes‘ in sozialen Medien sowie die Einbindung und Nutzung individueller assistiver Technologien oder Unterstützter Kommunikation.
- Insbesondere die partizipative Funktion sozialer Medien, also die Teilhabe an und durch Medien, erweist sich dabei als besondere Herausforderung, die einer spezifischen Anleitung und Unterstützung bedarf. Medienkompetenz wird damit zu einer komplexen und vielschichtigen Fähigkeit, die für die Nutzung von (sozialen) Medien jedoch nicht bereits vorhanden sein muss, sondern sich vielmehr in und mit der Nutzung von Medien stetig (weiter-)entwickelt.
- Lindmeier (2012) beschreibt vier Strukturelemente eines inklusiven Bildungsansatzes für die inklusive Erwachsenenbildung: Verfügbarkeit, Zugänglichkeit, Annehmbarkeit und Adaptierbarkeit (vgl. ebd., S. 56). Diese Elemente zeigen auf, welche grundsätzlichen Voraussetzungen im Hinblick auf die Nutzung sozialer Medien durch Menschen mit komplexer Behinderung gegeben sein müssen:
- *Verfügbarkeit* betrifft die technische Ausstattung und die strukturellen Zugangsmöglichkeiten. Das individuelle Potential für Empowerment, mehr Teilhabe und Inklusion, welches in der Nutzung sozialer Medien liegt, ist dabei in der Realität für Menschen mit komplexer Behinderung weiterhin nicht umfassend ge-

nug gegeben (vgl. die Fachverbände 2021, S. 2). Insbesondere diese strukturellen Barrieren verhindern somit eine Teilhabe an und durch Medien und nicht primär eine nicht vorhandene Medienkompetenz (vgl. Bosse/Haage 2020, S. 532).

- *Zugänglichkeit* verweist auf Aspekte der inhaltlichen Gestaltung mit Blick auf die Barrierefreiheit der Medien. Hier sind die Potentiale des Internets als audio-visuelles Medium hervorzuheben. Zugleich müssen Grundsätze mit Blick auf die barrierefreie Gestaltung sozialer Medien entwickelt und v.a. immer wieder auch zur Sprache gebracht werden. Als weiterer Rahmen kann hier z.B. auf das Universal Design (vgl. Bühler 2005; Bernasconi 2017) verwiesen werden, wodurch Angebote derart realisiert werden sollen, dass sie für eine möglichst breite Nutzerschaft zugänglich sind. Entsprechend der kognitiven, motorischen oder wahrnehmungsbedingten funktionellen Einschränkungen der Zielgruppe können hier spezifische Adaptionen notwendig sein, z.B. Verstärkung von Kontrasten, Vorlesefunktionen, leichte Sprache, Erklärvideos etc.
- *Annehmbarkeit* bezieht sich auf Form und Inhalt inklusiver Bildung. Inhalte sozialer Medien sind in Entsprechung zu den Bedürfnissen von Menschen mit komplexer Behinderung zu transformieren und entsprechend anzupassen. Bereits heute nutzen auch Menschen mit Behinderung soziale Medien, um sich im Sinne der Selbsthilfe mit anderen auszutauschen, aber auch

um ‚über den Tellerrand‘ hinauszuschauen und neues zu entdecken. Eine weitere wichtige Funktion sozialer Medien mit Blick auf Menschen mit komplexer Behinderung kann in der Funktion Teilhabe in Medien gesehen werden. Soziale Medien bieten das Potenzial, Menschen mit komplexer Behinderung als Teil der Gesellschaft sichtbar zu machen und ihnen neue individuelle Darstellungsmöglichkeiten zu bieten.

- *Adaptierbarkeit* lenkt den Blick auf die praktischen Möglichkeiten, assistive Technologien als Voraussetzung für die Teilhabe an sozialen Medien einzubinden und zu nutzen. Das bedeutet, dass soziale Medien Screenreader unterstützen, eine Einbindung von Medien der Unterstützten Kommunikation ermöglichen und z.B. die Steuerung durch Spezialtastaturen oder Kopfmäuse durchführbar machen.

Überlegungen mit Blick auf inklusive Erwachsenenbildung

Entsprechend der beschriebenen Voraussetzungen ergeben sich mit Blick auf soziale Medien Potentiale und Herausforderungen für die informelle (und weitergehend auch für die nichtformale bzw. die formale) Erwachsenenbildung.

Informelle Angebote der Erwachsenenbildung sollten die Herausbildung individueller Medienkompetenz fokussieren, indem ein Möglichkeitsraum angeboten wird, der durch die aktive Auseinandersetzung mit sozialen Medien den Aufbau und die Herausbildung von Wissen, Handlungs- und Reflexionskompetenz

unterstützt. Dies kann durch begleitetes Ausprobieren sozialer Medien sowie Unterstützung zur aktiven Partizipation angeregt werden. Konzeptionell sollten dabei technische und inhaltliche Kompetenzen unterschieden werden. Auf der technischen Seite steht einerseits Wissen über soziale Medien, deren Funktion und Möglichkeiten sowie Missbrauchsmöglichkeiten, andererseits geht es um den Erwerb von technischem Know-How, z.B. zur Registrierung auf einer Webseite oder um das Anlegen individueller Profile, aber auch um Installation und Updates von benötigten Programmen.

Auf inhaltlicher Seite sind Angebote wichtig, welche den Fokus im Kontext sozialer Medien auf spezifischen Kompetenzzuwachs und Lernmöglichkeiten lenken. Unter Rückgriff auf die dargestellten Studienergebnisse sind Themen denkbar wie:

- Risikobewusstsein und Umgang mit potentiellen Risiken bei der Nutzung sozialer Medien,
- Erwerb von Netiquette und spezifischem ‚Slang‘,
- Adaption von Webseiten nach den eigenen Bedürfnissen,
- Umgang mit kognitiven Überforderungen und Strategien zum Umgang mit der Vielzahl an Informationen,
- Biografisches Arbeiten als Grundlage für die Präsentation der eigenen Person in sozialen Medien,
- Nutzung sozialer Medien zum Aufbau und Erhalt sozialer Kontakte,
- Rechte und Pflichten bei der Nutzung von Online-Angeboten.

Mit Blick auf Menschen mit komplexer

Behinderung muss darüber hinaus bedacht werden, dass eine eigenständige Nutzung aufgrund der möglicherweise tiefgreifenden Beeinträchtigungen ggf. nicht möglich ist, was dann eine enge Begleitung und Anleitung erfordert. Oftmals werden Menschen mit komplexer Behinderung ohnehin von Assistent:innen begleitet; es ist jedoch nicht immer gewährleistet, „dass Assistenzleistende über die Zeit und Fähigkeiten verfügen, im Rahmen ihrer eigentlichen Aufgaben Prozesse der Digitalisierung zu begleiten“ (Die Fachverbände 2021, S. 2).

Das bedeutet, dass Assisten:innen selbst kompetent im Umgang mit und gegenüber sozialen Medien sein müssen, um mit Empathie und Fantasie Anregungen zur Nutzung von sozialen Medien und gleichzeitig für die Entwicklung individueller Medienkompetenz geben zu können.

Mit Blick auf Menschen mit komplexer Behinderung muss in diesem Kontext das Spannungsfeld um Assistenz und Stellvertretung bedacht werden. Die Teilnahme an sozialen Medien lässt sich ja auch durch eine zweite Person realisieren, die ‚im Sinne‘ des Menschen mit komplexer Behinderung Inhalte auswählt, produziert oder aktiviert. Dies ist jedoch immer ein stellvertretender Zugang zu sozialen Medien, der – gemäß dem Prinzip der Stellvertretenden Handlungen – einer triadischen Struktur folgt: die stellvertretende Person tritt hier für eine Sache im Sinne des Anderen ein (vgl. Zirfas 2011). Im Kontext der Partizipation an sozialen Medien kann dies z.B. bedeuten, dass Inhalte für Menschen mit komplexer Behinderung ausgewählt werden oder gezielt vorenthalten werden. Es kann auch bedeuten, dass Inhalte mit

ihnen über sie aktiv produziert und veröffentlicht werden, z.B. in Form eines Blogs oder eines Facebook-Eintrags. Da sich die Perspektive des Anderen jedoch verschließt, bleibt der Aspekt des Handelns für Andere ein höchst sensibler Prozess, der der ständigen Reflexion auf Seiten der Assistent:innen bedarf.

Ausblick

In der Nutzung sozialer Medien können für Menschen mit geistiger und komplexer Behinderung Potentiale und Chancen mit Blick auf individuelle Entwicklung sowie Teilhabe gesehen werden. Soziale Medien können die Kommunikations- und Interaktionsmöglichkeiten erweitern und wirken sich auch auf die Entwicklung von Persönlichkeit und individueller Medienkompetenz aus. Allerdings sollten die Entwicklungspotentiale auch kritisch betrachtet werden, vereinzelt erscheinen sie in Teilen auch etwas überbewertet. D.h. nicht die Nutzung sozialer Medien per se führt zu einer positiven Entwicklung, sondern letztlich spielt auch hier die Art und Weise der Nutzung und die inhaltliche Gestaltung unter Berücksichtigung individueller Merkmale eine wichtige Rolle. Dafür sind zudem in der Praxis elementare Veränderungen hinsichtlich der Zugangsmöglichkeiten für Menschen mit geistiger und komplexer Behinderung nötig – besonders für diejenigen, die nicht in privaten Wohnformen leben – mit Blick auf technische Ausstattung, personale Unterstützung sowie individuelle Hilfsmittel. Zudem sind haltungsbezogene Aspekte wichtig, indem anerkannt wird, dass soziale Medien auch für Menschen mit komplexer Behinderung ein

Entwicklungs-, Informations- und Wahrnehmungsfeld darstellen können.

Soziale Medien bieten dann in den Kontexten der zunächst informellen Erwachsenenbildung vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten und -potentiale, die durch nichtformale Bildungsangebote sinnvoll ergänzt werden können, damit Menschen mit komplexer Behinderung zum einen notwendige digitale Kompetenzen erwerben und sich zum anderen aktiv(er) in die Online-Community einbringen und so digitale Partizipation und Inklusion erfahren können.

Literatur

- Beisch, Natalie / Koch, Wolfgang (2021): Aktuelle Aspekte der Internetnutzung in Deutschland. 25 Jahre ARD/ZDF-Onlinestudie. In: Media Perspektiven 10/21, S. 486–503.
- Berger, Andrea / Caspers, Tomas / Croll, Jutta / Hofmann, Jörg / Kubicek, Herbert / Peter, Ulrike / Ruth-Janneck, Diana / Trump, Thilo (2010). Web 2.0/Barrierefrei: Eine Studie zur Nutzung von Web 2.0 Anwendungen durch Menschen mit Behinderung. Bonn. Im Internet: www.digitale-chancen.de/transfer/downloads/MD967.pdf
- Bernasconi, Tobias (2007): Barrierefreies Internet für Menschen mit geistiger Behinderung. Eine experimentelle Pilotstudie zu technischen Voraussetzungen und partizipativen Auswirkungen. Oldenburg.
- Bernasconi, Tobias (2017): Design. In: Ziemmen, Kerstin (Hrsg.): Lexikon Inklusion. Göttingen, S. 39–41.
- Bernasconi, Tobias / Böing, Ursula (2015): Pädagogik bei schwerer und mehrfacher Behinderung. Stuttgart.
- Bernasconi, Tobias / Keeley, Caren (2021): Auswirkungen der COVID-19-Pandemie auf erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung im Bereich des Wohnens. In: Teilhabe 60 (1), S. 4–10.

- BGBL (2008) – Gesetz zu dem Übereinkommen der Vereinten Nationen vom 13. Dezember 2006 über die Rechte von Menschen mit Behinderungen sowie zu dem Fakultativprotokoll vom 13. Dezember 2006 zum Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, Bundesgesetzblatt Teil II, Nr. 35, S. 1419–1457.
- Borgström, Åsa / Daneback, Kristian/Molin, Martin (2019). Young People with Intellectual Disabilities and Social Media: A Literature Review and Thematic Analysis. In: *Scandinavian Journal of Disability Research*, 21 (1), S. 129–140. DOI: [10.16993/sjdr.549](https://doi.org/10.16993/sjdr.549)
- Bosse, Ingo (2014). Zur Rolle der Medienpädagogik im Inklusionsprozess. In: *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete* 57 (2), S. 149-153.
- Bosse, Ingo / Haage, Anne (2020): Digitalisierung in der Behindertenhilfe. In: Kutscher, Nadia. et al. (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim, Basel: Beltz, S. 529–539.
- Bosse, Ingo / Hasebrink, Uwe (2016): Mediennutzung von Menschen mit Behinderungen: Forschungsbericht. Berlin. Im Internet: www.kme.tu-dortmund.de/cms/de/Aktuelles/aktuelleMeldungen/Langfassung-der-Studie-Mediennutzung-von-Menschenmit-Behinderungen-veroeffentlicht/Studie-Mediennutzung-Langfassung_final.pdf
- Bühler, Christian (2005): Assistive Technologie – Design für alle. Assistive Technology – Design for All. In: *Orthopädie-Technik*. 10 (12), S. 858–867.
- Bühler, Christian (2016): Barrierefreiheit und Assistive Technologie als Voraussetzung und Hilfe zur Inklusion. In: Bernasconi, Tobias / Böing, Ursula (Hrsg.): *Schwere Behinderung und Inklusion. Facetten einer nicht ausgrenzenden Pädagogik*. Oberhausen, S. 155–169.
- Caton, Sue / Chapman, Melanie (2016). The use of social media and people with intellectual disability: A systematic review and thematic analysis. In: *Journal of Intellectual and Developmental Disability* 41(2), S. 125–139.
- Chadwick, Darren / Wesson, Carolin / Fullwood, Chris (2013): Internet access by people with intellectual disabilities: Inequalities and opportunities. In: *Future Internet*, 5, S. 376–397. DOI: [10.3390/fi5030376](https://doi.org/10.3390/fi5030376)
- Chiner, Esther / Gómez-Puerta, Marcos / Cardoma-Moltó, Mariá Cristina (2017): Internet use, risks and online behaviour: The view of internet users with intellectual disabilities and their caregivers. In: *British Journal for Learning Disabilities*, 45 (2), S. 190–197.
- Didden, Robert / Scholte, Ron H.J. / Korzilius, Hubert / De Moor, Jan M.H. / Vermeulen, Anne / O'Reilly, Marc / Lang, Russell / Lancioni, Giulio.E. (2009): Cyberbullying among students with intellectual and developmental disability in special education settings. In: *Developmental Neurorehabilitation*, 12 (3), S. 146–151. DOI: [10.1080/17518420902971356](https://doi.org/10.1080/17518420902971356)
- Die Fachverbände (2021): Forderungen der Fachverbände für Menschen mit Behinderung zur digitalen Teilhabe von Menschen mit Behinderung. Im Internet: www.diefachverbaende.de/files/stellungnahmen/20211026_Fachverbaende_Forderungen_zur_digitalen_Teilhabe_END.pdf
- Dudenhöffer, Kathrin / Meyen, Michael (2012): Digitale Spaltung im Zeitalter der Sättigung. Eine Sekundäranalyse der ACTA 2008 zum Zusammenhang von Internetnutzung und sozialer Ungleichheit. In: *Publizistik*. 57 (1), S. 7–26.
- Haage, Anne / Bosse, Ingo (2019): Basisdaten zur Mediennutzung von Menschen mit Behinderungen. In: Bosse, I. / Schluchter, J.-E. / Zorn, I. (Hrsg.): *Handbuch Inklusion und Medienbildung*. Weinheim Basel, S. 49–64.
- Kavadi, Shirish N. / Srivastava, Anjula / Shinde, Swati (2016): Towards digital inclusion: Barriers to Internet Access for economically and socially excluded communities. Im Internet: www.researchgate.net/publication/291127834_Towards_Digital_Inclusion_Barriers_to_Internet_Access_for_Economically_and_Socially_Excluded_Communities
- Lindmeier, Christian (2012): Inklusive Erwachsenenbildung als Menschenrecht In: Ackermann, Karl-Ernst / Burtscher, Reinhard / Ditschek, Eduard J. / Schlummer, Werner (Hrsg.): *Inklusive Erwach-*

- senenbildung. Merseburg: Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung. S. 27–42.
- Löfgren-Mårtenson, Lotta (2008). Love in cyberspace. Swedish young people with intellectual disabilities and the Internet. In: *Scandinavian Journal of Disability Research*, 10 (2), S. 125–138. DOI: [10.1080/15017410701758005](https://doi.org/10.1080/15017410701758005).
- Martin, Andrew J. / Strnadová, Iva / Loblinzk, Julie / Danker, Joanne C / Cumming, Therese M. (2021): The role of mobile technology in promoting social inclusion among adults with intellectual disabilities. In: *Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities*.
- Meyen, Michael / Dudenhöffer, Kathrin / Huss, Julia / Pfaff-Rüdiger, Senta (2009): Zuhause im Netz. Eine quantitative Studie zu Mustern und Motiven der Internetnutzung. In: *Publizistik*. 54 (4), S. 513–532.
- Molin, Martin / Sorbring, Emma / Löfgren-Mårtenson, Lotta (2017): New Em@ncipatory Landscapes? Young People With Intellectual Disabilities, Internet Use, and Identification Processes. In: *Advances in Social Work*, 18 (2), S. 645–662. DOI: [18.645. 10.18060/21428](https://doi.org/10.18060/21428).
- Normand, Claude L. / Sallafranque-St-Louis, Francois (2016): Cybervictimization of young people with an intellectual or developmental disability: Risks specific to sexual solicitation. In: *Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities*, 29, S. 99–110. DOI: [10.1111/jar.12163](https://doi.org/10.1111/jar.12163).
- Norris, Pippa (2001): Digital Divide? Civic Engagement, Information Poverty and the Internet Worldwide. Im Internet: www.hks.harvard.edu/fs/pnorris/Acrobat/psa-2000dig.pdf
- Sachdeva, Neeraj / Tuikka, Anne-Marie / Kimppa, Kai Kristian / Suomi, Reima (2015): Digital disability divide in information society. In: *Journal of Information, Communication and Ethics in Society*, 13 (3/4), S. 283–298.
- Schorb, Bernd (2019): Medienkompetenz und Inklusion. In: Bosse, Ingo / Schluchter, Jan-René / Zorn, Isabel (Hrsg.): *Handbuch Inklusion und Medienbildung*. Weinheim Basel, S. 65–76.
- Seale, Jane K. (2014): The role of supporters in facilitating the use of technologies by adolescents and adults with learning disabilities: A place for positive risk-taking. In: *European Journal of Special Needs Education*, 29 (2), S. 220-236. DOI [10.1080/08856257.2014.906980](https://doi.org/10.1080/08856257.2014.906980)
- Shpigelman, Carmit-Noa / Gill, Carol J. (2014): How do adults with intellectual disabilities use Facebook? In: *Disability & Society*, 29 (10), S. 1601–1616.
- Steinfeld, Charles / Ellison, Nicole B. / Lampe, Cliff (2008): Social Capital, Self-Esteem, and Use of Online Social Network Sites: A Longitudinal Analysis. In: *Journal of Applied Developmental Psychology*, 29. DOI: [10.1016/j.app-dev.2008.07.002](https://doi.org/10.1016/j.app-dev.2008.07.002).
- Wells, Melissa/Mitchell, Kimberly J. (2014): Patterns of Internet use and risk of online victimization for youth with and without disabilities. *The Journal of Special Education*, 48 (3), S. 204-213. DOI: [10.1177/0022466913479141](https://doi.org/10.1177/0022466913479141).
- Williamson, Heather J. / Fisher, Kim W. / Madhavni, Devanshi / Talarico, Lori (2019): #ADA25 Campaign: Using Social Media to Promote Participation, Social Inclusion, and Civic Engagement of People With Intellectual and Developmental Disabilities. In: *Inclusion* 7 (1), S. 24–40.
- Zirfas, Jörg (2011): Angewiesenheit und Stellvertretung – Perspektiven einer pädagogischen Anthropologie und Ethik. In: Ackermann, Karl-Ernst / Dederich, Markus (Hrsg.): *An Stelle des Anderen. Ein interdisziplinärer Diskurs über Stellvertretung und Behinderung*. Oberhausen, S. 87–106.

Prof. Dr. Tobias Bernasconi
 Universität zu Köln
 Humanwissenschaftliche Fakultät
 Pädagogik und Rehabilitation bei
 Menschen mit geistiger und
 komplexer Behinderung
tobias.bernasconi@uni-koeln.de



Ingo Bosse / Leevke Wilkens / Gregor Renner

Internet, soziale Medien und unterstützte Kommunikation

Eine Studie zu Nutzungsweisen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Bedarf an unterstützter Kommunikation (UK)

Einführung

Ein wesentlicher Teil der sozialen Kommunikation unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen findet heute über das Internet und soziale Medien statt.

Die Ergebnisse der Studie Massenkommunikation, die alle fünf Jahre das Mediennutzungsverhalten von Personen ab 14 Jahren untersucht, macht deutlich, dass die Dauer der Mediennutzung von Erwachsenen (ab 29 Jahren) bei der letzten Erhebung 2020 stabil blieb, bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen (bis 29 Jahren) aber weiter anstieg. Die Brutto Medien-Nutzungszeit in der Altersgruppe der 14- bis 29-Jährigen lag bei 10:21 Stunden und damit noch eine Stunde höher als in der Befragung 2015. Dieser hohe Wert erklärt sich auch durch die parallele Mediennutzungszeit („Second Screen Nutzung“) mehrerer Medien von rund zwei Stunden (vgl. Breunig/Handel/Kessler 2020, S. 413).

Die ARD/ZDF-Onlinestudie macht deutlich, dass sich die Vorlieben junger und älterer Nutzender bei der Social Media Nutzung inzwischen deutlich unterscheidet (vgl. Beisch/Koch 2021, S. 486). Nutzen 66 Prozent der 14- bis 29-Jährigen täglich soziale Medien, so sind es in der Altersgruppe der 20- bis 49-Jährigen nur 39 Prozent (ebd., S. 498).

Treiber der Dynamik bei Social Media sind überwiegend die 14- bis 29-Jährigen. Auf der einen Seite avanciert Instagram weiter und noch häufiger als 2020 zum täglichen Begleiter (55%, +2%-Punkte), auf der anderen Seite bricht die Nutzung von Facebook in dieser Altersgruppe weiter ein (17%, -7%- Punkte). Profiteur bei den unter 30-Jährigen ist TikTok mit einer sehr deutlichen und mehr als doppelt so hohen täglichen Nutzung als im Jahr 2020 (+12%- Punkte) (ebd., S. 499).

91 Prozent der 12- bis 19-Jährigen in Deutschland gaben 2018 an, dass sie täglich Zugang zum Internet haben. WhatsApp steht dabei bei 95 Prozent der Jugendlichen an erster Stelle, gefolgt von Instagram (67%) und Snapchat (54 %). Facebook (15%) wird nur von einer Minderheit der jungen Menschen regelmäßig genutzt (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2018).

Kommunikation ist einer der wichtigsten Gründe für die Nutzung des Internets, und die Kommunikation über soziale Medien macht einen großen Teil der Internetnutzung aus.

Die hier vorzustellende Studie wurde vor Beginn der Corona Pandemie durchgeführt und wird auch vor diesem Hintergrund vorgestellt, dennoch ist zu bedenken, dass Social Media seitdem generell

für rund jede vierte Person (24%) in der Allgemeinbevölkerung wichtiger geworden sind (Beisch/Koch 2021, S. 486).

Bezieht man diese Befunde auf Menschen mit Bedarf an Unterstützter Kommunikation (UK), so stellt sich die Frage, wie diese das Internet und soziale Medien nutzen. Forschungsergebnisse zur Unterstützten Kommunikation zeigen, dass der Zugang zu sozialen Medien für Menschen mit Bedarf an Unterstützter Kommunikation eine wichtige Rolle für die Teilhabe in der Gesellschaft haben kann (vgl. Hemsley/Balandin/Palmer/Dann 2017). Effektiver Zugang zu Social-Media-Plattformen kann es dem Einzelnen ermöglichen, soziale Beziehungen aufzubauen und zu pflegen, Einsamkeit zu verringern (vgl. Cooper/Balandin/Trembath 2009) und ein höheres Maß an Lebenszufriedenheit zu erreichen (vgl. Paterson 2017). Das Engagement in sozialen Medien bietet Möglichkeiten zur Selbstdarstellung und Selbstbestimmung (vgl. Hynan/Goldbart/Murray 2015). Aus kulturgeschichtlicher Perspektive signalisiert das Aufkommen dieser Plattformen einen Wandel in der Form und den Normen der sozialen Kommunikation (vgl. Renner 2003; 2005). Sie bieten neue Möglichkeiten für Menschen mit Bedarf an Unterstützter Kommunikation und motorischen Beeinträchtigungen (vgl. z. B. Hemsley/Murray 2015; Paterson 2017). Viele Hightech-Systeme der Unterstützten Kommunikation und die damit verbundenen Eingabehilfsmittel (z. B. Schalter, angepasste Maussteuerung) können eine doppelte Funktion erfüllen, indem sie den Zugang zum Internet und zu sozialen Medien unterstützen (vgl. Sebold/Renner 2018). Darüber hinaus bieten diese Kommunikationsformen eine Mög-

lichkeit, den Zeitdruck bei persönlichen Interaktionen mit Unterstützter Kommunikation zu verringern, da Nachrichten ohne Zeitdruck offline vorbereitet werden können. Paterson (2017) stellt fest, "communication using social media can provide some solutions to these face-to-face ... interaction difficulties" (2017, S. 23).

Medien- und Informationskompetenz (Media and Information Literacy – MIL) spielen eine wichtige Rolle bei der effektiven Nutzung digitaler Medien, die auch Social Media umfassen, und werden sogar als Voraussetzung für eine vollständige und effektive Teilnahme an der heutigen Informationsgesellschaft beschrieben (vgl. Frau-Meigs/Velez/Flores Michel 2017). Die UNESCO definiert Medien- und Informationskompetenz als Befähigung der Bürgerinnen und Bürger, die Funktionen der Medien und anderer Informationsanbieter zu verstehen, deren Inhalte kritisch zu bewerten und als Nutzende und Produzierende von Informationen und Medieninhalten fundierte Entscheidungen zu treffen (vgl. UNESCO 2018). Menschen mit Bedarf an Unterstützter Kommunikation können mit besonderen Schwierigkeiten bei der Entwicklung von MIL-Fähigkeiten konfrontiert sein, die zum Teil mit Herausforderungen in allen Aspekten der Lese- und Schreibentwicklung zusammenhängen. Darüber hinaus stellen zusätzliche körperliche und/oder mehrfache Beeinträchtigungen zusätzliche Barrieren bei der Verwendung einer Computertastatur sowie bei der Erstellung und dem Verständnis von Texten und der Navigation im Internet dar. Ungleichheiten in Bezug auf die Zugänglichkeit und Nutzbarkeit digitaler Medien hängen von sozioökonomischem Status,

Alter, Bildung, geografischer und geopolitischer Region, ethnischer Zugehörigkeit und Behinderung ab. Bei der Überwindung dieser digitalen Kluft spielt Bildung, vor allem der Erwerb von Medien- und Informationskompetenz, eine entscheidende Rolle. Den Auswirkungen der digitalen Kluft entgegenzuwirken, ist wichtig, um eine stärkere Teilhabe, Inklusion und aktive Bürgerschaft zu fördern. Die zunehmende Verfügbarkeit und Erschwinglichkeit mobiler Geräte in Verbindung mit der verbesserten technischen Kapazität von Hightech-Geräten der Unterstützten Kommunikation und der Verbreitung von Tablet-Technologien als Kommunikations- und Bildungswerkzeuge haben das Potenzial, Lernen, soziale Vernetzung und Freizeitgestaltung von Menschen mit Bedarf an Unterstützter Kommunikation zu verändern. Der Zugang zum Internet kann Möglichkeiten für asynchrone Kommunikation ohne Vorurteile und Zeitdruck bieten (vgl. Raghavendra et al. 2015). Menschen mit Behinderungen können ihre Social-Media-Fähigkeiten verbessern, ihre Online-Kommunikationsnetzwerke aufbauen und bestehende Beziehungen stärken, wenn sie die entsprechende Ausbildung oder Schulung und Unterstützung erhalten (vgl. Raghavendra et al. 2015). Soziale Netzwerke „können soziale Bindungen entwickeln und aufrechterhalten und für eine größere Lebenszufriedenheit sorgen“ (vgl. Paterson 2017, S. 24). Daher ist es wichtig, alle möglichen Kommunikationsmöglichkeiten zu eröffnen, um Inklusion zu unterstützen und die Teilhabe an schulischen, sozialen und beruflichen Kontexten zu maximieren (vgl. Caron/Light 2015), wobei das Internet und soziale Medien derzeit eine zentrale Rolle spielen.

1. Forschungsstand: Studien zu Menschen mit Bedarf an Unterstützter Kommunikation

Über die Internetnutzung von Menschen mit Bedarf an Unterstützter Kommunikation ist wenig bekannt. In den letzten zehn Jahren wurde jedoch in diesem Bereich in englischsprachigen Ländern wie Australien (vgl. z. B. Raghavendra et al. 2015), den Vereinigten Staaten (vgl. z. B. Caron/Light 2016) und dem Vereinigten Königreich (vgl. z. B. Hynan et al. 2015) Forschung betrieben. Eine australische Studie mit 57 Schüler:innen mit körperlichen Behinderungen (10 bis 21 Jahre), von denen 34 eingeschränkte Kommunikationsfähigkeiten hatten, ergab, dass 89 % das Internet nutzten. Die meisten der Teilnehmenden verbrachten ihre Zeit im Internet nicht mit sozialen Netzwerken oder anderen sozialen Anwendungen (vgl. Raghavendra et al. 2015, S. 41). „Fast zwei Drittel (64,6%) hatten noch nie Skype benutzt und 58,3% hatten noch nie ein soziales Netzwerk wie Facebook, Twitter oder Livewire genutzt“ (vgl. Raghavendra et al. 2015, S. 41, eigene Übersetzung). Die Studie „ergab, dass junge Menschen mit Behinderungen überwiegend passive, nicht soziale Online-Aktivitäten wie das Ansehen von Videos und das Spielen von Spielen alleine ausübten“ (vgl. ebd., S. 3, eigene Übersetzung). Die Daten zeigen aber auch, dass sie in hohem Maße bestrebt sind, soziale Medien zu nutzen, um mit anderen in Kontakt zu treten oder zu kommunizieren. Die Befragten berichteten, dass verschiedene behinderungsbedingte Faktoren Hindernisse für die Internetnutzung darstellen. Geringe Lese- und Schreibfähigkeiten waren das wichtigste Hindernis (vgl. ebd., S. 44).

In einer Studie von Caron und Light (2016) nahmen neun Personen an einer Online-Fokusgruppendifkussion teil. Voraussetzung für die Teilnahme war die Nutzung einer Mindestform von sozialen Medien. Alle Teilnehmer:innen beschrieben soziale Medien als eine wichtige Form der Kommunikation. Unter den teilnehmenden Erwachsenen (23 bis 67 Jahre) war Facebook die wichtigste Social-Media-Plattform. Die festgestellten Hindernisse für die Nutzung sozialer Medien betrafen beispielsweise die Technologie oder den physischen Zugang. Trotz dieser Barrieren nahmen alle Teilnehmenden dieser Studie eine aktive Rolle beim Erlernen der Nutzung sozialer Medien ein (vgl. Caron/Light 2016).

Auf der Grundlage von Interviewdaten von 25 teilnehmenden Nutzer:innen von Unterstützter Kommunikation (im Alter von 14 bis 24 Jahren) zeigten Hyan/Goldbart/Murray (2015), dass „die Zusammenarbeit mit anderen bei der Nutzung des Internets und sozialer Medien [...] Auswirkungen auf die Entwicklung der orthografischen Kompetenz und die persönliche Betreuung haben kann“ (ebd., S. 1559, eigene Übersetzung).

Es fehlen Untersuchungen aus europäischen Ländern wie Deutschland über Menschen mit Bedarf an Unterstützter Kommunikation, insbesondere in der Altersgruppe von zehn bis 25 Jahren, die das Internet am häufigsten nutzen. Ziel der in diesem Beitrag vorgestellten Studie war es, aktuelle Muster der Nutzung des Internets und sozialer Medien durch diese Gruppe sowie die Faktoren, die die Nutzung dieser Medien beeinflussen, zu untersuchen und diese mit Daten aus anderen Ländern zu vergleichen.

2. Forschungsdesign

Die Studie nutzte einen australischen standardisierten Fragebogen mit spezifischen Anpassungen für Deutschland (vgl. Bosse/Wilkens/Renner 2018). Im ersten Teil des Fragebogens werden sozio-demographische Daten, Bildungsstand der Eltern und die Nutzung von Systemen der Unterstützten Kommunikation erfragt. Für die Klassifikation der Fähigkeiten der oberen Extremitäten, insbesondere der Fein- bzw. Handmotorik wurde das Manual Ability Classification System – MACS (vgl. Eliasson et al. 2006), für die Erfassung der kommunikativen Leistungen eines Menschen im Alltag das Communication Function Classification System – CFCS (vgl. Hidecker et al. 2011) und für die Selbsteinschätzung der grobmotorischen Fähigkeiten das Gross Motor Function Classification System – GMFCS (vgl. Paulson/Vargus-Adams 2017) verwendet. Der zweite Teil des Fragebogens ging auf die Online Nutzung oder Nicht-Nutzung und die Art der Nutzung mit dem Schwerpunkt soziale Medien ein.

Von September 2017 bis Juli 2018 füllten 24 Teilnehmende den Online-Fragebogen aus, darunter 11 weibliche und 13 männliche im Alter von zehn bis 25 Jahren ($M = 16,85$ Jahre), auf Wunsch wurde Unterstützung durch Studierende gegeben (vgl. Bosse 2020. S. 70). Alle Teilnehmenden sprachen und verstanden Deutsch. Die meisten (21, 87,5%) waren deutsche Muttersprachler:innen, während die übrigen drei (12,5%) zu Hause eine andere Sprache sprachen. Bezüglich der verwendeten Systeme für die Unterstützte Kommunikation verständigten sich 20 der Befragten u.a. mit

einer elektronischen Kommunikations-hilfe (u.a. Tobii, Akzent), zehn von ihnen auch mündlich oder über Gestik/Mimik, auf Wunsch auch mit Assistenz durch Bezugspersonen und/oder Studierende. In den Interviews wurden außerdem unterschiedliche Unterstützungsangebote genutzt, z.B. Symbole, die neben den Sprachausgabegeräten bei der Beantwortung der Fragen halfen.

3. Ergebnisse

In der Umfrage wurden Daten von 24 Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Bedarf an Unterstützter Kommunikation über die aktuelle Nutzung des Internets und sozialer Medien und die Zufriedenheit mit dieser Nutzung erhoben. 18 Teilnehmende identifizierten sich als Internetnutzende und sechs als Nichtnutzende. 15 der 18 Internetnutzenden

machten Angaben über den Beginn ihrer Internetnutzung. Alle nutzten das Internet seit mindestens sechs Monaten, 50 Prozent davon seit fünf Jahren oder mehr.

Das Internet wurde in erster Linie zu Hause genutzt, teilweise aber auch in der Schule. Insgesamt 56 Prozent der 18 Internetnutzenden gaben an, mehr als ein Gerät für die Internetnutzung zu besitzen, während 39 Prozent ein Gerät verwendeten und fünf Prozent angaben, kein Gerät zu besitzen. Ein Computer oder Laptop wurde am häufigsten von 61 Prozent der Befragten benutzt. Mobile Geräte wurden von 56 Prozent verwendet, darunter Tablets, Smartphones und ein E-Book-Reader. Weitere Geräte, die von 33 Prozent der befragten 18 Internetnutzenden genutzt wurden, waren die PlayStation (3), ein sprachgenerierendes Gerät (2) und die Wii-Spielkonsole (1).

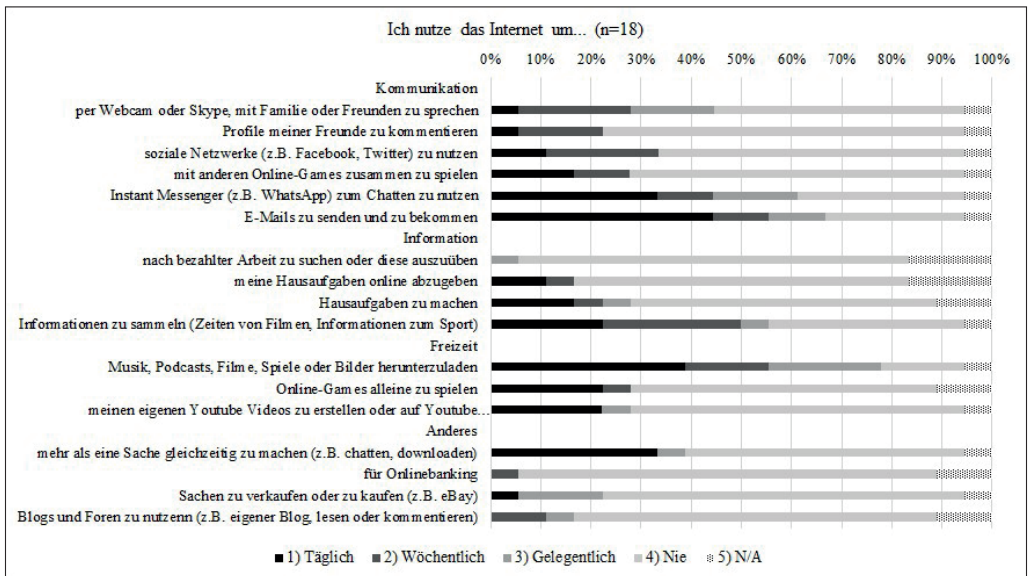


Abbildung 1: Wofür wird das Internet genutzt – gruppierte Daten (vgl. Bosse/Renner/Wilkens 2020, S. 1030)

3.1 Häufigkeit der Internetnutzung

Von den 24 Teilnehmenden gaben 58 % an, jeden Tag online zu sein. Von den 20 Teilnehmenden mit körperlichen Behinderungen (GMFCS oder MACS Stufe 2 oder höher) nutzten 85 Prozent das Internet mindestens mehrmals pro Woche. Die Hälfte (50%) der Teilnehmenden ohne Lesefähigkeiten nutzte das Internet mindestens mehrmals pro Woche, gefolgt von 75 Prozent der Teilnehmer mit einigen Lesefähigkeiten und 100 Prozent der Teilnehmer mit uneingeschränkten Lesefähigkeiten. Einige behinderungsbedingte Faktoren stellten Hindernisse für die Internetnutzung dar, wobei sich Einschränkungen in der Lesekompetenz besonders stark auswirkten.

3.2 Arten der Internetnutzung

Die Daten in Abbildung 1 zeigen, dass Kommunikation für die Teilnehmenden sehr wichtig ist, aber von den Befragten,

die angaben, das Internet zu nutzen, wurden dafür nur selten die sozialen Medien verwendet. Das Senden und Empfangen von E-Mails war die häufigste Antwort. Mehr als 50 Prozent kommunizieren täglich oder wöchentlich per E-Mail. Die sozialen Medien sind von untergeordneter Bedeutung (z. B. nutzen nur 30 Prozent täglich WhatsApp). In Bezug auf die Freizeit zeigen die Daten, dass sich die Befragten überwiegend mit Aktivitäten wie dem Ansehen von Videos und dem Spielen von Spielen allein beschäftigen. Die Nutzung des Internets zur Informationssuche wurde am seltensten angegeben, wobei die Informationssuche aus privaten Gründen häufiger war als für Schule oder Arbeit.

Wie Abbildung 2 zeigt, war bei den Internetnutzenden der Hauptgrund für die Internetnutzung die Freizeitgestaltung, gefolgt von sozialen Kontakten und Informationen. Alle Nichtnutzenden gaben

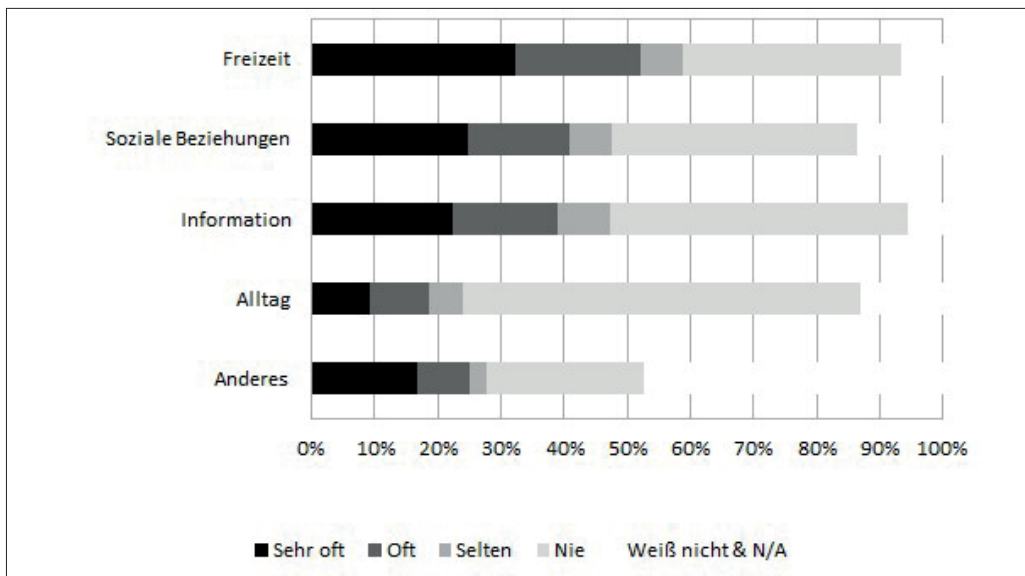


Abbildung 2: Gründe für die Internetnutzung und Häufigkeit der Nutzung (vgl. Bosse/Renner/Wilkens 2020, S. 1030)

an, dass der Grund für die Nichtnutzung darin liegt, dass die Handhabung von E-Mails zu kompliziert ist. Weitere Hauptgründe für die Nichtnutzung des Internets waren motorische Schwierigkeiten (mit der Tastatur oder der Maus), Wahrnehmungsschwierigkeiten (Ermüdung) und Lese- oder Verständnisschwierigkeiten (Schwierigkeiten beim Lesen oder zu viel Text und zu viele Bilder).

Nicht alle Teilnehmenden nutzten Unterstützte Kommunikation in der gleichen Intensität. Mehr als zwei Drittel (72%) benutzten Unterstützte Kommunikation meistens oder manchmal, die anderen kommunizieren überwiegend mit anderen Mitteln (mündlich oder über Gestik/Mimik). Die Lesefähigkeiten der Befragten waren meist gering. Vier Teilnehmenden

Lesekompetenz	
Ich kann komplizierte Texte lesen/schreiben	4 (17)
Ich kann Texte in Leichter Sprache lesen/schreiben	1 (4)
Ich kann lesen/ kurze Texte schreiben	6 (25)
Ich kann lesen/ einige Wörter schreiben	5 (21)
Ich kann nicht lesen oder schreiben	6 (25)
weiß nicht	1 (4)
keine Angabe	1 (4)
Nutzen Sie Unterstützte Kommunikation?	
Ja, meistens	9 (38)
Ja, manchmal	8 (33)
Ja, gelegentlich	4 (17)
Nein	2 (8)
keine Angabe	1 (4)

Abb. 3: Kommunikations- und Lesefähigkeiten (n (%)) (vgl. Bosse/Renner/Wilkens 2020, S. 1028)

de sind in der Lage, komplexe Texte zu lesen oder zu schreiben. 25 Prozent gaben an, dass sie kurze Texte lesen oder schreiben können, und 25 Prozent, dass sie überhaupt nicht lesen oder schreiben können. Tabelle 3 zeigt die Details zu den Lesefähigkeiten und der Verwendung von Unterstützter Kommunikation.

3.3 Hemmnisse und Schwierigkeiten

Insgesamt 28 Prozent der Nutzer:innen sahen keine Hindernisse für die Nutzung des Internets. Die restlichen 72 Prozent gaben an, dass die folgenden Hindernisse sie davon abhielten, das Internet so viel zu nutzen, wie sie wollten (Mehrfachnennungen waren möglich). Die Teilnehmenden wurden gefragt: „Was hält Sie davon ab, das Internet so viel zu nutzen, wie Sie es gerne möchten? und Was fällt Ihnen bei der Nutzung des Internets schwer?“

Die Gruppierung der befragten Gründe zeigt die Ergebnisse:

Viele Teilnehmer:innen berichteten von Leseschwierigkeiten („Ich verstehe nicht, was ich dort lese“, „es ist zu kompliziert für mich“), von motorischen Schwierigkeiten bei der Nutzung von Maus und Tastatur und von fehlender Unterstützung. Zudem wurden Sorgen bezüglich der Privatsphäre oder des Kontakts mit Fremden geäußert.

11 Prozent der 18 Internetnutzenden gaben an, dass sie das Internet für alles nutzen, was sie wollen. Die übrigen 89 Prozent wünschten sich mehr Internetnutzung. Die passive, nicht-soziale Freizeitnutzung wurde von 56 Prozent gewünscht, während die Kommunikation per E-Mail, Chat oder Webcam oder Skype von jeweils 48 Prozent genannt wur-

de. Bei den offenen Antworten wünschten sich 11 Prozent eine Internetfunktionalität auf ihrem Mobiltelefon, zudem wurde eine zusätzliche Nutzung für Kreativität (17%) und Information (11%) gewünscht.

Ein ähnliches Bild ergibt sich bei den sechs Nichtnutzenden: 84 Prozent wollten das Internet nutzen, davon 67 Prozent für die Freizeitgestaltung und 33 Prozent für die Kommunikation.

4. Diskussion

In dieser Studie waren mehr Jugendliche und junge Erwachsene mit Bedarf an Unterstützter Kommunikation in der Lage, auf das Internet zuzugreifen und es zu nutzen (75 % der Teilnehmenden), als in anderen Studien berichtet wurde, aber immer noch weniger als ihre Peers ohne Behinderungen. Das Gleiche gilt für die Häufigkeit der Nutzung (58% nutzen das Internet täglich; 91% Peers ohne Behinderungen, vgl. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2018). Der am häufigsten genannte Zweck für die Nutzung des Internets und sozialer Medien war für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen die Freizeitgestaltung. Die Nutzung von E-Mail schien bei den Teilnehmenden mit Kommunikationsbedarfen im Vergleich zur Nutzung von Facebook und WhatsApp hoch zu sein. Motorische Probleme traten bei den Teilnehmenden häufig auf, schienen aber mit Hilfe der Technologie zu bewältigen zu sein. Es zeigte sich allerdings, dass sprachliche Herausforderungen aufgrund begrenzter Lese- und Schreibfähigkeiten schwer zu bewältigen sind. Die Teilnehmenden äußerten den allgemeinen Wunsch, das Internet und die sozialen

Medien häufiger zu nutzen, wobei ein besonderer Schwerpunkt auf mobilen Geräten lag. Diese Entwicklungen könnten also dem allgemeinen Trend folgen, wenn auch mit einer gewissen Verzögerung. Junge Menschen sind häufige Trendsetter, was die Mediennutzung betrifft (vgl. Breunig/Handel/Kessler 2020, S. 413). Es ist davon auszugehen, dass dies auch auf solche mit Bedarf an Unterstützter Kommunikation zutrifft.

In Übereinstimmung mit den Ergebnissen der Studie von Raghavendra et al. (2015) waren unsere Befragten hauptsächlich „mit passiven, nicht-sozialen Online-Aktivitäten wie dem Ansehen von Videos und dem Spielen von Spielen allein beschäftigt“ (S. 3). Darüber hinaus zeigen die australischen Daten, ähnlich wie die deutschen Ergebnisse, dass die Nutzung sozialer Medien zur Kontaktaufnahme oder Kommunikation mit anderen Menschen eine wichtige Rolle spielt (vgl. Raghavendra et al. 2015). Geringe Lese- und Schreibkenntnisse sind, wie bei den deutschen Ergebnissen, das wichtigste Hindernis. Vor dem Hintergrund der von Hynan et al. (2015) aufgezeigten Auswirkungen von sozialen Medien auf die Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen und der Relevanz sozialer Medien zur Kontaktaufnahme und Kommunikation kann der geringe Stellenwert sozialer Medien bei den Befragten als großes Teilhabehindernis angesehen werden

Mehrfache Barrieren

Die hier vorgestellten Daten zeigen, dass junge Menschen mit Bedarf an Unterstützter Kommunikation mit spezifischen Barrieren bei der intensiveren Nutzung des Internets und sozialer Medien kon-

frontiert sind. Es muss sich unter anderem auch mit alternativen Eingabegeräten auseinandergesetzt werden, da die am häufigsten genannten Schwierigkeiten die Bedienung von Tastatur und Maus sind. Wir haben jedoch nicht die Kompensation durch Hilfsmittel untersucht, die diese Schwierigkeiten beeinflussen könnten.

Darüber hinaus lassen die Daten zu den Nicht-Nutzenden den Schluss zu, dass auch fehlende Motivation von der Nutzung des Internets und sozialer Medien abhalten kann.

Der Einfluss solcher Zugangsbarrieren auf die Internet- und Social-Media-Nutzung von Menschen mit Bedarf an Unterstützter Kommunikation könnte in einer groß angelegten Folgestudie ermittelt werden, in welcher zum einen auch Erwachsene und zum anderen die Folgen der CoViD-19 Pandemie mit erfasst werden könnten.

Die Behindertenrechtskonvention der UN fordert alle Staaten auf, die digitale Kompetenz zu fördern und den Zugang zu Informationen im Internet zu erleichtern, die ein wichtiges Instrument für die Förderung des Rechts auf Bildung sein können. Auf allen Bildungsebenen ist es notwendig, die Medienkompetenz in den Alphabetisierungsunterricht oder in Schulungsmodelle für Personen mit Bedarf an Unterstützter Kommunikation aufzunehmen.

5. Fazit und Ausblick

Die Studie liefert erste Hinweise darauf, dass Lese- und Schreibfähigkeiten sowie motorische Fähigkeiten die Internetnut-

zung junger Menschen mit Bedarf an Unterstützter Kommunikation beeinflussen. Viele Webseiten sind für Menschen mit geringen Lese- und Schreibfähigkeiten schwer zu verstehen und zu navigieren. Änderungen sind einerseits bei der Gestaltung von Websites und sozialen Medien und andererseits bei der Vermittlung von Lese- und Schreibfähigkeiten für Menschen mit Bedarf an Unterstützter Kommunikation erforderlich.

Die hier vorgestellten Ergebnisse könnten als Grundlage für die Gestaltung von Bildungs- und Schulungsprogrammen entsprechend den Bedürfnissen dieser Zielgruppe verwendet werden. Eine australische Studie zu geeigneten Interventionen hat gezeigt, dass technische und soziale Schwierigkeiten beim Internetzugang und bei der Internetnutzung mit geeigneten Assistiven Technologien und personalisiertem Training angegangen werden können. So lassen sich Herausforderungen, welche die physische Teilnahme an sozialen Interaktionen und den Aufbau sowie die Pflege von Freundschaften vor Ort einschränken, durch die Internetnutzung umgehen. Zugleich kann durch diese Weiterbildungen die Medienkompetenz von Menschen mit Bedarf an Unterstützter Kommunikation gestärkt werden (vgl. Raghavendra et al. 2015).

Die wissenschaftliche Evaluation von Weiterbildungen in Deutschland für unterstützt kommunizierende Erwachsene zur „Kommunikation im Netz“, z.B. der TU Dortmund in Kooperation mit der Gesellschaft für Unterstützte Kommunikation, macht deutlich, dass das Wissen zu digitalen Werkzeugen sowie die Ausstattung und die Unterstützung im direkten Umfeld entscheidend für die erfolgreiche Internetnutzung und digitale Kommuni-

kation sind. Bereits ein Fortbildungstag kann ausreichen, um die Kommunikation über das Internet dauerhaft zu ermöglichen (vgl. Steinhaus/Hackbarth/Nolte 2019, S. 42-43).

Diese wissenschaftlich evaluierten Kurse wurden exklusiv für Menschen mit Behinderungen angeboten. Das Interesse an solchen exklusiven Angeboten scheint ungebrochen, wie z.B. ein aktueller Workshop zum Thema „Sicher werden mit dem Smartphone“ des Bundesverbandes für Körper- und Mehrfachbehinderte¹ zeigt oder auch das Projekt „Digitale Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in der beruflichen Bildung“², beides Angebote, die auch Erwachsenen mit Bedarf an Unterstützter Kommunikation adressieren.

Bereits 2013 wies Bosse in dieser Zeitschrift (ZEuB 1/2013) darauf hin, dass es bisher kaum inklusive Weiterbildungsangebote gibt, welche auf die Vermittlung von Medienkompetenz abzielen und Bedürfnisse von Menschen mit komplexen Beeinträchtigungen berücksichtigen (vgl. Bosse 2013, S. 24). Konzepte zur Gestaltung solcher Weiterbildungsangebote liegen inzwischen vor (vgl. z.B. Heitplatz 2020, Bosse/Zaynel/Lampert 2019). Ein nächster Schritt läge in der inklusiven Umsetzung, erste positive Beispiele liefern dazu die PIKSL Labore.

Da die hier vorzustellende Studie in den Jahren 2017/2018 durchgeführt wurde, wurden Vergleichsdaten aus dieser Zeit herangezogen. Aktuell wäre von Interesse, welche Auswirkungen die Reduzierung sozialer Kontakte und der mit

der Corona-Pandemie verbundene Digitalisierungsschub auf die Nutzung von Internet und sozialen Medien durch UK-Nutzende haben.

Danksagung

Die Autor:innen danken Dr. Parimala Raghavendra von der Flinders University, Adelaide/Australien, und Dr. Martine M. Smith, vom Trinity College Dublin/Irland, für ihre tatkräftige Unterstützung während dieser Studie, insbesondere für den Fragebogen (vgl. Raghavendra et al. 2015), auf dem diese Studie aufbaut. Wir danken allen Teilnehmenden der Umfrage und den Studierenden der Katholischen Hochschule Freiburg für ihre Beteiligung am Projekt Unterstützte Kommunikation und Soziale Medien.

Literatur

- Beisch, Natalie / Koch, Wolfgang (2021). Aktuelle Aspekte der Internetnutzung in Deutschland 25 Jahre ARD/ZDF-Onlinestudie. In: Media Perspektiven, Vol. 51, No. 10, S. 486–503.
- Bosse, Ingo (2020): Unterstützte Kommunikation und Soziale Medien. In: Jens Boenisch / Stefanie Sachse (Hrsg.): Handbuch Unterstützte Kommunikation. Stuttgart, S. 67–73.
- Bosse, Ingo (2013). Computerkurse mit Menschen mit hohem Hilfebedarf – eine theoretisch fundierte Anleitung für die Praxis. In: Erwachsenenbildung und Behinderung, 24(1), S. 18-25.
- Bosse, Ingo / Hasebrink, Uwe (2016): Medienutzung von Menschen mit Behinderungen: Forschungsbericht. [Media use by people with disabilities: Research report]. Im Internet: www.die-medienanstalten.de/fileadmin/Download/Publikationen/2016_Studie-Mediennutzung

¹ <https://bykm.de/ueber-uns/veranstaltungen/>

² <https://irf.fhnw.ch/handle/11654/32127>

- [Menschen mit Behinderungen Langfassung_bf_final.pdf](#) (Stand: 15.02.2022).
- Bosse, Ingo / Zaynel, Nadja / Lampert, Claudia (2019): Mediennutzung und Vermittlung von Medienkompetenz in der Behindertenhilfe in Bremen Ergebnisse der MeKoBe-Studie. *merz – medien + erziehung* (6), S. 24–31.
- Bosse, Ingo / Wilkens, Leevke / Renner, Gregor (2018). Fragebogen Internet Use Survey. Übersetzung aus: Raghavendra, P., Newman, L., Wood, D., Grace, E., & Hutchinson, C. (2015). It's Helped Me Connect With More Friends": Supporting Social Media Use To Enhance The Social Networks Of Young People With Disabilities Living In Rural South Australia. Adelaide: Flinders University (unveröffentlicht).
- Bosse, Ingo / Renner, Gregor / Wilkens, Leevke (2020): Social media and internet use patterns by adolescents with complex communication needs. *Language, Speech, and Hearing Services in Schools*, Vol. 51, No. 4, pp. 1024–1036.
- Breunig, Christian / Handel, Marlene / Kessler, Bernhard (2020): Massenkommunikation 1964-2020: Mediennutzung im Langzeitvergleich. In: *MediaPerspektiven*, Vol. 50, No. 7–8, S. 410–432.
- Caron, Jessica / Light, Janice (2015). "My World Has Expanded Even Though I'm Stuck at Home": Experiences of Individuals with Amyotrophic Lateral Sclerosis Who Use Augmentative and Alternative Communication and Social Media. In: *American Journal of Speech-Language Pathology*, 24(4), S. 680–695.
- Caron, Jessica / Light, Janice (2016): "Social Media has Opened a World of 'Open communication'": Experiences of Adults with Cerebral Palsy who use Augmentative and Alternative Communication and Social Media. In: *Augmentative and Alternative Communication*, 32(1), pp. 25–40.
- Cooper, Lauren / Balandin, Susan / Trembath, David (2009): The loneliness experiences of young adults with cerebral palsy who use alternative and augmentative communication. In: *Augmentative and Alternative Communication*, 25(3), pp. 154–164.
- Eliasson, Ann-Christin / Krumlinde-Sundholm, Lena / Rösblad, Birgit / Beckung, Eva / Arner, Marianne / Ohrvall, Ann-Marie / Rosenbaum, Peter (2006): The Manual Ability Classification System (MACS) for children with cerebral palsy: Scale development and evidence of validity and reliability. In: *Developmental Medicine and Child Neurology*, 48(7), pp. 549–554.
- Frau-Meigs, Divina / Velez, Irma / Flores Michel, Julieta (Eds.) (2017): Public policies in media and information literacy in Europe: Cross-country comparisons. London.
- Heitplatz, Vanessa (2020): Fostering Digital Participation for People with Intellectual Disabilities and Their Caregivers: Towards a Guideline for Designing Education Programs. In: *Social Inclusion*, 8(2), S. 201–212.
- Hemsley, Bronwyn / Balandin, Susan / Palmer, Stuart / Dann, Stephen (2017): A call for innovative social media research in the field of augmentative and alternative communication. In: *Augmentative and Alternative Communication*, 33(1), pp. 14–22.
- Hemsley, Bronwyn / Murray, Janice (2015): Distance and proximity: Research on social media connections in the field of communication disability. In: *Disability & Rehabilitation*, 37(17), pp. 1509–1510.
- Hidecker, Mary Jo Cooley / Paneth, Nigel / Rosenbaum, Peter L. / Kent, Raymond D. / Lillie, Janet / Eulenberg, John B. / Chester, Ken / Johnson, Brenda / Michalsen, Lauren / Evatt, Morgan / Taylor, Kara (2011): Developing and validating the Communication Function Classification System for individuals with cerebral palsy. In: *Developmental Medicine and Child Neurology*, 53(8), pp. 704–710.
- Hynan, Amanda / Goldbart, Juliet / Murray, Janice (2015): A grounded theory of Internet and social media use by young people who use augmentative and alternative communication (AAC). In: *Disability and Rehabilitation*, 37(17), pp. 1559–1575.

- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. (2018). JIM Studie 2018. Jugend, Information, Medien: Basisinformationen zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger. Im Internet: www.mpfs.de/studien/jim-studie/2018/ (Stand: 15.02.2022).
- Paterson, Helen L. (2017): The use of social media by adults with acquired conditions who use AAC: Current gaps and considerations in research. In: *Augmentative and Alternative Communication*, 33(1), pp. 23–31.
- Paulson, Andrea / Vargus-Adams, Jilda (2017): Overview of Four Functional Classification Systems Commonly Used in Cerebral Palsy. In: *Children* (Basel, Switzerland), 4(4).
- Raghavendra, Parimala / Newman, Lareen / Wood, Denise / Grace, Emma / Hutchinson, Claire (2015). "It's Helped Me Connect With More Friends": Supporting Social Media Use To Enhance The Social Networks Of Young People With Disabilities Living In Rural South Australia.: Research Report to the National Disability Research and Development Agenda. Adelaide.
- Renner, Gregor (2003): The development of communication with alternative means from Vygotsky's cultural-historical perspective. In: Stephen v. Tetzchner / Nichola Grove (Eds.), *Augmentative and alternative communication developmental issues* London, pp. 67–82.
- Renner, Gregor (2005): A comprehensive theoretical perspective on augmentative and alternative communication. In: Stephen von Tetzchner / Maria de Jesus. Gonçalves (Eds.): *Theoretical and Methodological Issues in Research and Practice on Augmentative and Alternative Communication: Proceedings of the Eight Biennial Research Symposium of the International Society for Augmentative and Alternative Communication*, October 2004 Toronto: International Society for Augmentative and Alternative Communication, pp. 28–43.
- Sebold, Katharina / Renner, Gregor (2018): Usability von Eingabehilfsmitteln und Ansteuerungsmöglichkeiten im Bereich der Unterstützten Kommunikation. *Die Rehabilitation*. Im Internet: www.thieme-connect.de/products/ejournals/abstract/10.1055/a-0645-9154 (Stand 15.02.2022).
- Steinhaus, Ina / Hackbarth, Jennifer Miriam / Nolte, Franziska (2019): Teilhabe vom Wohnzimmer aus?! Ein Weiterbildungsprojekt zur Kommunikation im Netz. In: *Unterstützte Kommunikation* (3), pp.37–43.
- UNESCO (2018): Concept Note – 2020 Global Education Monitoring Report on inclusion. Im Internet: www.unesco.org/gemreport (Stand: 15.02.2022).
- World Health Organisation (2001): *International Classification of Functioning. Disability and Health*. World Health Organisation, Geneva.

*Prof. Dr. Ingo Bosse,
Professor für ICT for Inclusion
Institut für Lernen unter
erschweren Bedingungen
Interkantonale Hochschule für
Heilpädagogik, Zürich
ingo.bosse@hfh.ch*



*Leevke Wilkens
wissenschaftliche Mitarbeiterin
Technische Universität Dortmund
Fakultät Rehabilitations-
wissenschaften; Fachgebiet
Rehabilitationstechnologie
leevke.wilkens@tu-dortmund.de*



*Prof. Dr. Gregor Renner
Studiengangsleitung Heilpädagogik
Professor für Heilpädagogik
und Unterstützte Kommunikation
Katholische Hochschule Freiburg gGmbH
gregor.renner@kh-freiburg.de*



IN EIGENER SACHE

EINFACHE SPRACHE

In dieser Rubrik veröffentlichen wir Wortmeldungen von Expert:innen in eigener Sache. Anders als wissenschaftliche Texte sind die hier veröffentlichten Beiträge einfacher zu lesen, manchmal sogar in einfacher Sprache geschrieben. Sie laden damit vor allem auch Menschen mit Lernschwierigkeiten zur selbständigen Lektüre ein. Teilweise sehen wir die von Menschen mit Lernschwierigkeiten verfassten Texte als Dokumente, die wir deshalb nicht redaktionell bearbeitet haben.

Carina Kühne

Meine Erfahrungen mit sozialen Medien

Im Internet gibt es besondere Seiten, da kann man sich mit anderen Nutzern aus aller Welt verbinden und austauschen. Man kann dort Informationen sammeln, und das ist sehr spannend.

Schon während meiner Schulzeit hatte ich Informatikunterricht. Da sammelte ich meine ersten Interneterfahrungen und alle Schüler haben sich eine E-Mailadresse eingerichtet. So konnten wir uns Nachrichten schicken. Wir lernten, wie man z. B. Google nutzt, um nach bestimmten Informationen zu suchen.

Ich nutze *Facebook* und auch einige andere Sozial-Media-Plattformen. Dafür muss man zunächst sein eigenes Profil mit Angaben zu Hobbys, Interessen und zur eigenen Person erstellen. Dazu kann man Posts (Beiträge), Fotos und Videos hochladen und bekommt Rückmeldungen durch Likes oder Nachrichten und Kommentare an Pinnwände. Man kann aber auch Privatnachrichten versenden, dafür gibt es einen Messenger. Auf Face-

book kann man Freundschaftsanfragen erhalten und verschicken, sich also vernetzen und austauschen. Man kann auch nach bekannten und alten Freunden suchen und neue Kontakte mit Gleichgesinnten finden. Freundschaftsanfragen kann man annehmen oder auch ablehnen. Bevor ich darauf reagiere, schaue ich immer die persönlichen Infos an, damit ich weiß, mit wem ich es zu tun habe. Wenn mir die Person nicht ganz geheuer vorkommt, lehne ich sie ab. Ich kann wählen, ob meine Seite öffentlich ist und jeder sie sehen kann, oder ob sie privat und nur für bestimmte Leute zugänglich ist. Aber wenn man Wert darauf legt, auch gesehen und bekannt zu werden, muss man schon öffentlich sein. Ich freue mich immer über positive Kommentare und Likes und nehme natürlich auch gerne positiv gemeinte Kritik an. Aber man muss natürlich gut aufpassen, was man ins Netz stellt, denn das Internet vergisst nichts, und was einmal drin ist, wird so oft geteilt, dass es fast unmöglich ist, es wieder ganz zu löschen. Intime Dinge sollte

man lieber nicht über sich preisgeben.

Instagram nutze ich hauptsächlich, um Fotos und Videos hochzuladen, die ich auch mit Filtern versehen und bearbeiten kann. Vom ZDF wurde ich auch für ein *Instagram* Portrait interviewt, als der Film „BE MY BABY“ im Fernsehen gezeigt wurde. Die Follower sollten auf den Film aufmerksam gemacht werden und danach ihre Kommentare dazu abgeben. Das ist sehr spannend.

Sehr intensiv nutze ich auch *WhatsApp*. Da kann man ganz schnell Nachrichten, Fotos und kleine Videos verschicken. Das benutze ich auch beruflich. Man kann auch Gruppen bilden und so ganz schnell Informationen weitergeben.

Größere Dateien verschicke ich über *WeTransfer*. Ich lade sie hoch und der Empfänger bekommt dann eine Mail mit einem Link und kann sie innerhalb von ca. einer Woche runterladen.

Natürlich habe ich auch eine *Homepage*, schreibe einen Blog und habe auch einen *YouTube-Kanal*. Deshalb kann man mich im Internet finden und so wurde ich auch von der Regisseurin entdeckt, die den Film „BE MY BABY“ gedreht hat.

Ich arbeite nicht nur als Schauspielerin, sondern halte als Aktivistin für Inklusion auch Vorträge und biete Workshops an. Ich sehe meine Aufgabe darin, werden den Eltern die Angst vor einem behinderten Kind zu nehmen und setze mich ganz besonders für Inklusion von Menschen mit Down-Syndrom ein. Da ich selbstständig bin, habe ich auch ein Profil auf *XING*, *LinkedIn*, *Google* und *Twitter*. Dort habe ich verschiedene Kontakte und bekomme auch Anfragen, aber leider gerade jetzt in der Coronazeit nicht so viel, dass ich davon leben kann. Viele Termine und

Veranstaltungen wurden verschoben und leider meist sogar ganz abgesagt.

Zum Glück gibt es die Möglichkeit des *Zoom-Meetings*. Ich finde es großartig, dass man die Gelegenheit hat, sich auf diese Weise zu treffen und auszutauschen. Auch Proben fürs Theater liefen über *Zoom*, weil ein persönliches Treffen im Lockdown nicht möglich war. So konnte ich auch wieder neue Erfahrungen sammeln und dazulernen. Ich bekam Anfragen, *Zoom*-Vorträge zu halten. Darüber war ich sehr froh und dankbar. Ich konnte die Teilnehmer zwar nur auf kleinen Bildchen am Bildschirm sehen, aber ich habe gelernt, meine *PowerPoint*-Vorträge auch über *Zoom* zu halten, indem ich meinen Bildschirm teilte. Normalerweise achte ich immer genau auf die Reaktionen meiner Zuhörer, das ist bei einem *Zoom*-Vortrag leider nicht möglich. Das finde ich schade. Aber es gibt auch Vorteile. Der Termin für den Vortrag wird vereinbart, ich bereite alles vor und kann von zu Hause aus arbeiten. Ich muss nicht mit der Bahn anreisen und im Hotel übernachten.

Ich halte also meinen Vortrag und danach gibt es noch ein Gespräch und Fragen. Dann schalte ich den Computer aus und habe viel Zeit gespart.

Manchmal bekomme ich auch Anfragen für ein Podcast-Interview. Das kann man dann auf *Spotify* hören.

Eigentlich läuft fast das ganze Leben jetzt über das Internet ab, auch Castings finden kaum noch live statt. Aber zum Glück gibt es ja E-Castings. Mit einem Smartphone filmt man eine vorgegebene Szene und ein Vorstellungsvideo. Außerdem werden meist noch bestimmte Fotos gewünscht, meist Portrait und Body. Dann gibt es einen Link von der Casting-

Agentur und da muss man sein E-Casting dann hochladen.

Fazit: „Wir sollten einander auch online mit Respekt begegnen, ohne Fanatismus und Intoleranz“

Wenn ich so nachdenke, sehe ich für mich doch viele Vorteile durch die sozialen Medien. Menschen, die einsam oder in Quarantäne wegen Corona sind, haben wenigstens die Gelegenheit sich über soziale Medien auszutauschen, und das ist gut. Wie immer gibt es aber nicht nur positive, sondern auch negative Seiten.

Wenn ich höre, wie viel Hass und Hetze und auch falsche Nachrichten über die sozialen Medien verbreitet werden, macht mich das sehr nachdenklich und traurig. Man darf also nicht alles glauben, was in den Medien verbreitet wird, und sollte alles hinterfragen und immer nach verschiedenen Richtungen recherchieren. Man muss gut aufpassen, ob die Quellen glaubwürdig sind.

Wir sollten einander auch online mit Respekt begegnen, ohne Fanatismus und Intoleranz. Leider ist das Internet auch ein idealer Ort, in dem Betrüger ihre Opfer suchen und finden. Kinder und Jugendliche werden oft in Chatrooms von Straftätern sexuell belästigt und sogar dazu aufgefordert, Nacktbilder von sich ins Internet zu stellen. Deshalb sollten Eltern gut aufpassen, in welchen Foren ihre Kinder chatten, damit sie nicht an die Falschen geraten. Cyberkriminalität und Cybermobbing ist leider ein ganz wichtiges Thema. Deshalb muss man vorsichtig sein und gut aufpassen, welche Seiten man nutzt. Zum Glück habe ich bisher keine negativen Erfahrungen gemacht.

Carina Kühne
Schauspielerin
und Aktivistin für Inklusion
carinakuehne@gmx.de
www.carinakuehne.wordpress.com



Karina Ulrike Sturm

Bloggen als Mensch mit Behinderung: the good, the bad & the ugly

“Wieso machst na den Schmarrn dann?” Das fragt mich mein bayrischer Papa oft, wenn ich mich mal wieder über einen fiesen Kommentar oder eine beleidigende E-Mail zu meinem Blog oder meinen Social-Media-Aktivitäten auslasse. Mein Papa meint damit nicht, dass er meine Arbeit nicht unterstützt; er versteht nur oft nicht, ob sie den Aufwand, die Enttäuschungen und ja, manchmal gar die Tränen, wirklich wert ist. Blogs und die sozialen Netzwerke haben gerade für Menschen mit Behinderungen und chronischen Krankheiten viele neue Möglichkeiten geschaffen. Doch alles im Leben hat zwei Seiten, und so gibt es eben auch im Umgang mit Blogs und den sozialen Netzwerken diverse Risiken – vor allem als Blogger:in mit chronischer Krankheit und Behinderung –, auf die ich in diesem Text kurz eingehen möchte.

„Warum gibt es das nicht auf Deutsch?“

Das ist eine einfache Frage und der Hauptgrund, weshalb *mein Blog* existiert. Diese Frage stellen mir andere Betroffene der seltenen Bindegewebserkrankung Ehlers-Danlos-Syndrom (EDS), mit der ich nach jahrelanger Odyssee diagnostiziert wurde, ständig. Jeder der mit einer seltenen Erkrankung lebt, weiß, dass Expert:innen rar sind und man als betroffene Person oftmals auf sich alleine gestellt ist. Gleichzeitig ist es unglaublich

schwierig, sich Fachwissen anzueignen, denn hier ist der Haken: Medizinische Publikationen zu EDS sind oftmals in Englisch und gespickt mit medizinischen Begriffen – also gleich mehrere Hürden für Betroffene. Will man sich zu einer seltenen Erkrankung informieren, kann man nicht immer auf „Frau Dr.“ Google (oder eine andere Suchmaschine) zählen, denn dort gibt es zwar viele englische Treffer zu EDS, aber wenn es um deutsches Wissen geht, ist sie ähnlich mager ausgestattet wie ihre menschlichen Kolleg:innen. Will sagen: Fachwissen zu EDS in deutscher Sprache ist Mangelware. Und das war die lange Antwort darauf, weshalb ich beschlossen habe, meinen Blog ins Leben zu rufen – einerseits, weil ich diese Lücke schließen wollte und andererseits, weil ich wirklich nicht mehr hören konnte: „Warum gibt’s das nicht auf Deutsch?“ Damals – 2014 – habe ich mir das mit dem Bloggen ganz einfach vorgestellt. Doch bloggen ist so viel mehr als nur ein paar Informationen in die Welt des World Wide Webs zu stellen. Vielmehr ist es ein regelmäßiger ‚Striptease‘, für den man zur Belohnung mit Tomaten beworfen wird. Klingt dramatisch? Ist es manchmal auch – vor allem dann, wenn man über chronische Krankheit und Behinderung spricht.

„Rentner mit 28 – wär‘ ich auch gern.“

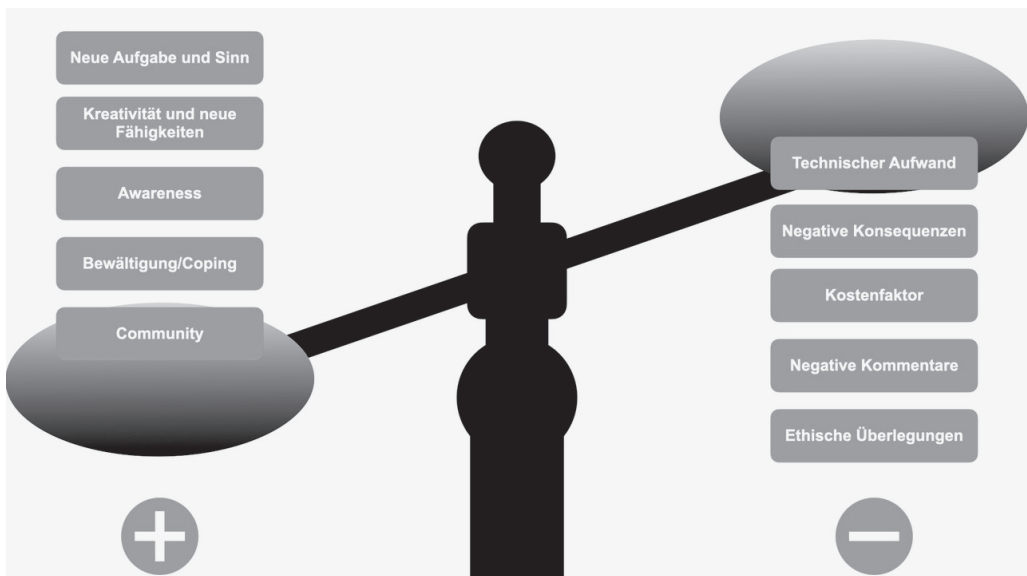
Als Blogger:in wird man nicht geboren und schreiben ist nichts, was man einfach so kann – zumindest hatte ich anfangs keine Ahnung, was einen guten Blog ausmacht. Vielmehr ist das Schreiben lernen für mich ein kontinuierlicher Prozess, der nie so wirklich aufhört. Auch heute noch entwickelt sich meine Stimme täglich weiter und oft schaue ich zurück auf alte Texte und erkenne mich darin kaum wieder. Zu Beginn meiner Schreiberling-Karriere habe ich mir wenig Gedanken gemacht, ob ich das alles ‘richtig‘ mache. Ich war so voller Tatendrang, die Welt zu einem besseren Ort für Menschen mit EDS zu machen, dass ich wenig über mögliche Konsequenzen des Bloggens nachgedacht habe. Zum Beispiel bin ich nie auf die Idee gekommen, dass es vielleicht Menschen geben wird, die nicht jedem meiner Beiträge zustimmen und die ihre Kritik vielleicht nicht auf eine konstruktive Art äußern werden. An den ersten negativen Kommentar erinnere ich mich auch heute, Jahre später, noch gut. Auf einen emotionalen Videobeitrag, in dem ich von all den Herausforderungen erzählte, die ich als Frührentnerin mit einer schweren chronischen Krankheit habe, kommentierte ein Leser: „Na, Rente mit 28 muss schön sein.“ Der Kommentar hat mich ziemlich getroffen, weil ich mir nicht vorstellen konnte, wie irgendjemand denken kann, dass man als junger Mensch gerne krank und berentet ist. Wie konnte jemand meine Worte nur dermaßen verdrehen und falsch verstehen? Während meine Botschaft war: „Hey, jung und krank sein, ist echt wahnsinnig schwierig“, kam bei ihm irgendwie an: „Ich mach‘ mir jetzt mit

28 ein schönes Leben auf deine Kosten“. Bis heute habe ich nicht herausgefunden, wie ich solche Menschen erreichen kann und gehört werde. Doch neben dem Schlag in die Magengrube stand ich hier auch schon vor einem weiteren Problem, das viele Blogger:innen haben: Soll ich die Kommentare in meinem Blog einschränken oder nicht? Ein ethisches Dilemma! Mir war schnell klar, dass ich Kommentare nicht nur deshalb löschen kann oder darf, weil sie negativ sind und mir nicht gefallen. Doch wo ist die Grenze? Schließlich ist das immer noch mein Blog. Nach einigem Hin und Her habe ich beschlossen, dass ich nur Kommentare lösche, die mich entweder aktiv beleidigen oder bedrohen. Für alle anderen Kommentare verfolge ich die Strategie: Versuch‘ die bessere Person zu sein. Wer weiß, vielleicht kommt bei dem ein oder anderen ja trotzdem eine Erklärung an? Ihr wisst so gut wie ich, dass es nahezu unmöglich ist, Kommentator:innen in Blogs oder auf anderen Social-Media-Kanälen von der eigenen Sicht der Dinge zu überzeugen. Nichtsdestotrotz versuche ich das zumindest auf meinen Plattformen auch weiterhin. Jede Person, die mehr über chronische Krankheiten und Behinderung weiß und versteht, ist letztlich ein Gewinn. Zum Glück kommen auf jeden negativen, ignoranten Kommentar mindestens zehn nette Nachrichten, was vermutlich der einzige Grund ist, warum es meinen Blog auch nach fast einem Jahrzehnt noch gibt.

„Dein Blog macht mir Angst vor der Zukunft“

Was ich allerdings als Bloggerin mit Behinderung und chronischer Krankheit besonders herausfordernd fand, ist der Balanceakt zwischen Negativität und Positivität in Bezug auf mein Leben mit meinen Erkrankungen. Mit einer chronischen Krankheit wie dem Ehlers-Danlos-Syndrom zu leben, heißt oft mit Enttäuschungen und Frustration umgehen zu müssen. Unsere Realität besteht zu einem großen Teil aus vielen Terminen und damit zusammenhängenden schwierigen Kontakten mit medizinischem Personal, ignoranten Kommentaren aus dem Umfeld, Diskriminierung durch Mitmenschen oder schlichtweg langen Phasen mit starken Schmerzen. Mein Blog soll meine Realität widerspiegeln, und die ist häufig mit mehr Hürden verbunden als das Leben von gesunden Menschen. Denn als chronisch kranke Person hat man alle all-

täglichen Probleme einer gesunden Person, nur mit den Herausforderungen der chronischen Erkrankung zusätzlich oben drauf. Das fühlt sich oft überwältigend an. Die Inspiration für das Schreiben eines Blogposts entsteht daher meist aus diesen negativen Erlebnissen im Alltag, denn die kann man nutzen, um die Menschen, die nicht viel von chronischer Krankheit und Behinderung verstehen, darüber aufzuklären. Diese Intention kommt nur nicht bei allen Leser:innen so an, wie ich vor Kurzem traurig feststellen musste, als eine Leserin schrieb: „Dein Blog macht mir Angst vor der Zukunft“. Uff. Das hat mich getroffen. Ist mein Blog zu negativ? Zieht er meine Leser:innen runter? Aber wie kann ich eine chronische Krankheit so darstellen, dass sie die Realität widerspiegelt, aber gleichzeitig vor allem die frisch diagnostizierten Leser:innen, die noch nicht so routiniert im Umgang mit der Erkrankung sind, nicht verängstigt?



Bloggen – pro und kontra

„So krank kannst Du ja nicht sein.“

Erscheint man also für manche der selbst chronisch kranken Leser:innen als Bloggerin zu negativ und zu krank, dann schwingt man sich zurück aufs Seil, balanciert ein Stückchen weiter und versucht als Ausgleich mehr motivierende, positive Posts zu verfassen, die zeigen, dass man auch als chronisch kranke und behinderte Person ein glückliches, erfülltes Leben führen kann. Aber aufgepasst: Bitte bloß nicht zu glücklich! Erscheint man zu zufrieden mit seinem Leben, wird man von anderen Leser:innen als nicht krank genug angesehen. „So krank kannst Du ja gar nicht sein, wenn du noch XYZ kannst.“ XYZ kann hier variabel ausgetauscht werden, durch z. B. lachen, spazieren gehen, in Urlaub fahren, schwimmen, ohne Hilfsmittel gehen usw. Postet man einen Beitrag oder gar ein Foto, auf dem man nicht elendig leidend im Bett liegt, wird man von dieser Fraktion schnell abgestempelt als ‚Faker‘, also als jemand, der seine Krankheit nur vorspielt. Zeigt man jedoch ein Bild eines schlechten Tags, an dem man aussieht wie der Tod, ist das für andere zu negativ und zu traurig. Die Quintessenz: Wirklich richtig machen kann man es nicht für alle, eigentlich für niemanden, außer für sich selbst.

Hört man verletzende Sprüche von Leser:innen des Blogs, ist das hart zu verdauen, doch auch hier gibt es noch eine weitere Steigerung: nämlich wenn Gutachter:innen bei laufenden Rechtsstreitigkeiten mit diversen Versicherungsträgern diese Beiträge aus dem Kontext reißen und für sich nutzen. Chronisch kranke Menschen haben ständig offene

Verfahren. Sei es die Klage um die Erwerbsminderungsrente oder der Widerspruch für die Kostenübernahme eines wichtigen Hilfsmittels. Und auch diese Stellen nutzen heutzutage ihren Internetzugang und interpretieren Blogposts oder Fotos auf Social Media, wie sie es gerne möchten – meistens eher zum Nachteil der kranken Person, so zumindest meine Erfahrung. Nicht fair, eine Momentaufnahme gegen jemanden zu verwenden, meint ihr? Nein, das ist es nicht, aber das Internet vergisst nie, und Inhalte, die einmal online waren, werden es immer sein. Wie ihr sehen könnt, ist es nahezu unmöglich, auf diesem Seil zu balancieren, denn an beiden Enden stehen Menschen, die bereit sind, das Seil zu kappen.

„Wieso machst na den Schmarrn dann?“

Jetzt habe ich viel über die negativen Seiten des Bloggens als Person mit chronischer Krankheit geschrieben. Aber wieso mach ich den „Schmarrn“ denn noch, um es in den Worten meines Papas auszudrücken, wenn es so anstrengend ist? Die kurze Antwort: Weil mir das Bloggen mehr gibt, als es mir nimmt. Auch wenn die Nachteile (Cons) in der Anzahl überwiegen, so wiegen die Vorteile (Pros) doch so viel schwerer. Als ich angefangen habe, mehr Zeit in sozialen Netzwerken zu verbringen und zu bloggen, war das mein einziges Fenster zur Außenwelt. Damals war ich zu krank, um am regulären Leben teilzunehmen. Ausschließlich mein Blog und meine sozialen Kanäle haben es mir damals erlaubt, mich trotzdem mit Menschen auf der ganzen Welt über meine Situation auszutauschen und

Tipps für Blogger:innen mit Krankheit/Behinderung

1. Nichts überstürzen: Überlegt euch gut, wie euer Blog heißen soll, welchen Host (deutsch: Datenbankanbieter) ihr nutzen möchtet, welche Social-Media-Plattformen sinnvoll sind. Wollt ihr nur Text produzieren? Oder auch Audio? Oder Video?
2. Mit der Technik vertraut machen: Mittlerweile muss man als Blogger:in kein Technikgenie mehr sein, denn mit Wordpress und Co. kann fast jeder eine Website aufbauen. Aber obwohl diese Services den Zugang vereinfachen, gibt es trotzdem eine steile Lernkurve. Es hilft, sich frühzeitig mit Wordpress & Co. vertraut zu machen.
3. Nicht jeder Inhalt ist hilfreich: Gerade zu Beginn der Blogger:innen-Karriere ist die Motivation groß, doch nicht jeder Content (deutsch: Inhalt) ist guter Content. Man kann der Community (deutsch: Gemeinschaft) auch schaden, denn die Repräsentation von Menschen mit Behinderungen in den Medien ist leider auch heute noch eher stereotypisch und oft schädlich für die Community. Damit ihr nicht den gleichen Fehler macht, informiert euch vor Beginn über korrekte Sprache, typische Stereotypen in Bezug auf Menschen mit Behinderungen und ihre Repräsentation.
4. Was einmal im Netz ist, bleibt im Netz: Überlegt euch gut, wie ihr euch darstellen wollt und was ihr von euch preisgebt. Bedenkt dabei, dass jeder Mensch potentiell Zugang zu eurem Blog hat und die Informationen nutzen kann und dass jedes Detail, das ihr über euer Leben teilt, immer auch aus dem Kontext gerissen und missverstanden werden kann.
5. Ethische Fragen überdenken: Gerade als Blogger:in mit chronischer Krankheit hat man eine Mitverantwortung für die Menschen, die sich auf dem Blog informieren. Daher ist es besonders wichtig, sich vor allem mit den ethischen Fragen auseinanderzusetzen. Bin ich Blogger:in oder Journalist:in oder beides? Wie gehe ich mit diesem Konflikt um? Will ich meinen Blog monetär nutzen und z. B. Werbung schalten oder Produktreviews schreiben? Welche ethischen Probleme bringt das mit sich? Soll ich Kommentare einschränken oder vorher überprüfen? Kann mein Inhalt als medizinischer Rat gesehen werden? Und wenn ja, wie gehe ich mit diesem Risiko um?
6. DSGVO, was ein Spaß! Kaum ein Land hat so strikte Datenschutzrichtlinien wie Deutschland und diese betreffen auch kleine Blogs. Informiert euch gut über die neuesten Richtlinien, die nicht nur das Impressum und die Datenschutzerklärung betreffen, sondern auch diverse Plug-ins, die Daten von Websitebesucher:innen nutzen, z. B. Google Analytics und viele mehr (DSGVO bedeutet Datenschutzgrundverordnung).
7. Barrierefreiheit umsetzen: Vor allem als Blogger:in mit Behinderung ist es wichtig zumindest zu versuchen, die Website so barrierearm wie möglich aufzubauen. Stichwort: ALT-Text (Beschreibung) für Bilder, Captions (Untertitelung) für Videos, Transkription von Audiobeiträgen usw. Barrierefrei zu bloggen ist als Einzelperson ohne Team schwierig, denn für Dinge wie die Übersetzung des Inhalts in Leichte Sprache oder Gebärdensprache bedarf es meist mehrerer Expert:innen. Doch auch als Single-Blogger:in kann und sollte man so viel zur Barrierefreiheit beitragen, wie eben möglich.

so ein bisschen an der Normalität gesunder Menschen teilzuhaben. Ohne diese Möglichkeit wäre ich schnell vereinsamt, und gleichzeitig hätte ich womöglich nie die medizinische Hilfe gefunden, die ich gebraucht habe.

Über die Jahre haben mich über meine Plattformen Hunderte von Menschen kontaktiert. Viele davon haben mein Leben nachhaltig beeinflusst. Mittlerweile habe ich Freunde auf der ganzen Welt. Mit meinen Erfahrungen dazu beizutragen, dass es andere vielleicht ein klein wenig einfacher auf ihrem Weg haben, ist eines der besten Glücksgefühle, die ich jemals erlebt habe.

Ich wäre heute auch keine Journalistin, wenn ich nicht durch meinen Blog meine Stimme entdeckt und konstant weiterentwickelt hätte. Nie hätte ich herausgefunden, dass ich das Schreiben eigentlich viel mehr liebe als jeden anderen Job, den ich vor meiner Erkrankung ausgeübt hatte. Ich meine, medizinisch-technische Assistentin zu sein und in der Forschung zu arbeiten, war cool, aber Menschen mit chronischen Erkrankungen und Behinderungen eine Plattform zu geben, Filme über sie zu drehen und dadurch tatsächlich was zu verändern – also hoffentlich – fühlt sich einfach richtig für mich an. Und der Journalismus war wirklich nicht die offensichtliche Option, was euch meine ehemalige Deutschlehrerin vermutlich gerne bestätigt. Schreiben ist für mich so viel mehr als ein Hobby bzw. mittlerweile mein Job. Ich bin überzeugt davon, dass ich nur durch meinen Blog gelernt habe, mit all meinen Symptomen, den chronischen Schmerzen und den Herausforderungen im Leben mit einer chronischen Erkrankung, umzugehen. Nur durch das Schreiben bin ich

irgendwann bei Akzeptanz angekommen und habe aufgehört, meinem ‘gesunden Leben’ nachzutruern. Mein Blog wurde mein wichtigster Bewältigungsmechanismus und gleichzeitig mein Fenster zur Außenwelt und das Bindeglied zu meiner Community. Durch meinen Blog habe ich eine neue Identität als Journalistin und einen Sinn im Leben gefunden. Ich habe durch die Medienproduktion ganz neue Wege ausfindig gemacht, meinem Umfeld meine Erkrankung und die damit einhergehenden Schwierigkeiten näher zu bringen. Schreiben hat mir in vielerlei Hinsicht mein Leben zurückgegeben.

Ist mein Leben, wie ich mir das immer vorgestellt hatte? Ganz sicher nicht. Aber nur durch die Summe aller Erfahrungen der letzten Jahre bin ich heute da, wo ich bin. In vielerlei Hinsicht ist das ein besseres, erfüllteres Leben als das zuvor. Und das, lieber Papa, liebe Leser:innen, ist der Grund, warum ich diesen „Schmarrn“ mache – heute, morgen und so lange, bis ich nichts mehr zu sagen habe, was heißt, dass meine Community und ich endlich von jedem gehört wurden.

Karina Ulrike Sturm
freie Journalistin, Autorin, Bloggerin,
Filmemacherin;
vor der Erkrankung: Arzthelferin,
dann Laborassistentin in einer
Forschungseinrichtung
 Homepage: www.karina-sturm.com
 Blog: www.holy-shit-i-am-sick.de



Redaktionsteam der Zeitschrift Ohrenkuss

„Ich bin bei Facebook und bei Instagram, bei Twitter nicht. Ich poste immer Bilder.“

Wie nutzen Menschen mit Down-Syndrom Soziale Medien?

Texte von: David Blaeser, Katja de Bragança, Natalie Dedreux, Angela Fritzen, Michael Häger, Anne Leichtfuß, Anna-Lisa Plettenberg, Daniel Rauers, Johanna von Schönfeld, Paul Spitzbeck¹

Viele Menschen wissen nicht: Sind Menschen mit Down-Syndrom in Social Media aktiv? Die Antwort ist: Ja und nein. Das Ohrenkuss-Team im Rheinland besteht aktuell aus 18 Autor:innen in Bonn und im Rheinland. Dazu kommen etwa 40 Fernkorrespondent:innen an verschiedenen Orten. Drei Punkte entscheiden darüber, ob sie in Social Media aktiv sind oder nicht:

1. das Alter,
2. der Wohnort,
3. Angehörige und/oder Betreuer:innen.

Von den jüngeren Autor:innen sind mehr in Social Media aktiv als von den älteren. Sie sind damit aufgewachsen, haben in der Schule und im privaten Umfeld Assistenz bekommen, den Umgang damit zu erlernen.

Michael Häger ist ein Ohrenkuss-Gründungsmitglied. Er ist 49 Jahre alt. Er besitzt kein Handy und keinen Computer. Was Social Media ist, weiß er nicht.

In der Zeit der Pandemie trifft sich das

Ohrenkuss-Team jetzt seit mehr als zwei Jahren zu digitalen Sitzungen. Michael Häger ist dabei – am Festnetztelefon. Er diktiert dazu:

Katja? Treffen am Dienstag Ohrenkuss? Heute ist Samstag. Finde ich schwer. Finde ich Scheiße. Ist sehr schwer, kommt kein Taxi mehr und kein Bus. Katja? Und die anderen, alle gut?

David Blaeser ist 16 Jahre alt. Er besitzt ein Handy und kann gut damit umgehen. Seinen Text schreibt er selbst am Computer und versendet ihn per E-Mail:

Ich bin froh, dass ich ein Handy habe. Ich habe das Handy an meinem 16. Geburtstag bekommen. Ich habe ein iPhone 5, und ist in der Handyhülle, damit nichts passieren kann.

Später wünsche ich mir ein neues IOS-Handy, damit ich die Apps herunterladen kann, welche Apps ich jetzt nicht herunterladen kann.

Aber ich kann Nachrichten schreiben, Anruf annehmen und Anrufe entgegennehmen und Spiele spielen, die

¹ Das Magazin „Ohrenkuss“ gibt es seit 1998. Nur Menschen mit Down-Syndrom schreiben für das Magazin.

ich in meinem iPhone habe.

Wenn meine Eltern meinen Handy wegnehmen, dann werde ich wütend. Deswegen brauche ich einen Assistenten. Ansonsten brauche ich keine Assistentin, wie viel ich mein iPhone nutze, weil ich selber steuern kann.

Wenn meinem iPhone kaputt ist, dann ist mein Leben in der Mülltonne und kaufe mir ein neues Handy.

Paul Spitzeck ist 28 Jahre alt. Er geht noch weiter und stellt fest:

Das Internet ist meine zweite Gehirn.

Paul Spitzeck hat unter anderem darum Zugang zu Social Media und überhaupt zum Internet, da er in einer eigenen Wohnung lebt.

Im Großteil der Wohnheime in Deutschland haben die Bewohner:innen auch 2022 keinen Zugang zu privatem W-LAN. Wollen sie Social Media nutzen, bleibt ihnen nur die Möglichkeit, das am Rechner der Betreuer:innen zu tun, oder über das eigene Handy und mobile Daten.

Viele Angehörige sind in Sorge darüber, was ihre erwachsenen Familienmitglieder in Social Media tun könnten, welche Fotos sie hochladen oder versenden könnten und welche Informationen sie über diese Kanäle erreichen. Das führt oft nicht dazu, dass eine Medienbildung erfolgt, sondern dazu, dass Social Media verboten werden, unabhängig vom Alter der Person mit Down-Syndrom.

Im Jahr 2020 hat das Team von TOUCHDOWN 21² eine Umfrage durchgeführt: Was machen Menschen mit Down-Syndrom eigentlich so im Internet? 30 Personen mit Down-Syndrom im Alter zwischen 16 und 50 Jahren haben mitgemacht. Hier kommen die Ergebnisse der Befragung:

Frage: Wofür benutzt Du das Internet?

Texte schreiben / surfen / die Bahn-App benutzen, zum Beispiel um von Köln nach München zu fahren oder von München nach Ingolstadt / über eine App Getränke nach Hause schicken lassen / Flugzeug-Reservierung / Zugtickets buchen / Tickets für verschiedene Verkehrsmittel bestellen / Freunde sehen / Keyboardstücke aussuchen / Gedichte nachschauen / Videokonferenz mit Ohrenkuss / das Wetter nachschauen / Schuhe online bestellen im Internet / Bücher bestellen / Möbel bestellen / Gutscheine machen / Trauergedichte für Beerdigungen rausuchen / Strandbesuche buchen / eine Bustour buchen / einen Handyvertrag buchen / Portemonnaies und Handtaschen shoppen / eine Lesebrille kaufen / Bilder angucken, wie man sich schminken, so Farbe-mäßig / Brautkleider anschauen / Socken und Schals kaufen / Mützen und Handschuhe kaufen / Facebook nutzen / Messenger nutzen / bei YouTube unterwegs sein / neue Musik bei Spotify runterladen / Instagram nutzen / Ich bin einfach kultimulti aktiv / auf Google Maps nachgucken, wo meine Freunde alle wohnen, auch im Ausland / Making-of-Filme ansehen und nachmachen / Online-Veranstal-

² Das partizipative Institut TOUCHDOWN 21 gibt es seit 2015. Menschen mit und ohne Down-Syndrom forschen dort zum Thema Down-Syndrom.

www.touchdown21.info

<https://twitter.com/21Touchdown>

tungen machen / Online-Veranstaltungen besuchen / mit Headset ein PC-Spiel spielen / Bilder vom Festival Tomorrowland anschauen / Sitzplätze in der Bahn reservieren / Urlaub in Büttelborn planen / Videos im Internet hochladen, zum Beispiel bei YouTube, damit ich populär werde / meinen eigenen Namen googeln / den Google Übersetzer benutzen für Englisch und Französisch / Hochzeitsmusik buchen / Playlists machen / eine Petition starten / Texte für meine eigene Website schreiben / BHs bestellen / klassische Musik hören / Fußballspiele angucken / bei Google etwas suchen, zum Beispiel Flöten-Noten / Klavierunterricht per Video nehmen / Meetings machen, zum Beispiel mit dem Ohrenkuss-Team / Nähkurse im Internet angucken / Ideen sammeln für meine Hochzeit / Apps runterladen / Artikel schreiben in Facebook / Videokonferenzen machen über Messenger / Briefe schreiben und ausdrucken, dass es schöner aussieht als mit Hand schreiben / DVDs bestellen / Video-Tutorials ansehen und nachmachen / Bier bestellen / ein Taxi bestellen / Einkäufe bestellen (Lebensmittel) / Herzensgefühle und flirten / Sprachen lernen / Häuser zeichnen / Pornos gucken / Öffnungszeiten von Schwimmbädern nachgucken / Fotos ansehen auf Instagram / mich für einen Schwimmkurs anmelden / Wanderwege nachgucken / Radtouren planen / Bauernhofreisen bestellen / aufpassen bei Fakenews / Internet-Regeln nachgucken / Wege nachgucken, wie man dort hinfahren kann / E-Mails vorlesen lassen

Das zeigt: Die Internetnutzung von Menschen mit und ohne Down-Syndrom unterscheidet sich nicht im Geringsten.

Und wie ist das beim Thema Social Media?

Johanna von Schönfeld ist 32 Jahre alt. Sie schreibt dazu:

Ich bin bei Facebook und bei Instagram, bei Twitter nicht. Ich poste immer Bilder. Aber ich habe da jetzt eine Facebook-Absprache getroffen mit meinen Schwestern: Keine privaten Fotos bei Facebook hochladen oder posten. Private Fotos nur über Messenger oder WhatsApp schicken. Das sind die Absprachen, und daran muss ich mich halten.

Sonst gucke ich auf Instagram, was so in ist. Und ich like immer, wenn schöne Angebote sind, zum Beispiel Essen.

Ich versuche auch auf Instagram zu posten, aber das schaffe ich nicht. Ich verstehe die Technik nicht. Ich würde mich freuen, wenn es Experten oder Profis gibt, die in Leichte Sprache das erklärt, damit ich das besser verstehen kann. Ich habe ja auch Fachleute in meiner Familie, die mir helfen können, so wie bei Face-



Johanna von Schönfeld arbeitet am Laptop.
Foto: Britt Schilling, www.brittschilling.de

book auch. Aber ich würde es gerne selbstständig machen.

Soziale Netzwerke machen mir einen Riesenspaß, überall aktiv zu sein. Ich kann die Menschen nicht verstehen, die das gar nicht haben und das auch nicht mögen. Das kann ich gar nicht nachvollziehen! Deswegen bin ich zufrieden, dass ich Social Media hab. Und das finde ich gut, wie ich das mache und wie mir das gefällt.

Ihr Kollege *Daniel Rauers* ist 30 Jahre alt. Auch er kennt sich aus. Und er hat Glück, denn er hat gute Technik-Assistenz, von digitalisierten Menschen seines Alters. *Daniel Rauers* diktiert:

Ich benutze Facebook. Und Instagram kann ich auch benutzen. Es gibt die Möglichkeit: Ich poste nix. Ich lasse das mal mit dem Posten. Eigentlich bin ich schon bei Instagram angemeldet. Ich schaue den Facebook an. Und ich schaue gerne auf Instagram. Ich folge coolen Leuten. Ich mache manchmal Fotos und lerne, mit Instagram umzugehen. Ich verstehe das, aber: Man muss aufpassen.

Paul Spitzeck hat sich spezialisiert und kennt sich mit möglichen Gefahren aus:

Ich bin nur in Facebook. Ich mache in Facebook Videos, Bilder posten und ich gucke auch, was andere Leute posten. Wenn ich Videos mache, sehr viele Videos mache ich immer vor meine Vorhänge. Zum Beispiel grüne Vorhänge. Und nicht meine Wohnung zeige, weil das mehr so privat ist. Privatsphäre heißt das auch.

Und ich habe einmal eine Film Werbung gemacht und auch Thema, was mir nah ist: Was Inklusion bedeutet. Und dass wir alle Brüder sind, alle Schwestern sind. Und auch in 2022 habe ich sehr viel gepostet. Wegen Corona. Dass die Freunde auch wisse, was man macht in Corona-Zeit. Wie man sich schützt auch.

Ich mag gerne Facebook. Weil da bin ich frei.

Aber ich mach jetzt auch mal Pause mit Posten. Aber ich gucke ab und zu mal rein.

*Ich gebe nicht bei Facebook ein, wo ich arbeite und was ich mache. Und ich habe auch eine Geheim-Nachname angegeben, weil wenn man lesen kann, dass da *Paul Spitzeck* steht, dann findet man das und dann stalkt die mir vielleicht rum. Und deshalb habe ich einen anderen Namen bei Facebook. Aber das sage ich jetzt nicht. Aber die Leute, die mich kenne, weiß, wie ich heiße.*

Angela Fritzen ist 48 Jahre alt. Sie nutzt Social Media, um ihre Karriere voranzubringen:

*Ich hab Instagram und Facebook, Twitter nicht. Ich mache da nicht so viel. Ich klicke nur an, wen ich kenne. Zum Beispiel *Dich*. Ohrenkuss zum Beispiel bei Facebook. Ich mache Fotos von meinem Leben mit Down-Syndrom. Habe ich hochgeladen. Ich möchte ein Buch schreiben. Dann kann ich Werbung für mein Buch bei Facebook machen, oder bei Instagram.*

Anna-Lisa Plettenberg ist 27 Jahre alt und auf vielen Kanälen unterwegs:

Ich bin in Facebook, Instagram und Skype. In Facebook gucke ich immer beim Ohrenkuss rein, oder was es auf dem Welt gibt und so. Und in Instagram folge ich, wen ich kenne, sonst keinem. Ich habe schon mal in Instagram geteilt, als ich die Petition über Tagesschau in Leichter Sprache gemacht habe.

Und in Skype mache ich manchmal mit meiner Klavierlehrerin über Skype Klavierunterricht machen. Und sonst kann ich mit meinen Eltern einen Videoanruf machen oder meinen Verlobten erreichen.“

Natalie Dedreux (23) ist sehr aktiv in Social Media, sowohl als Nutzerin als auch als Aktivistin mit eigenen Inhalten. Aktuell ist sie froh, dass sie auf diesem Weg kommunizieren und auch Informationen verbreiten kann:

Ich bin auf Instagram und auf Facebook. Ich poste da von mir ein paar Bilder, die man sich angucken kann. Da gucke ich auch mal meine Posts an. Ich gucke auch immer gerne Posts von Unterwäsche an. Das ist megacool. Ich liebe Fotos, wo Menschen drauf sind und sich BHs anziehen. Und ich gucke gerne Fotos mit Essen an.

Ich habe auf Instagram einen Post gemacht, das könnt Ihr Euch durchlesen. Ich schreibe über Themen, die mir wichtig sind: Die Ukraine-Krise, über Gewalt gegen Menschen mit Behinderungen, und ich habe auch Fotos gepostet, wo ich wandern war.

In der aktuellen Situation ist für das gesamte Ohrenkuss-Team Social Media zudem ein sehr wichtiger Kanal, um mit Freund:innen und Kolleg:innen in der Ukraine in Verbindung zu bleiben. Online-Übersetzer ermöglichen uns, Posts zu lesen und eine Instagram-Gruppe teilt die wenigen Informationen, die uns erreichen, schnell mit allen Mitgliedern des Teams. Tägliche Posts zeigen Freund:innen in Kyjiw, dass wir an sie denken und ein Teilen ihrer Posts über unsere Kanäle ermöglicht ihnen mehr Reichweite und Sichtbarkeit.

Bald wird auch Ohrenkuss-Gründungsmitglied Michael Häger digitalisiert. Dank einer privaten Spende gibt es seit einigen Wochen privates W-LAN in seinem Wohnheim. Er bekommt von der Ohrenkuss-Redaktion ein iPad. Zoom ist für die gemeinsamen Ohrenkuss-Sitzungen schon installiert. Und er hat Technik-Assistenz von den Menschen, die dort arbeiten, wo er lebt. Ohrenkuss ist gespannt auf den Tag, an dem er seinen ersten Post bei Instagram teilen wird. Sicherlich wird da das Zitat zu lesen sein, welches wir alle mit ihm verbinden: #WeiterSo!

Blatt-Gold¹

Das Internet – ohne Ende surfen, spielen, Spaß haben. Aber aufpassen, es gibt Gefahren!

Früher gab es Telefonzellen, heute gibt es Handys. Die Gelben Seiten, das Telefonbuch, sind Quatsch. Dafür gibt es das Internet. Da suchst du dir die Nummer raus. Das ist einfacher heute. Unsere Welt hat sich digital verändert. Es gibt Smartphones. Es gibt PCs und Handys ... alles.

Wenn man heute Jugendlichen erzählt, die Eltern oder Großeltern, dass die sich in den 70er, 80er Jahren auf den Weg machen mussten, um eine Telefonzelle zu suchen oder zu Hause mit einer Drehscheibe ihr Telefon bedient haben oder eine Postkarte schicken mussten, das können sich Jugendliche nicht vorstellen – ein Leben ohne Internet. Das Problem: Wenn du kein Internet hast, dann macht es dich nervös, wenn man nicht weiß, was los ist.



Abb. 1: Die „Blatt-Gold“-Redaktion

¹ *Blatt-Gold* ist die Schreibwerkstatt der Gold-Kraemer-Stiftung für Menschen mit Lernproblemen. Die Redakteur_innen haben sich Gedanken über das Internet gemacht. Sie haben Texte über Datenschutz, Games (Spiele) und mehr geschrieben oder bei ihren Zoom-Konferenzen diktiert. Und sie haben Fotos gemacht (Copyright für alle Fotos bei *Blatt-Gold*). Anja Schimanke hat ihnen dabei geholfen, sie ist Journalistin. Nicht alle Texte sind hier im Heft veröffentlicht. Sie finden zusätzliches Material in einer Online-Beilage zu dieser Ausgabe der ZEuB im Internet unter: www.geseb.de (Aktivitäten/Zeitschrift).

Ralf Faßbender

Ins Internet gehen Man braucht als allererstes einen Internetanbieter, zum Beispiel Vodafone, O2 gibt's auch und noch mehr. Ich bezahle jeden Monat eine Gebühr, damit ich Internet habe. Dann bekommt man einen Router, den steckt man in die Steckdose an, dann fängt er an zu blinken ... Blinklichter am Router zeigen einem, dass man mit seinem Computer, mit dem Handy oder seinem Smart-TV mit dem Internet verbunden ist.

Sascha Nowak

Am Anfang ist es schwer, aber wenn du drinne bist ... *Ich hab' draußen auch Internet. Da kriege ich monatlich das Geld abgezogen. Da muss ich einen bestimmten Betrag an Aldi Talk überweisen. Das ist, am Anfang ist es schwer. Aber wenn du einmal drinne bist, geht das wie von Hand, ganz schnell. Du musst erstmal die Handykarte da reintun, dann auf die Seite, wo du dich registrieren musst, Name, wo du wohnst und wo du lebst und ob du Mann bist oder eine Frau. Und das dauert das: 24 Stunden. Das ist erstmal: auf einer Internetseite anmelden. Da gibt es eine Extraseite dafür. Ich hab' dafür Hilfe bekommen, weil alleine hätte ich das nicht geschafft. Ist zu schwierig.*

Pascal Stein

Internet mit Handy *Mein Vater hat mir das gezeigt, und ich hab' das ausprobiert mit dem Handy. Ich tu damit schreiben, Sprachnachrichten schicken und auf YouTube gucken und auf Facebook.*

Sascha Nowak

Gefährliches Internet ist auch was Gefährliches. Da gibt es Fake News, die da was reinsetzen, was nicht stimmt. Da habe ich im Moment zu tun – private Anrufe – ich habe niemandem meine Nummer gegeben. Aus Österreich hat jemand mich angerufen. Ein Werbeanruf. Verarschen, dass ich gewonnen habe – 10.000 Euro.

Ich spiele sehr viel und spiele sehr viel so ein Bauernhofspiel. Maximal vor 3 Uhr bin ich nicht im Bett. Wenn ich arbeiten muss bis 10 Uhr oder 11 Uhr, aber dann ist Schluss. Das ist ein Spiel, dann kannst du deinen eigenen Bauernhof aufziehen. Ich vergesse die Zeit manchmal. Und ich habe noch einmal auf dem Handy die goldene Henne. Und Rommee, da hat mich einer vor kurzem angeschrieben, der wollte mitspielen, aber ich hab‘ Nein gesagt.

Ralf Faßbender

Im Internet kann man surfen ohne Ende Man kann im Internet Spiele spielen bei Google – im Netz, alte Spiele, Mario und so, oder neuere Spiele, Häuser bauen oder Tetris, um seine Freizeit rumzukriegen. Oder man kann Videos gucken auf YouTube oder Konzerte, die gucke ich besonders gern, von verschiedenen Gruppen. Oder Serien in der Mediathek und ... oder liest die neusten Nachrichten und gucke auch, was die Superstars machen, das gefällt mir besser als die Coronanachrichten. Ich spiele Spiele auch auf meinem Handy, das macht echt Spaß. Ich spiele alleine, weil gegen andere muss man sich anmelden. Das ist aber nicht langweilig. Manchmal sitze ich von Samstag schon morgens

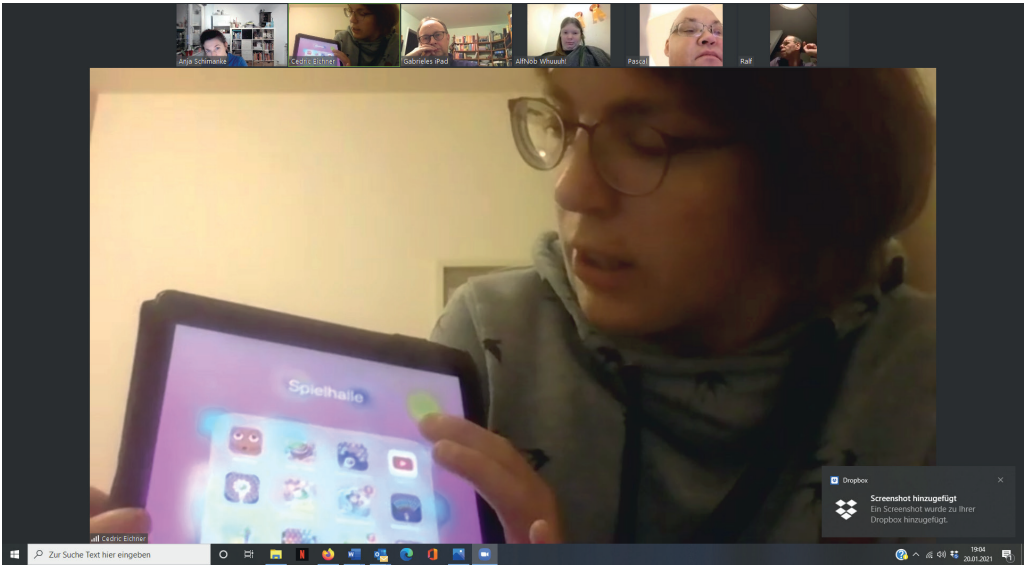


Abb. 2: Wir zoomen jetzt wieder wegen Corona. Susanne Sasse zeigt uns ihre „Spielhalle“ auf dem iPad.



Abb. 3: Das ist das iPad von Cedric Eichner. Der kennt sich gut aus mit Technik und Internet. Er hat 4 Playstations und sagt: „Ich bin voll gut im Autorennen“.

bis Mittag. Man vergisst die Zeit, weil man sich so auf das Spiel konzentriert. Dann zwischendurch, wenn mir ganz langweilig ist. Samstag und Sonntag und auch in der Woche. Ich spiele dann oder gucke mir Videos auf YouTube an. Im Internet kann man surfen ohne Ende oder bis man umfällt. Ich würde mich nicht als spielsüchtig bezeichnen. Und auch nicht Internetsüchtig bezeichnen, wenn ich nicht will, geh' ich nicht rein.

Jochen Rodenkirchen

Wenn man das Internet benutzen will, muss man das auch verstehen können

Ich habe seit letztem Jahr ein Smart-Phone. Das ist ein Neu-Gebiet. Da muss ich mich langsam reinarbeiten, mich orientieren. Für mich ist das nicht so leicht. [...] Manchmal macht man am Anfang Anfangsfehler. Wenn man keine Fehler macht, dann lernt man auch nichts daraus. Dann wird man immer besser. Das Internet ist nicht leicht. Da muss man aufpassen. Man darf nicht überall draufgehen. Das kann gefährlich sein. Da darf man keine Fenster aufmachen und auf Links drücken – dann stürzt das ab. [...] Man muss seine Daten schützen. Daten-Schutz – das ist wichtig für mich. Damit ich mich nicht auf einen Betrüger einlasse. Daten darf man nicht weitersagen. Auf keinen Fall. Über meine Handydaten darf ich nichts sagen, nicht Fremden. Dann können die Unfug damit machen, die können die Daten missbrauchen, das heißt weitergeben ohne mich zu fragen oder dass die das mit mir abstimmen. [...] Datenklau darf man nicht machen. Und Viren darf man auch nicht schicken. Wenn man erwischt wird, muss man Strafe bezahlen oder kommt ins Gefängnis.

Ich fühle mich im Internet nicht sicher. Das macht mich unwohl. Weil man hört so viel, dass Leute Unfug im Internet machen. Ich habe Angst, dass es bei mir auch passieren könnte. Darum muss ich mich an Absprachen halten. Ich habe auch schon Fehler gemacht im Leben. Ich möchte auf der anderen Seite stehen und alles richtig machen. Ich kann das mit dem Internet noch nicht so gut. Mit dem Smartphone komme ich schon besser hin, aber mit dem iPad, was ich da mache, und wie ich das besser machen kann, das muss ich noch lernen. Das finde ich gut, dass man mir das mal zeigt, damit ich das lernen kann. Internet, da weiß ich nicht, wie das funktioniert. Wenn man das benutzen will, muss man das auch verstehen können. Das ist wichtig.



Abb. 4: „Blatt-Gold“ ist oft im Internet, wenn wir Infos sammeln. Yvonne Freiberg (rechts) zeigt es Norbert Fuchs, wie das geht.



Deutsches Institut für Erwachsenenbildung

Expertise für Erwachsenenbildung – Neues aus dem DIE



DIE-Forum Weiterbildung 2022: Erwachsenenbildung als Beruf – neue Anforderungen, Arbeitsbedingungen und Fortbildungsmöglichkeiten

Das „DIE-Forum Weiterbildung 2022“ stellt am 27. und 28. Juni in Bonn das berufs begleitende Lernen der Lehrenden in den Mittelpunkt. Denn das Berufsfeld der Erwachsenenbildung hat sich in den letzten Jahren stark verändert. Spätestens seit der disruptiven Umstellung auf digital gestützte Formate im Zuge der Coronapandemie haben sich die Anforderungen an Lehrkräfte erheblich weiterentwickelt. Mit welchen neuen Anforderungen sehen sich Lehrende konfrontiert? Wo und wie können sie entsprechende Kompetenzen erwerben? Welche Wege schlagen Anbieter von Train-the-Trainer-Fortbildungen aktuell ein? Und wie sind die politischen Rahmenbedingungen? Das DIE lädt Lehrende, Fortbildungsanbieter und alle interessierten Weiterbildungsexpertinnen und -experten herzlich ein, gemeinsam Antworten auf diese Fragen zu finden.

Die Kompetenzen von Lehrenden sind der Schlüssel für erfolgreiches Lernen. In den letzten zwei Jahren wurden besonders Digitalkompetenzen nachgefragt, damit Bildungsangebote im digitalen Raum fortgeführt werden konnten. Und im Zuge der Ausweitung der Integrationskurse seit 2015 vermitteln Lehrkräfte, die Deutsch als Zweitsprache (DaZ) unterrichten, nicht nur gute Deutschkenntnisse, sondern schaffen auch die Voraussetzungen für gesellschaftliche Teilhabe. Damit dies gelingt, bedarf es umfassender pädagogischer Kompetenzen.

Entsprechend dieser veränderten Anforderungen haben sich für Lehrende zahlreiche neue Möglichkeiten etabliert, ihre Professionalität individuell weiterzuentwickeln. Sie reichen von kurzfristiger Nachqualifizierung über grundständige pädagogische Qualifizierungen bis hin zum selbstgesteuerten Lernen über digitale Plattformen. Auch

die Anbieter von Fortbildungen haben auf die veränderte Nachfrage reagiert und neue Lernangebote für das Weiterbildungspersonal geschaffen. Die Anbieter gewinnen aktuell auch im Kontext der Nationalen Bildungsplattform an Potenzial, soll es doch möglich werden, als Lehrende/r in hybriden Settings an Fortbildungen teilzunehmen, die über verschiedene Plattformen hinweg angeboten werden.

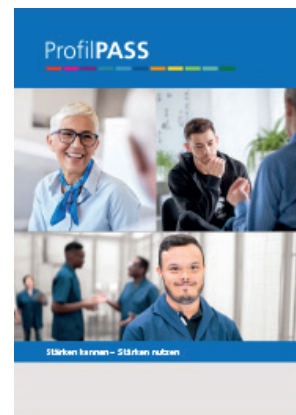
In drei Workshops fokussieren wir uns auf die Professionalisierung von Lehrkräften in der (sprachlichen) Grundbildung, die digitalen Kompetenzen Lehrender und aktuelle Konzepte der Fortbildung. Das Forum dient auch als Get-together und Standortbestimmung für Anbieter von Fortbildungen für das Weiterbildungspersonal.

Das DIE-Forum findet am 27. Und 28. Juni im Bonner Universitätsclub statt. Die Teilnahmegebühren betragen 140,- Euro. Anmelden können Sie sich über die DIE-Website www.die-bonn.de.

Neue internationale Projekte des ProfilPASS

Im Januar 2022 starteten zwei neue Projekte, in denen der bewährte ProfilPASS jeweils für spezielle Zielgruppen adaptiert wird. Das Projekt HOPE („Helping wOmen gain PowEr in their lives“) hat zum Ziel, armutsgefährdete Frauen bei der (Wieder-) Eingliederung in den Arbeitsmarkt zu unterstützen. Mit dem Projekt CONVOLUT (CONsider your skills for VO-LUnTeering) werden Menschen angesprochen, die in den Ruhestand treten.

Der erste ProfilPASS für Erwachsene erschien 2006. Das bewährte System wird seitdem kontinuierlich verbessert und erweitert. Heute gibt es ein Portfolio von sechs Varianten für unterschiedliche Zielgruppen und in verschiedenen Sprachen. Alle wichtigen Informationen rund um das ProfilPASS-System und die verschiedenen Zielgruppen haben wir in einem neuen Flyer zusammengefasst. Sie können ihn anfordern unter profilpass@die-bonn.de oder finden ihn als PDF zum Download unter www.die-bonn.de/institut/dienstleistungen/servicestellen/profilpass.



Neue Publikationen aus dem DIE

DIE-Lehrbücher: zwei neue Bände

Zwei neue Bände erweitern die Lehrbuchreihe im utb-Verlag, die von einem achtköpfigen Herausbergremium und dem DIE herausgegeben wird. In Band 5 „Beraten im Kontext lebenslangen Lernens“ erläutert Christiane Schiersmann (Universität Heidelberg) Theorien und Praktiken des Beratungshandelns. In Band 6 beleuchten Christiane Hof & Birte Egloff (beide Goethe-Universität Frankfurt a. M.) das dialektische Verhältnis von Handeln und Forschen. Beide Bände sind beim utb-Verlag erhältlich.



DIE-Trendanalyse

Die DIE-Trendanalyse präsentiert aktuelle Trends in den Bereichen Angebots- und Teilnahmestrukturen, Einrichtungen und Personal. Eigene Kapitel widmen sich den Rahmenbedingungen und Unterstützungsstrukturen für Weiterbildung, der Weiterbildung in Betrieben und der Corona-Pandemie und den damit verbundenen Folgen für die Weiterbildung. Damit bietet die Trendanalyse Akteuren aus Praxis, Politik und Forschung eine empirische Grundlage für die Einschätzung und Steuerung von künftigen Entwicklungen in der Weiterbildungslandschaft. Die Trendanalyse steht Open Access zur Verfügung: www.die-bonn.de/id/41438



Dritter Deutscher Weiterbildungsatlas

Der dritte Deutsche Weiterbildungsatlas macht regionale und kommunale Unterschiede im Weiterbildungsverhalten und bei Weiterbildungsangeboten sichtbar. Auf der Ebene von Kreisen und kreisfreien Städten präsentieren die Beiträge Status und Trends. Zahlreiche Grafiken illustrieren die Ergebnisse. www.die-bonn.de/id/41462



Bettina Stark-Watzinger in „weiter bilden“

In der Märzangabe führen die Herausgeber Josef Schrader und Peter Brandt ein Interview mit der Bundesministerin für Bildung und Forschung (BMBF), Bettina Stark-Watzinger: „Es gibt noch keine verbindende Idee für Erwachsenenbildung im digitalen Zeitalter“.

Der Themenschwerpunkt widmet sich den offenen Bildungsmaterialien (Open Educational Resources, OER): Wie ist es um sie in der Erwachsenen- und Weiterbildung bestellt? Sie finden die aktuelle Ausgabe und das Interview unter www.die-bonn.de/publikationen/weiter_bilden



wb-web: Podcast potenziaLLL

Der Podcast für die Weiterbildung von www.wb-web.de hat Fahrt aufgenommen. Zahlreiche neue Folgen zu spannenden Themen sind erschienen: „Lehren in Zeiten von Corona“, „Lehr-Lernvideos im praktischen und wissenschaftlichen Einsatz“, „Bildungsgrundeinkommen“, „Digitalisierung und Leadership“, „CO2 neutrale Weiterbildung“ und „Refugees welcome in der Erwachsenenbildung“. Der Podcast ist bei podcast.de, Spotify und Deezer gelistet und kann dort abonniert werden. Auf der Webseite <https://wb-web.de/podcast.html> erfahren Sie mehr über das Angebot.



SERVICE: Rezensionen und Organisationen

Eine Liste mit neuer Literatur zum Thema Erwachsenenbildung und Inklusion, zusammengestellt vom Deutschen Institut für Erwachsenenbildung - Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen (DIE), finden Sie auf der Internetseite der GEB: www.geseb.de.

Fernsehen voll inklusiv!

abm – anspruchsvoll, bewegend, mittendrin

Die Arbeitsgemeinschaft Behinderung und Medien (abm) e.V. ist eine Film- und Fernsehredaktion, die 1984 auf Wunsch und mit Fördermitteln der bayerischen Staatsregierung als gemeinnütziger Verein gegründet wurde. Erklärtes Ziel damals war, mit von der abm produzierten TV-Sendungen die Belange von Menschen mit Behinderungen verstärkt ins öffentliche Bewusstsein und den gesellschaftlichen Fokus zu bringen. 12 große bayerische Behindertenorganisationen haben sich in der abm als Mitgliedsverbände zusammengeschlossen.

Inzwischen ist – ganz im Sinne der damaligen Überlegungen – ein anspruchsvolles und vielseitiges Fernsehprogramm entstanden, das wöchentlich sowohl bundesweit, als auch regional ausgestrahlt wird (bundesweite Sendeplätze auf KABEL1, Sat1Gold, SPORT1 / regional auf münchenTV, siehe auch Programmhinweise unter www.abm-medien.de). Die unterschiedlichen Sendeformate der abm (von der Talkshow bis hin zur Filmdokumentation) klären auf, sensibilisieren und schaffen eine große Öffentlichkeit für Lebensumstände, Anliegen und Interessen von Menschen mit Behinderung. Wichtigster dramaturgischer Ansatz ist dabei, die Filme ganz aus der Sicht der Betroffenen zu erzählen. Mit dieser Veränderung in der Erzählperspektive versucht die abm, durch ihre Produktionen den Menschen Mut zu machen. Sie baut Vorurteile ab, wirbt für Gleichberechtigung und schafft somit Inklusion.

Durch den engen und regen Kontakt zu den Mitgliedsverbänden ergeben sich für die abm von Anfang an ideale Voraussetzungen und Synergien bei der Produktion ihrer TV-Formate: hohe Sachkompetenz durch Informationen aus erster Hand und – durch den Einsatz von behinderten Menschen (Mitarbeiter:innenn / Protagonist:innen) vor und hinter der Kamera – ein großer Vertrauensvorsprung beim Zielpublikum und den Betroffenen selbst. Diese Qualität macht die abm-Produktionen so glaubwürdig, stark und authentisch. Eine Reihe internationaler Auszeichnungen bestätigt die Qualität der Sendungen und den Erfolg dieser einfühlsamen Arbeitsweise.

Gleichzeitig fühlt sich die abm in ihrem Programmauftrag auch der inklusiven Aufbereitung ihrer Filme – d.h. der gleichberechtigten Teilhabe von Menschen mit Behinderungen – ganz besonders verpflichtet und treibt hier durch außergewöhnliche, innovative Projekte und mit Hilfe neuester, digitaler Entwicklungen die Inklusion im Bereich Fernsehen voran. So hat die abm – ein Beispiel sei genannt – mit ihrem Pilotprojekt

„Fernsehen für alle – voll inklusiv mit HbbTV“ (in Zusammenarbeit mit der Bayerischen Medientechnik und dem Institut für Rundfunktechnik) ein innovatives Modell für ein barrierefreies „Fernsehen der Zukunft“ entwickelt. Für Zuschauer:innen stehen dabei, separat zuschaltbar, Untertitel, Gebärdensprache, Audiodeskription, sowie zum ersten Mal – und von der abm in einem weiteren Pilotprojekt entwickelt – ein Soundtrack mit Leichter Sprache zur Verfügung. Damit ist Inklusion, der barrierefreie Zugang und die gleichzeitige Teilhabe für alle Menschen, garantiert. Und mit dem aktuell neuesten Hbb-TV-2 Standard können sich sehbehinderte Zuschauer:innen während einer Sendung die Audiodeskription sogar über ihr Zweitgerät einspielen (Smartphone, Tablet), hörbehinderte Zuschauer:innen beamen sich Gebärdensprachdolmetscher:innen per Datenbrille mit Elementen von „Augmented Reality“ (AR) parallel zur Fernsehausstrahlung virtuell ins Wohnzimmer.

Seit Juni 2020 setzt die abm diese neue digitale Technik nun erfolgreich in der Praxis ein und strahlt ihre Sendereihen „Challenge“ und „yoin“ voll inklusiv aus – eine Optionsvielfalt, die bisher in ganz Europa noch von keinem anderen Sender oder für ein anderes Sendeformat angeboten wird.

Weitere Informationen und Sendehinweise befinden sich auf der Website der Redaktion unter www.abm-medien.de.

Hermann Hoebel

Arbeitsgemeinschaft Behinderung und Medien (abm) e.V.
Bonner Platz 1, 80803 München
Telefon: 089 307992-0
serviceteam@abm-medien.de



PIKSL Labore

Potenziale und Herausforderungen der Digitalisierung

1. Einleitung: Expert:innen in eigener Sache für die digitale Teilhabe

Der „D21-Digital-Index 2015“ und die Sinusstudie von Aktion Mensch (2020) zeigen auf, dass Millionen von Menschen davon bedroht sind, im digitalen Abseits zu stehen. Der Bedarf an digitalen Angeboten in der Erwachsenenbildung ist immens. Menschen mit Behinderung sind insbesondere von einer digitalen Spaltung betroffen. Einer solchen versuchen wir bei PIKSL entgegenzuwirken, mit dem Ziel, alle digital zu vereinen. Wenn hier von „wir“ gesprochen wird, verbirgt sich hinter der Formulierung das inklusive Team

aus Menschen mit und ohne Lernschwierigkeiten, die gemeinsam in die digitale Welt der Medien eintauchen, um Barrieren abzubauen und Komplexitäten zu verringern.

Menschen mit Lernschwierigkeiten sind im Umgang mit digitalen (und sozialen) Medien Expert:innen in eigener Sache. Sie werden täglich online und offline mit Hürden und Hindernissen konfrontiert. Deshalb sind sie auch diejenigen, die am besten auf Barrieren aufmerksam machen können. Eine Lernschwierigkeit ist in diesem Kontext keine Behinderung, sondern vielmehr eine Kernkompetenz. Vor allem ihre Expertise hinsichtlich der Barrieren in der digitalen Welt macht sie zu PIKSL-Expert:innen. Die PIKSL-Expertin Jennifer Wiche trifft es auf den Punkt: „Mir gefällt, dass wir zusammenarbeiten. Dass wir nicht nur Klienten sind, sondern alle Mitarbeiter. Nicht: Das seid ihr und das sind wir.“

Schulungen und Workshops werden gemeinsam mit PIKSL-Expert:innen konzipiert und durchgeführt, die Arbeit auf Augenhöhe steht im Fokus und orientiert sich am Peer-to-Peer Ansatz. Personen, die einen Hilfebedarf haben, werden innerhalb der Schulungen selbst zu Hilfeleistenden. Dadurch wird die Selbstwirksamkeit der Personen gefördert, das Selbstbewusstsein und das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten gestärkt.

2. PIKSL: Digitale Teilhabe seit über 10 Jahren

Im Jahr 2001 wurde die „In der Gemeinde leben gGmbH“ (IGL) als Tochtergesellschaft der Diakonie Düsseldorf, Gemeindedienst der evangelischen Kirchengemeinden e.V. und der von Bodelschwingschen Stiftungen Bethel, gegründet. Die IGL wurde mit dem Ziel ins Leben gerufen, maßgeschneiderte Wohnangebote für Menschen mit Lernschwierigkeiten (Menschen mit sogenannten geistigen Behinderungen) im Düsseldorfer Stadtgebiet zu schaffen. Die Wohnangebote zeichnen sich vor allem durch ihre Fokussierung auf den individuellen Unterstützungsbedarf der Klient:innen aus. Schnell äußerten die Klient:innen den Wunsch, nicht nur im Bereich Wohnen unterstützt zu werden, sondern auch im Bereich der digitalen Teilhabe. Ihr Anliegen war es, eine Begegnungsstätte zu schaffen, zu der man hingehen kann, um gemeinsam digitale Medien zu erkunden. Im inklusiven Arbeitsprozess ist daraufhin die Idee des PIKSL Labors entstanden. Das Akronym „PIKSL“ steht für: Personenzentrierte Interaktion und Kommunikation für mehr Selbstbestimmung im Leben.

Mittlerweile gibt es insgesamt neun Laborstandorte, die sich bundesweit verteilen.¹ Sie dienen als Anlaufstellen, um Technologien zu nutzen, Medien auszuprobieren und Medienkompetenz zu erlangen. Sie sind barrierefrei zugänglich und die Einrichtung folgt Kriterien eines universellen Designs,² das in erster Linie stigmatisierungsfrei ist. Die Möbel wurden gemeinsam mit den Expert:innen entworfen, um diese möglichst

¹ Vgl. im Internet: <https://piksl.net/standorte>

² „Universal Design, deutsch Universelles Design, ist ein internationales Design-Konzept, das Produkte, Geräte, Umgebungen und Systeme derart gestaltet, dass sie für so viele Menschen wie möglich ohne weitere Anpassung oder Spezialisierung nutzbar sind.“ (Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Universal_Design)

smart für Arbeitsprozesse nutzen zu können. Die Tische beispielsweise sind höhenverstellbar und die Steckdosenleisten können durch einen Klappmechanismus direkt im Tisch integriert werden. Es herrscht die Atmosphäre eines innovativen Startup-Unternehmens. Doch nicht nur räumlich und digital sind die Standorte gut ausgestattet. Die PIKSL Labore sind auch ein Ort der Begegnung und des Austauschs, weshalb jedes Labor über eine Kommunikationsecke samt Küche verfügt. Die Labore sind für jeden frei zugänglich – ein wichtiger Aspekt, um Inklusion zu realisieren. Da die Standorte immer zentral in der Fußgängerzone innerhalb des jeweiligen Sozialraums angesiedelt sind, ist das Klientel an Besucher:innen vielseitig. Es kommen Klient:innen der „In der Gemeinde leben gGmbH“ als Gäste ins Labor, aber auch Nachbarskinder, die für ihre Hausaufgaben etwas am Computer nachgucken müssen, der Geschäftsmann, der sich noch schnell die Flugtickets ausdrucken muss oder Personen, die Hilfe brauchen bei der Übersetzung von E-Mails oder offizieller Schreiben, bei der Online-Anmeldung für die Corona-Impfung, oder bei der Einrichtung ihrer neuen Hardware. Und immer stets dabei: die PIKSL-Expert:innen, die als Hilfeleistende hierbei unterstützen.

3. Was ist Digitalisierung? Und was ist digitale Teilhabe?

Digitalisierung ist die Umwandlung von analogen in digitale Prozesse. Dadurch wird eine komprimierte Form der Informationsspeicherung und der Informationswiedergabe ermöglicht. Die Digitalisierung geht mit der Industrialisierung einher und äußert sich nicht nur in innovativen Technologien, sondern umfasst auch soziale Prozesse. Zu einem integralen Bestandteil dieser Prozesse wird Digitalisierung vor allem im Bereich der sozialen Interaktion und Kommunikation.

Die Corona-Pandemie hat einmal mehr verdeutlicht, wie wichtig der Zugang zu digitalen Endgeräten und der Erwerb von Medienkompetenz ist. Soziale Netzwerke und Kommunikationstools ermöglichen uns, digital in Kontakt zu treten, Kontakt halten zu können und unseren Alltag zu erleichtern. Ein deutlich schnellerer Informationsaustausch ist möglich und fördert eine fortschrittliche Entwicklung von neuen Technologien für die Wissenschaft, Forschung, Bildung und den interkulturellen Austausch.

Heutzutage werden immer mehr Prozesse digital umgesetzt. Auch unscheinbare Dinge, wie morgens vom Handy-Wecker geweckt zu werden, die Kaffeemaschine mit einem Display zu bedienen oder gemütlich abends einen Film zu schauen, sind Erträge des digitalen Fortschritts. Dabei fällt auf, dass es auch ein generationsübergreifender Prozess ist: Senior:innen nutzen vermehrt Mobiltelefone oder sogar Smartphones und werden in Familiengruppen bei WhatsApp, Telegram, Signal oder ähnlichen Kommunikationsdiensten hinzugefügt, um am digitalen Austausch teilzuhaben. Sowohl auf der Ebene des Privatlebens, als auch im Arbeitsalltag werden wir also stetig von der Digitalisierung begleitet.

3.1 Neue Potenziale und mehr Teilhabe durch Digitalisierung

Auszuschöpfende Potenziale birgt die Digitalisierung auch im Bereich Smart Home und assistiver Technologien. Sie können bereits Assistenzbedarfe von Menschen mit einer körperlichen Einschränkung bis zu einem gewissen Grad abdecken und sie zu mehr Selbstbestimmung in ihrem Alltag befähigen. Dazu zählen Sprachassistenzsysteme wie Alexa, Cortana oder Siri. Sie werden mit der häuslichen Technik verbunden und reagieren auf einen Sprachbefehl der Nutzer:innen, um z.B. das Licht zu bedienen, eine Einkaufsliste zu schreiben, die Heizung zu regulieren oder andere Tätigkeiten auszuführen. Personen, die eine Einschränkung der verbalen Kommunikation haben, werden durch Talker im Alltag unterstützt, die als Sprachrohr fungieren, und Menschen mit einer Seheinschränkung durch Screenreader. Auch für Menschen, die Inhalte im analogen Format zuvor nicht wahrnehmen konnten, weil sie nicht lesen können oder eine Seheinschränkung haben, besteht nun auf vielen Internetseiten die Möglichkeit, sich einen Text vorlesen zu lassen. Funktionen, wie das Verfassen einer Sprachnachricht, sind für manche Nutzer:innen eine erhebliche Erleichterung, um überhaupt digital zu kommunizieren. Und es eröffnen sich neue Teilhabechancen im Bereich des Arbeitsmarktes. Denn durch die Digitalisierung wird die Arbeit im Homeoffice möglich und räumliche Barrieren können überwunden werden. Generell werden die Technologien für die individuellen Hilfebedarfe immer innovativer und sind als klare Potenziale der Digitalisierung zu bewerten.

3.2 Barrierefreiheit, auch im digitalen Raum

Die Dringlichkeit digitaler Teilhabe ist durch die Corona Pandemie noch sichtbarer geworden. Circa acht Millionen Menschen in Deutschland sind nach wie vor Offliner, da die meisten von ihnen weder die hinreichende Medienkompetenz noch die benötigte Hardware besitzen. Dabei ist die digitale Teilhabe von Menschen mit Behinderung kein Prestigeprojekt, sondern ein gesetzlich verankertes Recht. Denn das gesellschaftliche Leben spielt sich zunehmend in digitalen Formaten ab. Folglich ist es von Nöten, dass die soziale Teilhabe durch die digitale Teilhabe gestärkt wird, um Inklusion realisieren zu können. „Digitale Teilhabe [bedeutet] gleichzeitig auch soziale Teilhabe“ (Sinusstudie von Aktion Mensch 2020, S. 4).

Wesentlich für die Umsetzung ist die Barrierefreiheit im digitalen Raum. Der Behindertenbeauftragte der Bundesregierung Jörg Dusel (2022) spricht in einem Interview mit dem SWR 2 davon, dass Barrierefreiheit eine Frage von Professionalität und ein „Qualitätsstandard für ein modernes Land“ sei. Wenn heutzutage etwas nicht barrierefrei gebaut wird, egal ob es sich um ein Gebäude oder um eine digitale Plattform handelt, dann ist dies ein Zeichen von Unprofessionalität. Wie die räumliche Barrierefreiheit bietet die barrierefreie Zugänglichkeit zu Plattformen und Informationen einen universellen, nicht nur einen zielgruppenspezifischen Mehrwert.

4. Internet für alle: Schulungen mit dem Peer-to-Peer Ansatz

Wenn wir von Inklusion sprechen, ist es unumgänglich, alle vorhandenen Barrieren der digitalen Teilhabe in den Blick zu nehmen. So erleben wir in den PIKSL-Grundlagenschulungen für Mitarbeiter:innen oft, dass es große Berührungsängste mit der technischen Hardware gibt. Die Sorge, etwas Falsches anzuklicken und damit etwas kaputt zu machen, steht hierbei im Vordergrund. Es sind individuelle Ängste vor digitalen Medien, die dazu führen, diese nicht zu nutzen und auch für die Klient:innen nicht zur Verfügung zu stellen bzw. ihre Unterstützung bei der Nutzung digitaler Medien nicht anbieten zu können.

4.1 „Für Menschen mit Behinderung ist die digitale Welt zu gefährlich“

Bezogen auf betreute Wohnformen oder die Eingliederungshilfe im Allgemeinen werden diese individuellen Bedenken zum Teil auf die Klient:innen projiziert. Infolgedessen wird ihnen der Zugang zu und die Nutzung digitaler Endgeräte oft verwehrt. Häufig genannte Argumente sind zum einen, dass die Anschaffung von Endgeräten eine zu hohe finanzielle Investition sei oder die Klient:innen nicht in der Lage seien, richtig mit den Geräten umzugehen und auch kein Interesse an diesen hätten. „In Schulungen hören wir regelmäßig von Mitarbeitenden, die Person ist heute mit dabei, aber für die ist das hier eigentlich nichts“ (Nicola Löhr, PIKSL-Medienpädagogin).

Dies sind grundlegende Sorgen, die meist von möglichen Gefahren und Herausforderungen, mit denen die Nutzer:innen des Internets konfrontiert werden, herrühren. Herausforderungen sind zum Beispiel Phishing, bei denen die Nutzer:innen z.B. durch Fake E-Mails dazu verleitet werden, auf Links oder Bilder zu klicken, die dafür sorgen, dass Schadsoftware auf der Hardware installiert wird. Hierbei treten vermeintlich seriöse Unternehmen samt Firmenlogo auf und fordern dazu auf, persönliche Daten preiszugeben. Häufig werden hierzu Kettenbriefe über soziale Netzwerke, E-Mails oder SMS verschickt und mit Links versehen, die einem suggerieren, man könne etwas gewinnen.

Mit dieser Problematik geht eine immense Informationsflut einher, die durch die Digitalisierung bereitgestellt wird und für Überforderung sorgen kann. Wie kann ich Inhalte auf Wahrheitstreue überprüfen und filtern, welche Quellen sind vertrauenswürdig und welche sind als „Fake News“ (als gefälschte Nachrichten) zu deklarieren? Diese und viele weitere Fragen behandeln wir in den PIKSL-Schulungen, damit sich alle sicher im Netz bewegen können.

4.2 Aufklärung statt Bevormundung – „Meine Daten sind wertvoll“.

Eine der wahrscheinlich größten Gefahren der Digitalisierung ist die Transparenz der Nutzer:innen. Es wird vom „gläsernen Menschen“ gesprochen, wenn private Informationen freiwillig, aber auch unfreiwillig preisgegeben und von Dritten gesammelt, analysiert und verwertet werden. Beispielsweise ist es für die Firma Google möglich, anhand von unseren getätigten Sucheingaben und Aktivitäten auf Websites ein Nutzerprofil zu erstellen, welches Folgendes beinhalten kann: Alter, Bildungsgrad und Geschlecht einer Person, welche Sprachen sie spricht, ob sie in einer Beziehung lebt, welche Interessen

sie hat oder welche Internetseiten sie bevorzugt benutzt. Dieses Profil wird durch Cookies (Speicherung von Datenbausteinen auf Internetseiten) erstellt, um personalisierte Werbehinhalte an die Nutzer:innen schicken zu können.

Durch die Datenschutz-Grundverordnung sind Betreiber:innen einer Internetseite dazu verpflichtet, die Zustimmung eines jeden Nutzers einzuholen, um Cookies zur Erhebung von personenbezogenen Daten zu verwenden; weshalb man mittlerweile auf fast jeder Internetseite, die man öffnet, nach der Erlaubnis zur Verwendung von Cookies gefragt wird. Dies ist nur ein kleines von vielen weiteren Beispielen zum Thema „Datenkrake“.³ Natürlich gibt es Möglichkeiten, Cookies zu verwalten oder abzulehnen, Werbehinhalte zu blockieren oder verbraucherfreundlichere Alternativen zu nutzen. Voraussetzung hierfür ist jedoch, zu wissen und selbst ein Gefühl dafür zu bekommen, was ich öffentlich machen will, wie, wo, wann und mit wem ich meine persönlichen Daten teile und was das zur Folge haben kann.

Dieses Wissen ist einer von vielen Bestandteilen bei der Vermittlung von Medienkompetenz und sollte niemandem verwehrt bleiben.

Hier ist es essenziell, präventiv anzusetzen: und zwar weder mit Vermeidung noch mit Bevormundung. PISKL hat dafür die sogenannten „Internet-für-alle“-Bildungsangebote konzipiert und ins Leben gerufen. Es ist ein Projekt für die digitale Teilhabe, das unter anderem von der Stiftung Aktion Mensch gefördert wird. Im Vordergrund stehen Sensibilisierung und Aufklärung mit dem Ziel der Medienkompetenz. Mit unseren PIKSL-Workshops bieten wir Raum für gemeinsames Lernen, ob mit oder ohne Behinderung, unabhängig davon, welche Kenntnisse vorhanden sind. Gemeinsam befähigen wir Mitarbeitende und Klient:innen zu selbstbestimmtem Umgang mit dem Internet, digitalen Medien und Geräten. Themeninhalte, die unter anderem vermittelt werden, sind:

- Kennenlernen digitaler Grundlagen:
 - Was ist eine Maus? Was ist ein Browser?
- Datenschutz:
 - Was sind persönliche Daten?
 - Mit wem teile ich sensible Daten?
 - Was sind Cookies und wie kann ich diese löschen?
 - Welcher Browser legt am meisten Wert auf Datensicherheit?
- Medienkompetenz:
 - Wie vermittele ich Medienkompetenz in der eigenen Einrichtung?
- Soziale Netzwerke:
 - Welche sozialen Netzwerke und Kommunikationsdienste gibt es und wie kann ich sie nutzen?

³ „Datenkrake ist ein Schlagwort aus der politischen Diskussion um den Datenschutz. Mit dem Bild eines Kraken werden zahlreiche, weit reichende ‚Arme‘ assoziiert. Das Schlagwort steht für Systeme und Organisationen, die personenbezogene Informationen in großem Stil auswerten oder sie an Dritte weitergeben und dabei Datenschutzbestimmungen oder Persönlichkeitsrechte verletzen.“ Wikipedia: <https://de.wikipedia.org/wiki/Datenkrake>

Alle Schulungen werden in inklusiven Teams durchgeführt, um sicherzustellen, dass die Inhalte einfach erklärt werden und damit verständlich sind. Die Nachfrage nach den Schulungen ist groß, was einmal mehr zeigt, wie wichtig inklusive Medienbildung ist.

5. Fazit: Gleichberechtigte Teilhabe und Zugangsmöglichkeiten schaffen

Die Betrachtung aktueller Potenziale und Herausforderungen der Digitalisierung zeigt, dass es nach wie vor viele Hürden auch in der Nutzung sozialer Medien gibt. Besonders die digitale Teilhabe von Menschen mit Behinderung ist von Barrieren geprägt. Somit muss das Hauptaugenmerk der Digitalisierung nicht nur auf der Entwicklung von innovativen Technologien liegen, sondern auch auf den gleichberechtigten Teilhabechancen der Nutzer:innen. Unabdingbar ist für diese Prozesse Barrierefreiheit im digitalen Raum, etwa in sozialen Medien, und die Vermittlung von Medienkompetenz. Diesen Herausforderungen sind wir uns bei PIKSL bewusst, weshalb wir stetig mit der Zielgruppe gemeinsam in Bildungsangeboten auf das Ziel der digitalen Teilhabe hinarbeiten.

Literatur

- D21-Digital-Index 2015. Die Gesellschaft in der digitalen Transformation. Hrsg. Initiative D21 e. V. / TNS Infratest. Red. Lena-Sophie Müller, Michael Boberach, Theresa Moy, Verena Till-Stavrakakis, Malthe Wolf. Ohne Ort, ohne Jahr.
- Dusel, Jörg (2022): Barrierefreiheit ist Qualitätsstandard für modernes Land. Interview am 04.01.2022, SWR (Südwestrundfunk) 2 Aktuell, im Internet: www.swr.de/swr2/leben-und-gesellschaft/swr2-tbehindertenbeauftragter-dusel-barrierefreiheit-ist-qualitaetsstandard-fuer-modernes-land-100.html
- Sinusstudie von Aktion Mensch (2020) = Digitale Teilhabe von Menschen mit Behinderung. Trendstudie. Redaktion: Nadja Ullrich. Durchführendes Institut: SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH, Studienleitung: Silke Borgstedt, Heidelberg, Berlin

Paula Marie Ohgke / Inga Gebert / Nadja Zaynel

*Paula Marie Ohgke studiert dual Soziale Arbeit an der
Fliehdner Fachhochschule in Kaiserswerth.
Inga Gebert arbeitet seit Anfang 2021 als
Medienpädagogin bei PIKSL.
Dr. Nadja Zaynel leitet das PIKSL-Labor Düsseldorf.*



GEB digital

Am 2. Juni 2022 findet von 19.30 Uhr – 21.00 Uhr die nächste Veranstaltung des Veranstaltungsformats „GEB digital“ statt. Tanja Höfert (Ergotherapeutin und Fachberaterin für Unterstützte Kommunikation) und Uwe Morga (Erzieher und Erwachsenenbildner) informieren und diskutieren mit uns zum Thema: „Unterstützte Kommunikation und Assistenz – Kommunikationsanbahnung bei Menschen mit komplexen Lernbeeinträchtigungen“. Auch wer nicht über aktive Kommunikation verfügt, hat etwas zu sagen. Kommunikationsanbahnung ist ein Weg für diese Personen, an Bildungsveranstaltungen teilzuhaben.

In dieser Veranstaltung wollen wir uns mit einigen Aspekten dieses Themas beschäftigen:

- Kommunikation / Unterstützte Kommunikation
- Leichte Sprache / Einfache Sprache
- Ursache – Wirkung / Kommunikationsanbahnung
- Symbole
- Kontext (- Blindheit)
- Nichttechnische Hilfsmittel / Technische Hilfsmittel
- Diagnose
- Grundrecht auf Kommunikation
- Assistenz

Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme und Mitarbeit und wünschen eine lebhaftere Diskussion.

Der GEB-Vorstand

Wir freuen uns, wenn Sie Interesse haben und sich zahlreich auf der Plattform ZOOM einloggen:

Meeting-ID: 791 7524 2716

Kenncode: kV3rei

Antrag auf Mitgliedschaft

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zur Gesellschaft
Erwachsenenbildung und Behinderung e.V.

Jahresbeiträge:

- 40,00 Euro für Einzelpersonen
- 90,00 Euro für Institutionen
- 24,00 Euro für Studierende
- 11,00 Euro für Menschen mit Behinderungen
- Ich zahle freiwillig einen höheren Jahresbeitrag in Höhe von ___ Euro

Im Beitrag ist das Abonnement der Zeitschrift „Erwachsenenbildung und Behinderung“ enthalten.

Name (bzw. Name der Institution):	
Vorname:	
Straße:	
PLZ:	Ort:
Beruf:	
Telefon:	
E-Mail:	
Unterschrift:	

Bitte "Antrag auf Mitgliedschaft" oder "Abo-Bestellung" einsenden an:

Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V.
c/o Hochschule Merseburg, Fachbereich Soziale Arbeit. Medien. Kultur
Eberhard-Leibnitz-Str. 2, D-06217 Merseburg

oder per Mail-Anhang an kontakt@geseb.de

Die Formulare "Antrag auf Mitgliedschaft" und "Abo-Bestellung" jeweils mit "Einzugsermächtigung" können auch von der Homepage der GEB heruntergeladen werden: www.geseb.de

Abo-Bestellung

Hiermit bestelle ich die Zeitschrift „Erwachsenenbildung und Behinderung“
im Abonnement. Preis: € 16,00 (zuzüglich Porto und Versandkosten)

Name (bzw. Name der Institution):	
Vorname:	
Straße:	
PLZ:	Ort:
Telefon:	
E-Mail:	
Unterschrift:	

Teilhabe bedeutet, Vielfalt zu leben

Die Gesellschaft wandelt sich auf vielen Ebenen. Menschen mit unterschiedlichen persönlichen Voraussetzungen gestalten und bereichern das Leben in Deutschland. Die Jubiläumsausgabe 1/22 der Zeitschrift Teilhabe blickt u. a. auf die aktuellen Herausforderungen der Behindertenhilfe, den Teilhabebegriff und migrantische Repräsentation in der Lebenshilfe.



© Bundesvereinigung Lebenshilfe e. V. David Maurer

Themen im Heft 1/22:

- Herausforderungen in der Behindertenhilfe
- Teilhabebegriff
- Inklusives Wohnen
- Selbstvertretung

⁷⁰
www.zeitschrift-teilhabe.de

TEILHABE – die Fachzeitschrift der Bundesvereinigung Lebenshilfe – bietet viermal im Jahr Fachbeiträge aus Wissenschaft und Forschung, Praxis und Management sowie eine Infothek mit Neuigkeiten, Buchbesprechungen und Veranstaltungshinweisen.

Informativ. Sachlich. Engagiert.